

Das Ostpreußenblatt

Nr. 31 – 4. August 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Umschwärmte Kanzlerin: „Ich fahre erst einmal nach Bayreuth und erfreue mich ein bißchen an der Musik, und dann nach Salzburg. Ich werde auch noch ein paar Tage zu Hause ausspannen. Schauen wir mal", so beschrieb Angela Merkel ihre Pläne für den Sommerurlaub. Die Wagner-Festspiele in Bayreuth scheinen die CDU-Chefin zumindest begeistert zu haben, auch wenn die Musik hier keineswegs im Mittelpunkt stand. Lesen Sie hierzu Seite 4.

Foto: Sven Simon

Der Butter-Schock

Milchwirtschaft treibt die Preise – Die Öl-Multis als Paten

Von KLAUS D. VOSS

Der Schock an der Kühltheke trifft die Verbraucher hart: Die Preise für Milch, Butter und andere Molkereiprodukte explodieren über Nacht. Alle unabhängigen Fachleute bis hinauf zu Landwirtschaftsminister Horst Seehofer (CSU) sehen keinen Grund für diese Teuerung – selbst wenn man den Landwirten ein Zubrot gönnen will. Die Erklärung ist die: Die Deutschen werden Opfer einer Preis-Kampagne.

Dieses Vorgehen hat Methode. Die Konsumenten werden auf diese Art seit Jahren an den Tankstellen ausgenommen. Die Preis-Kampagne bei den Mineralölprodukten dient ganz offensichtlich der Milchwirtschaft als Vorlage.

Das Bundeskartellamt, das von Politikern und Verbrauchern immer wieder aufgefordert wird, Benzinpreis-Absprachen aufzudecken, findet keinen Ansatzpunkt. Die Preistreiberei funktioniert ohne jede Absprache, weil alle Beteiligten den Verlockungen zur Gewinnmaximierung folgen, die globalisierte Märkte bieten.

Schlechtes Vorbild Erdöl-Industrie: Die weltweit agierenden Energie-Unternehmen hatten aus dem „dramatischen Öljahr 1998" gelernt, als Überangebote die Preise in den Keller drückten, und sie haben für sich die Konsequenzen gezogen. Seither nutzen die Unternehmen jede politische Krise und jede Naturkatastrophe, um mit Schreckensmeldungen die Öl-Börsen zu beeinflussen.

Noch besser funktioniert der Preisgalopp mit den Veredelungsprodukten aus Erdöl: Diesel, Benzin und Kerosin. Hier teilen sich wenige Unternehmensgruppen mit ihren Raffinieren den Weltmarkt, und die Raffineriekapazität wird sehr knapp gehalten.

Auch Desinformationen gehören zur Preis-Kampagne. Gerade nützlich für die Preisexplosion sind auch die Tendenzberichte von Interessengruppen – zum Beispiel der Klimaschützer oder von Anbietern alternativer Energie. Nur zu leicht gehen Verbraucher auf Warnmeldungen über eng begrenzte Öl-Vorräte und den unkalkulierbar steigenden Öl-Bedarf Chinas und anderer Schwellenländer ein. Tatsächlich hat sich der Welt-Ölverbrauch 2006 nach den Erhebungen der Internationalen Enerergie-Agentur IEA nur um ein knappes Prozent von 83,7 auf 84,5 Millionen Barrel täglich erhöht; die Ölförderung konnte leicht Schritt halten. Auch auf dem Benzinmarkt mischt China nur begrenzt mit; das Land wird mit Treibstoffen aus eigenen Großunternehmen wie PetroChina und Sinopec versorgt, weitgehend aber aus Kleinbetrieben, die von der Konkurrenz auch als „Teekessel-Raffinerien" abgetan werden. Außerdem haben China und andere asiatische Länder mit drastischen Maßnahmen den Spritverbrauch gezügelt.

Bei der Milch wird die Kampagne auf gleiche Weise gemacht: Die Hersteller, also die Landwirte, profitieren von dem Preisanstieg nur wenig, machen aber zum eigenem Vorteil mit. Den Hauptanteil aus den Aufschlägen von 40 bis 70 Prozent nehmen sich die Veredelungsbetriebe, die die Milch weiter verarbeiten: eine überschaubare Zahl von Unternehmen beherrscht den Markt. Aber die Begründung für die Preis-Kampagne liest sich wie bei den Öl-Multis: China und der globale Markt ...

KLAUS D. VOSS:

Via Baltica

Dafür hat die EU-Kommission uneingeschränktes Lob verdient: Sie hat Polen davon abgebracht, ein einzigartiges Naturschutzgebiet zu zerstören, wenigstens bis auf weiteres. Der Bau der Autobahn Via Baltica wäre jetzt durch das Rospuda-Tal getrieben worden, ein Biotop südlich der Rominter Heide aus Flußtal und Niedermoor, wie es westlich des Ural kein zweites gibt.

Polen ist das sperrigste Mitglied der Gemeinschaft; die EU hat Warschau daran erinnern müssen, daß das Land sich nach dem Beitritt nicht nur die Vorteile greifen darf, sondern sich auch den Regeln der Union unterwerfen muß. Die EU schützt intakte Naturlandschaften als gemeinsamen Besitz.

Die Via Baltica soll die drei baltischen Staaten in Warschau an das europäische Schnellstraßennetz anschließen. Die Bevölkerung von Augustow im Rospuda-Tal verlangt die Autobahn als Entlastungsstrecke, weil sie dem ausufernden Lkw-Verkehr ausgesetzt ist – wie andere an der Ost-West-Trasse auch.

Nur allzu gern hätte die populistische Kaczynski-Regierung das Naturjuwel Rospuda ihren Wählern geopfert.

Jetzt erst einmal fügt sich Warschau einem Baustopp an der Via Baltica, und es bleibt Zeit, eine neue Linienführung zu prüfen. Dazu hatte EU-Kommissar Stavros Dimas aber auch dem Kabinett Kaczynski die scharfe Seite des Säbels zeigen müssen – die Drohung mit einer Klage vor dem Europäischen Gerichtshof und der Sperre von Fördergeldern.

Eine schwere Lektion für die Regierung Kaczynski, vermutlich nicht die letzte. Das Zusammenleben unter dem Dach Europa verlangt Polen noch ganz andere Einsichten ab.

Zuschauer sind die Doping-Lügen leid

Nach der Tour de France werden die Olympischen Spiele in Peking zur großen Bewährungsprobe des Sports

Von KLAUS APFELBAUM

Der Schock sitzt bei den Tour-Veranstaltern tief, aber wohl kaum wegen der peinlich vielen Doping-Fälle anno 2007. Nicht erst seit der Festina-Skandalrundfahrt von 1998 ist offenkundig, daß die Höchstleistungen bei dem berühmtesten Radrennen der Welt medizinischer Nachhilfe zu verdanken sind. Was das Unternehmer-Kartell aus Sportlern, Sportfunktionären, Sponsoren und Medien wirklich getroffen hat, ist der „Wankelmut" der Sport-Konsumenten: Sie wollen sich nichts mehr vormachen lassen, auch nicht von den angeblichen Doping-Kontrolleuren. Das Publikum hat doch eine feine Nase für Betrug.

Ökonomisch nüchtern betrachtet ist die Tour de France ein Unternehmen mit 130 Millionen Euro Umsatz und einem beruhigenden Nettoertrag von zehn Millionen. Wenn alles gut geht, kommt noch ein Vielfaches an Folgeerträgen aus Werbung und Sportartikelverkauf hinzu. Nach dem harten Schnitt von 2007 wird es damit vorbei sein. So viel Geld steht auf dem Spiel, und jetzt sind auch noch Geschäfte in ganz anderen Dimensionen bedroht: Die Uhr läuft schon für das bisher größte Sportspektakel aller Zeiten, die Olympischen Sommerspiele 2008 in Peking.

Sponsoren sind keine Gönner – die Zeiten sind lange vorbei, in denen aus Pflichtgefühl oder lokaler Verbundenheit Vereine und Sportler gefördert wurden. Die Marketingabteilung der großen Markenhäuser kalkulieren sehr genau, was Image und Umsatz bringt – die Tour de France ist für einige Zeit aus dem Rennen.

Auch bei ARD und ZDF – nur daß der Ausstieg der öffentlichrechtlichen Sender nach der zehnten Etappe der Doping-Blamage alles andere als eine sportliche Entscheidung war, zu tief stecken auch die Sender im Sportgeschäft aus Übertragungsrechten und schleichender Werbung: Warum müssen ARD- und ZDF-Reporter bei jeder Gelegenheit die ganze Werbekette durchbuchstabieren – von der HSH-Nordbank-Arena (vormals Volksparkstadion) bis zur Allianz-Arena, dem Münchner Stadion. Warum müssen sie stets das Volvo-Turnier auf den ersten beiden Silben betonen und den Mercedes-Cup verbal abarbeiten? Die Antwort: Weil sie mit von der Partie sind und sich mit der Übernahme der Senderechte auf diesen Werbezirkus verpflichtet haben. Altgeübte Fernsehzuschauer erinnern sich noch an den abendfüllenden Streit um Bandenwerbung in Fußballstadien (eine richtlinientreue TV-Anstalt ließ deswegen die Kameras auf der Gegentribüne aufbauen) und die Diskussion, daß die Werbeschrift auf den Trikots so klein sein mußten, daß sie von den Kameras nicht eingefangen werden konnten – heute sagen Moderatoren freiwillig die Werbetexte auf, und das nicht nur bei werbefinanzierten Privatsendern.

In zwölf Monaten beginnen die Olympischen Spiele in Peking – keine Chance mehr, ausreichende Dopingkontrollen zu organisieren, an die die Sport-Zuschauer auch glauben könnten. Wenn sich – wie jetzt bei den Radfahrern – erst einmal der Gedanke festgesetzt hat, daß die sportlichen Höchstleistungsgrenzen der Menschen erreicht sind, verliert jede Rekordjagd schnell ihren Reiz – jedenfalls was den Sport nach anerkannten Trainingsmethoden betrifft. Nach dem Tour-de-France-Schock herrscht nun die große Sorge, daß Pharma-Sportler mit ihren Doping-Tricks auch die Freude an Olympia 2008 verderben könnten – hier stehen Milliarden auf dem Spiel, und nur rigorose Kontrollen könnten Vertrauen schaffen.

Aber China, das viele schon als das neue Mutterland der chemischen Leistungsförderung sehen, bietet keinerlei Gewähr. Experten halten das Land für unkontrollierbar – einmal den besten Willen aller Beteiligten unterstellt. Jeder Kontrolleur braucht ein Visum, muß seine Besuchsziele lange vorher anmelden und hat in einem Land mit kontinentalen Ausmaßen und beschwerten Reisemöglichkeiten keine Chance für Überraschungstests – Sportler, die sich Wochen vor den Wettkämpfen in China „akklimatisieren" wollen, sind weit vom Schuß.

MELDUNGEN

Polens Ruf nicht weiter ruinieren

Berlin – „Die angekündigte Beeinflussung der polnischen Gerichte durch Ministerpräsident Kaczynski beschädigt nachhaltig den Ruf Polens in rechtsstaatlicher Hinsicht“, warnt der Vorsitzende der Gruppe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jochen-Konrad Fromme. Anlaß für Kaczynskis Einflußnahme gab eine gerichtliche Entscheidung, Immobilien an Angehörige der deutschen Minderheit in Polen zurückzugeben, die im Zuge kommunistischer Entscheidungen in den 70er und 80er Jahren das Land haben verlassen müssen und als Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind. Die Kaczynski-Regierung, die es als Ziel hat, Unrecht aus kommunistischer Zeit wiedergutzumachen, dürfe nicht gegen ihre eigene Meinung arbeiten, nur weil es sich bei diesen Opfern um Deutsche handele.

Frühverrentung geht zurück

Köln – Die Frühverrentung kommt zwar zunehmend aus der Mode: In den letzten fünf Jahren ist das durchschnittliche Renteneintrittsalter in Deutschland um fast ein Jahr auf jetzt etwa 63 Jahre gestiegen. Auch der Anteil der 55- bis 65jährigen, die einen Job haben, wächst entsprechend. Allerdings gibt es nach wie vor Bundesländer, in denen ältere Mitarbeiter eine Rarität sind. In anderen wiederum hat immerhin mehr als die Hälfte der Oldies einen Job: In Baden-Württemberg gehen 52 Prozent der Älteren einer Arbeit nach. Auch in Bayern und Hamburg ist die Hälfte der Menschen im offiziellen Vorrenten-Jahrzehnt noch erwerbstätig. In Sachsen-Anhalt und in Mecklenburg-Vorpommern sind nur knapp 38 Prozent der Älteren erwerbstätig. *IW*

Arbeitsplatz Krisengebiet

Trotz Krieg und Terror suchen viele Deutsche auf dem Arbeitsmarkt Krisenherd ihr Glück

Von MARIANO ALBRECHT

Ich fühle mich sehr unsicher. Meine Kollegen und ich haben beschlossen, das Land sofort zu verlassen, ohne Rücksicht auf die Firma, falls noch mal was passiert.“ Diese Worte sagte Rüdiger D. 2006 in „heute“, er blieb trotzdem in Afghanistan und kam während seiner Geiselhaft ums Leben.

Was treibt Menschen dazu, Leib und Leben für einen Job zu riskieren? War es im Fall von Rüdiger D. wirklich die Existenznot, weil er in Deutschland mit seinen 43 Jahren keine Arbeit mehr fand, war es Abenteuerlust oder einfach ein unterschätztes Risiko?

Wirtschaftsexperten wissen, daß der Markt Afghanistan trotz der unsicheren Lage für deutsche Unternehmen mehr als zukunftsträchtig ist. Seit 2004 haben sich Exporte deutscher Firmen in das Land am Hindukusch mehr als verdoppelt. Im vergangenen Jahr stiegen die Umsätze auf über 200 Millionen Euro – Goldgräberstimmung.

Viele Unternehmungen erfordern geschultes Personal für den Aufbau und die Inbetriebnahme von Maschinen und Anlagen vor Ort. Die Deutsche Botschaft bietet den vor Ort lebenden Deutschen an, sich in sogenannte Deutschenlisten einzutragen und sich an das Informationssystem anzuschließen. Per E-Mail oder SMS werden so Sicherheitshinweise an die Landsleute weitergegeben.

Während internationale Großunternehmen ausschließlich Mitarbeiter entsenden, die über zum Teil jahrelange Erfahrung im Auslandseinsatz und in Krisengebieten verfügen, müssen Mittelständler und Kleinunternehmer schon einiges riskieren, um in Afghanistan oder im Irak mitmischen zu können. Ihnen fehlt meist die Logistik für umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen und eine Vorbereitung. Ausbildung ihrer Leute findet häufig gar nicht statt. Ein Siemens-Sprecher gibt sich auf die Frage nach den Vorsichtsmaßnahmen zugeknöpft: „Alles was ich Ihnen darüber sagen würde, könnte unsere Mitarbeiter gefährden. Wir lassen uns da nicht in die Karten schauen. Aber gehen Sie davon aus, daß wir alles Menschenmögliche tun, um unsere Leute zu schützen.“

Sicherheitsexperte Elmar G. (Name geändert) bildet Personenschützer aus und erstellt Sicherheitskonzepte für Firmen, die in Krisengebieten arbeiten. Er betont: „Wer zum Arbeiten in Kriegsgebiete geschickt wird, braucht nicht nur selbst eine Ausbildung für Ernstfälle wie Beschuß oder Geiselnahme, sondern professionelle Begleiter. Da muß vom Abflug in Deutschland bis zum Einchecken im Hotel alles geregelt sein. In einem Zielland wie dem Irak oder Afghanistan am Flughafen in ein wildfremdes Taxi zu steigen oder ohne Sicherheitsbegleitung zu fahren, kann schon ein halbes Todesurteil sein.“ Elmar G. ist Ex-Offizier mit Spezialausbildung im Personenschutz. Er meint, daß sich kleine Unternehmen und Glücksritter diesen Aufwand gar nicht leisten könnten. Bodyguards kosten zwischen 500 und 1000 US-Dollar pro Tag, eine Rundum-Betreuung kann für eine Woche Aufenthalt schnell ein Budget von 50 000 bis 100 000 US-Dollar verschlingen. Zudem verlangen Profis von ihren Auftraggebern den Abschluß einer Lebensversicherung in Millionenhöhe für ihre Angehörigen.

Große Hilfsorganisationen und Firmen schicken ihre Leute auf Vorbereitungskurse privater Sicherheitsunternehmen. Für Journalisten bietet die Bundeswehr gemeinsam mit der Berufsgenossenschaft eine Spezialausbildung an. In besonderen Ausbildungslagern wird das Verhalten bei Geiselnahmen trainiert, erschreckend realistisch, unter psychologischer Betreuung und mit erfahrenen Ausbildern. Wer hier durchfällt, sollte auf den Einsatz verzichten.

Wer sich gut vorbereitet und an die Regeln hält, kann gutes Geld verdienen. Monatseinkommen von 20 000 bis 40 000 Euro sind keine Seltenheit. Auch die US-Armee beschäftigt in Afghanistan zivile Mitarbeiter, darunter auch Deutsche. Von Land und Leuten sehen diese allerdings nichts. Für die Zeit der Verpflichtung ist das gesicherte Camp der Arbeits- und Aufenthaltsort, das Verlassen des Camps oder Regelverstöße wie zum Beispiel Alkoholgenuß werden mit sofortiger Entlassung geahndet. Auch andere Länder bergen Risiken: Ein Büroleiter einer deutschen Hilfsorganisation – er will anonym bleiben – lebt und arbeitet im Kongo. Das Risiko von Entführungen ist hier zwar gering, doch die politische Lage erfordert spezielle Sicherheitsroutinen. „Wir bewegen uns grundsätzlich nicht allein, haben ständig Funkkontakt und melden uns bei jeder Tour an und ab. Wenn es brenzlig wird, verlassen wir das Land, auch vorsorglich. Kosten spielen da keine Rolle. Kontaktanbahnungen bergen hier das Risiko, erpreßt zu werden. Korruption ist weit verbreitet. Für unerfahrene Leute kann ein Kontakt mit den falschen Leuten schon mit Denunziation – das geht bis zum Spionagevorwurf – enden.“ Auch solche Verhältnisse machen eine professionelle Schulung und Vorbereitung auf den Einsatz erforderlich. Ob Selbstüberschätzung, Gottvertrauen oder Blauäugigkeit – jeder der sich entscheidet, die Herausforderung Krisengebiet anzunehmen, sollte sich über alle Konsequenzen im Klaren sein. Vor einem Jahr gingen die Bilder der beiden im Irak entführten Deutschen René Bräunlich und Thomas Nitzschke durch die Medien. Bienert, der Geschäftsführer des Unternehmens Cryotec, für das Bräunlich und Nitzschke gearbeitet hatten, spricht über den Einsatz seiner Leute Klartext: „Der Fehler lag eindeutig bei uns, wir waren zu vertraut mit unseren irakischen Kollegen vor Ort, unsere Vorsicht war abgeschaltet, wir haben uns zu 100 Prozent auf die verlassen. Das war unser Fehler. Es muß eine undichte Stelle gegeben haben. Obwohl alle Wege geheimgehalten wurden, alles generalstabsmäßig geplant war, sind unsere Leute in die Falle getappt. Wir hätten eigene Vorkehrungen treffen müssen, hätten uns nicht nur auf Einheimische verlassen sollen.“ Ein erneuter Einsatz von deutschen Kollegen kommt für Bienert nicht in Betracht. „Wir arbeiten nur noch mit Ortskräften, zur Not holen wir die für die Ausbildung nach Deutschland.“



Siemens: Bereits seit Juli 2003 ist der deutsche Konzern mit einem ständigen Büro in Kabul. Foto: pa

Einfach Abnicken

Eine eigene Meinung ist in der Unions-Fraktion unerwünscht

Von HANS LODY

Der im vergangenen Dezember aus der CDU ausgetretene Bundestagsabgeordnete Henry Nitzsche hat der CDU/CSU-Fraktion „demokratische Defizite“ vorgeworfen und die Praxis der Meinungsbildung in der Fraktion scharf kritisiert. Im Gespräch mit der „Preußischen Allgemeinen Zeitung“ beschrieb Nitzsche die Sitzungen als reine Abnickveranstaltungen, die Marschrichtung sei stets vorgegeben: „Diskutiert wird wenig. Eine Debatte ist da auch nicht erwünscht. Meist melden sich nur alte Abgeordnete zu Wort, die nicht wieder aufgestellt werden, Neulinge, die noch nichts wissen, oder die ‚Querulanten‘, kurz Leute, die mit allem abgeschlossen haben und nichts mehr ‚wollen‘.“

Daß kein ernsthafter Widerspruch aufkomme, dafür werde bereits im Vorfeld der Sitzungen gesorgt, so Nitzsche: „Termin und Themen werden von der Fraktionsführung streng geheimgehalten. Man hat also als einzelner gar keine Chance, sich vorzubereiten.“

Vereinzelte Versuche, die vorgegebene Linie in Frage zu stellen, erfolgten daher unorganisiert und seien schon aus diesem Grunde nicht mehrheitsfähig.

Um aber ganz sicher zu gehen, würden möglicherweise kontroverse Themen überdies in den Sitzungen der Landesgruppen rechtzeitig vorbehandelt. Dort tagen die Unionsabgeordneten aus den einzelnen Bundesländern jeweils unter sich. Sinn dieser Sitzungen sei es, daß die Landesgruppenchefs dort mögliche Abweichler aufspürten und ruhig stellten.



Henry Nitzsche Foto: ddp

Aus diesem Klima heraus ist es laut Nitzsche auch zu erklären, daß der aus der Union gedrängte Fuldaer Abgeordnete Martin Hohmann praktisch keine Unterstützung durch seine Fraktionskollegen erfahren habe. Nur „heimlich haben dem Kollegen Hohmann manche auf die Schulter geklopft. Damals fehlte vielen der Mut, Martin Hohmann offen zu unterstützen.“ Er würde heute anders handeln, beteuert Nitzsche, und räumt ein: „Nachher redet es sich immer klug.“

Henry Nitzsche errang 2002 das Bundestags-Direktmandat für den sächsischen Wahlkreis Kamenz / Hoyerswerda / Großenhain, das er 2005 verteidigen konnte. Wegen seines Wahlspruchs „Arbeit, Familie, Vaterland“ geriet der heute 48jährige vierfache Vater schon früh unter Druck von links. Als er schließlich einen deutschen „Schuldkult“ anprangerte und in einem erregten Wortbeitrag auf „Multi-kulti-Schwuchteln in Berlin“ schimpfte, setzte sich auch die Unionsführung pikiert von dem Sachsen ab, der Ende 2006 schließlich selbst aus Partei und Fraktion austrat. Heute sitzt Nitzsche als unabhängiger Abgeordneter im Plenarsaal des Reichstags. Der CDU wirft er Verwässerung ihrer Positionen vor, was sich im rasanten Rückgang der Mitgliederzahl niederschlage: „Die CDU verliert Monat für Monat 2000 Mitglieder. Ich wollte nicht der letzte sein.“

Christ sein

Missionare in aller Welt unterwegs

Mission ist in einigen Regionen Deutschlands notwendiger als in manchen afrikanischen Staaten. Davon ist der Direktor der Liebenzeller Mission, Pfarrer Detlef Krause, überzeugt. Während der christliche Glaube etwa in Berlin und Mecklenburg nur eine Nebenrolle spiele, hätten die Kirchen in manchen Ländern der Dritten Welt großen politischen Einfluß, sagte er in einem Interview mit der Evangelischen Nachrichtenagentur „idea“. Als Beispiele nannte er die afrikanischen Staaten Kenia und Uganda. In Sambia sei der Präsident bekennender Christ. In Papua Neuguinea, wo Christen in der Politik eine größere Rolle spielten als in Deutschland, besuchten rund 30 Prozent der Kirchenmitglieder regelmäßig den Gottesdienst, hierzulande nur etwa sechs Prozent. Die Liebenzeller Mission habe darauf durch Entsendung von Missionaren nach Mecklenburg und Berlin reagiert. Daß man sich dennoch schwerpunktmäßig in Übersee engagiere, führt Krause auf eine unverändert große Nachfrage nach Missionaren zurück. Nach Ansicht der dortigen Kirchen arbeiten Ausländer oft wirkungsvoller als Einheimische, da sie nicht in die Sozialstruktur eingebunden seien. So könnten Leiter von Bibelschulen unbeeinflußt von den Interessen einer meist großen Verwandtschaft über die Aufnahme neuer Studenten entscheiden. Ausländer könnten auch offener über Mißstände reden, weil sie von den Kirchen wirtschaftlich unabhängig seien.

> **Mission in Berlin wichtiger als in Afrika**

Krause zufolge gibt es unter jungen Leuten ein neu erwachtes Interesse an Mission. Sehr motivierend seien drei- bis zwölfmonatige Kurzzeiteinsätze, bei denen man ein fremdes Land und die dortigen Lebensbedingungen kennenlerne. Auch die Studenten des Theologischen Seminars der Liebenzeller Mission müssen einige Wochen in einem Missionsland mitarbeiten. Solche Erfahrungen seien wichtiger als angelesene Informationen. Positiv äußerte sich Krause zu den Millenniumszielen der Vereinten Nationen, die extreme Armut in der Welt bis zum Jahr 2015 zu halbieren. Vor 100 Jahren habe die Liebenzeller Mission ein Blindenheim in China errichtet; woanders hätten Missionare die ersten Schulen und Krankenhäuser gegründet. Allerdings brauchten Menschen mehr als nur materielle Hilfen. Deshalb sei Mission die beste Entwicklungshilfe. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Soli weg!

Der Bund der Steuerzahler bekräftigt seine Forderung nach der sofortigen Abschaffung des Solidaritätszuschlags. Nach Artikel 106 des Grundgesetzes kann der Bund einen Solidaritätszuschlag als Ergänzungsabgabe einführen. In den 90er Jahren mag die „Finanzierung der Vollendung der Einheit Deutschlands“ als Zweck berechtigt gewesen sein. Doch nicht mehr im Jahr 2007. Der Soli soll als Ergänzungsabgabe sogenannte Bedarfsspitzen des Bundes ausgleichen.

1.505.292.622.628 €

(eine Billion fünfhundertfünf Milliarden zweihundertzweiundneunzig Millionen sechshundertzweiundzwanzigtausend und sechshundertachtundzwanzig)

Vorwoche: 1.504.656.903.230 €
Verschuldung pro Kopf: 18.260 €
Vorwoche: 18.252 €

(Dienstag, 31. Juli 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)

Wat?

Von Harald Fourier

Um es vorwegzunehmen – Berlin ist eine wundervolle Stadt. Ich lebe gern hier. Aber deswegen leide ich nicht unter Realitätsverlust wie so manch ein Kollege, der die Stadt neuerdings über den Klee lobt ...

Die „Berliner Morgenpost“ hatte folgende gute Idee: Sie ließ einen Reporter als Engländer durch die Stadt marschieren. Der Mann tat so, als spräche er kein Wort Deutsch. Zweck der Übung war, herauszufinden, wie freundlich und hilfsbereit die Berliner sind, wenn ihnen ein Tourist begegnet.

Laut „Morgenpost“ haben die Testpersonen alle super reagiert. Der Taxifahrer sagte dem Fahrgast, wie er zu Eisbär Knut kommt („The Polarbär is there“) und der Imbißbudenbesitzer erklärte dem getarnten Reporter auf seine Nachfrage hin, wo er einen Döner Kebab („German Delicacy“ = deutsche Delikatesse) bekäme. Er hat nicht mal den Versuch unternommen, ihm eine von seinen Currywürsten anzudrehen. Berlin sei die „Hauptstadt der Freundlichkeit“, bilanziert die Tageszeitung von der Spree.

Als ich das gelesen hatte, habe ich mich schon gefragt, ob das Blatt diesen Test vielleicht in einer anderen Stadt gemacht hat. Sicherlich ist der gemeine Berliner fremden Gästen gegenüber nicht automatisch unfreundlich – und damit besser als sein Ruf. Aber ganz so überoptimistisch, wie die Zeitung es geschildert hat, ist es nun auch wieder nicht.

Da ist die Verkäuferin beim Bäcker, die jedes Mal bei einer Bestellung laut „Wat?“ brüllt und mich dabei anstarrt, egal wie laut ich sie anspreche. Sie ist für mich der Prototyp des unfreundlichen Personals. Käme ein Engländer als Kunde in diese Bäckerei, er würde vor Furcht zusammenzucken angesichts dieses Kasernenhoftons.

Ein Berliner, der mit offenen Augen durch seine Stadt geht, erlebt regelmäßig solche Szenen, auch im Umgang mit Touristen. Der Gipfel aus Sicht eines Briten wäre wahrscheinlich diese Bedienung in einem Spandauer Ausflugslokal, bei der ich einen Grünen Tee bestellt hatte. Sie brachte mir einen Pfefferminztee. Als ich sagte, ich hätte einen Grünen Tee bestellt, antwortete sie „Wat woll'n se denn? Der ist doch grün.“

Da gibt es diesen Werbefilm einer bayerischen Brauerei: Eine freundliche Bedienung im Dirndl nimmt von ihren indischen Gästen folgende radebrechende Bestellung auf: „Wir möschten diesän Täppich niescht kaufen.“ „Iss schoah recht so“, murmelt sie freundlich, und bringt das gewünschte Weißbier.

Ich weiß nicht, ob ich so eine Bedienung im Englischen Garten in München treffen kann. In Berlin jedenfalls – so viel steht fest – müßte ich ziemlich lange nach ihr suchen.

Stardirigent im Antifa-Feuer

Vor Rechtsaußen-Verein geredet: Rolf Reuter soll Bundesverdienstkreuz aberkannt werden



Dirigent Reuter: „Er wird sich nicht entschuldigen. Wofür auch?“

Foto: pa

Von Markus Schleusener

Rolf Reuter hat sich in eine schwierige Lage gebracht. Dem Stardirigenten wird unter Umständen das Bundesverdienstkreuz aberkannt. Und auch mit der Ehrenmitgliedschaft bei der Komischen Oper Berlin könnte es bald vorbei sein. Grund: Der 81jährige hat nach seiner Pensionierung mehrere Vorträge bei rechtsradikalen Vereinen gehalten.

Der frühere Generalmusikdirektor am Leipziger Gewandhausorchester ist 1993 aus dem Dienst an der Komischen Oper ausgeschieden. Er hatte in seiner Karriere viele Dirigenten ausgebildet, darunter zum Beispiel Georg Christoph Biller, den jetzigen Thomaskantor. Reuter war ein Kollege von Kurt Masur.

Außerdem absolvierte Reuter zahlreiche Gastauftritte im Ausland. Zum Beispiel in London und Paris, Buenos Aires und Houston, Shenzhen und Peking. Für seine Leistung wurde ihm vor sieben Jahren das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse verliehen.

Was ihm nun Schwierigkeiten bereitet, sind jedoch seine Gastauftritte als Redner, und nicht als Dirigent. Reuter sprach bei dem „Freundeskreis Ullrich von Hutten“, einem NPD-nahen Verein.

Viel mehr als diese schlichte Tatsache, daß der Mann eine Veranstaltung eines sehr weit rechts stehenden Vereins aufgesucht hat, haben die Reuter-Gegner nicht in petto. Reuters letzter Vortrag lautete etwas schwülstig, aber unverfänglich „Das Volkslied als Mutterboden der musikalischen Hochkultur“ (so könnte auch eine Sendung im MDR heißen) und vor drei Jahren sprach er über „Anton Bruckner und die deutsche Volksseele“ (und so ein TV-Beitrag auf Arte).

Auch ein Beethoven-Beitrag war dabei. Und dann hat sich Reuter noch für zwei rechtsradikale Verleger eingesetzt, deren Verurteilung wegen verbotener Meinungsäußerungen er als „Gesinnungsterror“ bezeichnete.

Entsprechend überrascht reagieren daher auch Freunde, Bekannte und Schüler von Reuter auf die Anwürfe gegen den Mann, dessen Frau jüdischer Abstammung ist. Zum Beispiel Uri Rom. Der frühere Reuter-Schüler wurde 1969 in Tel Aviv geboren und sagte dem „Tagesspiegel“: „Reuter ist zweifellos ein großer Verfechter der deutschen Kapellmeistertradition, doch er war in der DDR auch ein Freigeist und hat uns Studenten immer einen gesunden Humanismus vermittelt.“

Gegenüber deutschen Medien rettete ihn das nicht: „Die Umtriebe können Konsequenzen haben“, meint „Die Welt“. Und die Boulevardpresse hat sogar einen neuen „Nazi-Skandal“ entdeckt („Berliner Kurier“).

Und das alles, weil der SPD-Politiker Tom Schreiber, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses, nach angeblich monatelanger Recherche Reuters angebliches „Geheimnis“ gelüftet haben will. In Wirklichkeit kamen die Informationen von der linksradikalen Antifa, die für ihren „Kampf gegen rechts“ auf immer neue „Skandale“ angewiesen ist, um weiterhin staatliche Förderung in Millionenhöhe zu erhalten. Vereine wie „Apabiz“, der jetzt die Reuter-Sache ins Rollen gebracht hat, haben sich eine einträgliche Existenz dadurch aufgebaut, daß sie sich auf Leute wie Reuter einschießen.

Als zweite Quelle Schreibers kommt der Verfassungsschutz in Frage, der den Hutten-Freundeskreis überwacht. Schreiber sitzt im Geheimdienstausschuß des Landes Berlin und hat Einblick in entsprechende Unterlagen.

Die Berliner Senatskanzlei hat nach der Bezichtigung durch den SPD-Politiker das Bundespräsidialamt eingeschaltet. Ziel: Überprüfung und gegebenenfalls Aberkennung des Bundesverdienstkreuzes.

Erst kürzlich wurde ein (ehrenamtlicher) Dozent der Berliner Polizeischule gefeuert, weil er „eine zweifelhafte Nähe zu Medien des rechten Spektrums“ gepflegt habe, so ein Polizeisprecher. Gemeint ist unter anderem die jedem Radikalismus unverdächtige Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“, in der der 72jährige Beiträge verfaßt hatte. In der weithin unbekannten Zeitschrift „Mensch und Maß“ hatte er zudem einen Aufsatz mit dem Titel „Die staatsphilosophischen Ansichten Friedrich des Großen über das Königtum und seine Regierungsgrundsätze“ veröffentlicht. Hätte er dies in einer linken oder gar linksradikalen Zeitschrift wie „Konkret“, „Neues Deutschland“ oder „Junge Welt“ getan – nichts wäre ihm widerfahren. Rolf Reuter hat bis Ende August Zeit, sich zu den Vorwürfen zu äußern. Ein guter Bekannter gibt sich sicher: „Er wird sich nicht entschuldigen oder von seinem Auftritt distanzieren. Wofür auch? Er hat doch nur einen Vortrag gehalten.“

Unterdessen haben sich der ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Jürgen Sudhoff, und Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm (CDU) schützend vor Reuter gestellt. An Bundespräsident Horst Köhler gerichtet beschreibt Sudhoff Reuter als einen „vollkommen apolitischen Mann“. In dem Brief, der mit Schönbohm abgestimmt sei, stellt er heraus, daß Reuters Streben einzig dem musikalischen Erbe gewidmet sei.

Die Vorverurteilung Rolf Reuters läuft dessen ungeachtet bereits auf vollen Touren: Im freien Internet-Lexikon „Wikipedia“, wo alle Träger des Bundesverdienstkreuzes aufgelistet sind, wurde sein Name bereits gelöscht.

Wir spielen Untergrund

Der Charme des – vermeintlich – Verbotenen: Filmemacher führen ihre Berliner Kundschaft an der Nase herum

Von Patrick O'Brian

Samisdat“, abgeleitet vom russischen Wort für „selber machen“, umschrieb einst die Untergrundliteratur in der UdSSR, die niemand drucken durfte, weshalb sie in häuslich produzierten Kleinstauflagen verbreitet werden mußte. Noch heute umweht „Samisdat“ der Duft des Geheimen und Verbotenen, der alle anzieht.

Letzten Sonntag füllt sich in Moabit ein Kinosaal, der einmal ein Theater war: Im früheren Hansatheater wird „Loose Change“ gezeigt. Dieser US-Dokumentationsfilm greift alle gängigen Verschwörungstheorien über den 11. September auf, die es so gibt. Der billig gemachte Streifen (die DVD kann kostenlos bestellt werden unter www.freeloosechange.com) verbreitet sich zuerst über das Internet, wird jetzt sogar schon öffentlich aufgeführt. Aber immer mit dem Vermerk „geheim“ oder „Untergrund“ oder „verboten“.

Wer jetzt an den enormen politischen Verfolgungsdruck dachte, dem die verbotenen Autoren des Ostblocks zu entrinnen trachteten, wurde indes bitter enttäuscht: Die Humboldt-Uni hatte den Filmemachern im vergangenen Jahr lediglich den Gefallen getan, seine Ausstrahlung wegen der „amerikafeindlichen“ Haltung in ihren Räumen zu untersagen. „2006 an der Humboldt-Uni verboten“ steht seitdem reißerisch auf den absichtlich billig wirkenden Werbeplakaten, die wild in der Stadt geklebt worden sind.

Mit dem Hinweis „verboten“ lassen sich Dinge offenbar gut vermarkten. Gerade die „kapitalismuskritische“ Kundschaft von links schreit förmlich danach.

Inzwischen ist es eine erfolgreich Strategie, sich selbst aggressiv als Außenseiter anzupreisen. Der Regisseur Quentin Tarrantino („Pulp Fiction“) ist längst ein Hollywood-Schwergewicht, lebt aber noch immer von seinem Ruf als „Unabhängiger“. Als er seinen neuen Film „Todsicher“ vergangene Woche in Berlin vorstellte, wählte er keines der glitzernden Premierekinos am Potsdamer Platz, sondern das Kino in der „Kulturbrauerei“ im Prenzlauer Berg. Das Lichtspielhaus geriert sich als kleines Außenseiterkino, dabei gehört es in Wirklichkeit zur Großkette „Cinestar“.

Beispiel „Video Kings“: Eine Woche vor „Loose Change“ wurde im „Kino International“ am Alexanderplatz diese deutsche Kinoklamotte aufgeführt. Der Inhalt des „Kultfilms“ (so die Macher über ihren eigenen Film – bereits vor der Premiere!) ist schnell erzählt: Flo ist ein Mitarbeiter einer heruntergekommenen Videothek. Seine Ex-Freundin Maria ist schwanger, er hat jede Menge Ärger mit der Konkurrenz und verliebt sich in Nachbarin Ramona, die er erst für eine Prostituierte hält, um dann glücklicherweise festzustellen, daß sie „nur“ Telefonsex macht.

Zur „Secret show“ (englisch für Geheimaufführung) wurden junge Leute per E-Mail oder SMS eingeladen. So weckt man Neugier. Kaum einer wußte, was ihn erwartet. Schließlich war von „Video Kings“ vorher nichts zu sehen gewesen, ganz anders als bei aufwendigen Kinoproduktionen.

Die Halle des Kinos füllte sich stärker als sonst. Jeder, der auf der Liste der Eingeladenen stand, erhielt ein rosa Bändchen – wie bei einer richtigen Kinopremiere. So wurde genau erfaßt, wer gekommen war und wer nicht. Damit wissen die Veranstalter exakt, wer auf die geheimniskrämerische Einladung angesprungen ist.

Diese Vermarktungsstrategie ist also in Wirklichkeit sehr professionell und durchdacht. Die Gäste werden dann sogar frech eingespannt in den kommenden Werbefeldzug, als kostenlose Anpreiser: „Ihr seid unser Werbebudget“, rief einer der Macher den Zuschauern zu, bevor der Film losging. Sie sollen die Botschaft ins Land tragen: „‚Video Kings‘? Mußt du sehen!“

Die neue Vermarktungs-Masche gilt nicht nur in der Filmwirtschaft. Auch Musik oder Zeitschriften leben davon, daß sie sich als Alternative zu Hollywood, zu Sony oder zu Bertelsmann präsentieren. Als krasser Außenseiter hat vor vier Jahren auch die Berliner Erfolgscombo „Wir sind Helden“ begonnen, die inzwischen eine feste Größe auf dem deutschen Musikmarkt ist.

Die „Helden“ brannten 3000 CDs mit ihrer Musik selbst und verteilten sie kostenlos. Die Hörer waren begeistert. So begann der rasante Aufstieg der deutschsprachigen Popgruppe. Vielleicht ist diese neue Masche der Kulturindustrie bald schon wieder überholt.

In diesem Jahr läuft es nicht so gut für deutschsprachige Nachwuchstalente. Noch keiner einzigen deutschen Gruppe ist eine Erstveröffentlichung mit mehr als 50000 verkauften Platten gelungen. Die Macher des Films „Video Kings“ geben sich dagegen optimistisch. Christine Ebert von „Madhouse Pictures“, die die Werbekampagne für den Streifen konzipiert hat, resümiert: „Im Rahmen unserer bescheidenen Möglichkeiten können wir sagen, daß wir zufrieden sind.“

Mehr Schutz für Busfahrer

Die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) überlegen, ihre Fahrer von Bussen und Straßenbahnen besser vor Übergriffen zu schützen. Zur Zeit wird im Schnitt jeden Tag einer der rund 4000 Fahrer Opfer einer Gewaltattacke – Tendenz steigend.

Zwar denken die BVG öffentlich über die Einführung geschlossener Fahrerkabinen nach. Doch wie ein Sprecher der Verkehrsbetriebe erklärte, scheiden diese wohl aus, weil sie von der EU verboten worden seien. Also würden alternative Lösungen geprüft, die sowohl die Sicherheit der Fahrer erhöhten als auch dem EU-Recht entsprächen.

Die ansteigende Gewaltbereitschaft vor allem Jugendlicher, insbesondere junger Zuwanderer, sorgt in der Hauptstadt seit längerem für wachsende Besorgnis. Längst werden auch Polizisten immer häufiger Opfer gewalttätiger Angriffe. Dem Vernehmen nach wagen sich Uniformierte in gewisse Stadtteile nur noch in Gruppen, um sich gegenseitig Schutz zu bieten. Bus- und Straßenbahnfahrer sind bislang weitgehend schutzlos. *H.H.*

Zeitzeugen



Cosima Wagner – Die Tochter Franz Liszts war die eigentliche Herrin in Bayreuth. Daß heute um die Nachfolge gestritten wird, liegt vor allem an ihrem Machtanspruch, nur die Familie könne der Welt vermitteln, was Richard Wagner wirklich wollte.

Wolfgang Wagner – Vor einigen Jahren entbrannte die Diskussion um seine Nachfolge als Leiter der Bayreuther Festspiele. Er verhinderte die Bewerbungen sowohl seiner Nichte Nike als auch eines Tandems aus seiner mit ihm zerstrittenen Tochter Eva und seinem Neffen Wieland Lafferentz. Das von ihm favorisierte Team aus seiner zweiten Ehefrau Gudrun und seiner Tochter Katharina fand keine Mehrheit im Stiftungsrat. Derzeit wird versucht, die Tochter Katharina als alleinige Nachfolgerin aufzubauen.



Christoph Schlingensief – Stammt aus Oberhausen, wo er 1960 geboren wurde. Anfang der 80er Jahre drehte er erste eigene Kurzfilme. An der Volksbühne Am Rosa-Luxemburg-Platz Berlin unter Leitung von Frank Castorf debütierte Schlingensief 1993 mit dem Stück „100 Jahre CDU – Spiel ohne Grenzen“ als Theaterregisseur. Bei den Bayreuther Festspielen 2004 inszenierte er den „Parsifal“, seine erste Oper, die auch 2007 wieder auf dem Spielplan steht. Schlingensief liebt es, die Zuschauer zu provozieren, und gilt als „enfant terrible“.

Justus Frantz – Der Pianist und Dirigent aus Hohensalza gab sein Debütkonzert in New York 1975. 1986 wurde er Professor an der Hamburger Musikhochschule. Im selben Jahr gründete er das Schleswig-Holstein-Musikfestival, dessen Intendant er bis 1994 war.



Siegfried Matthus – Geboren 1934 im ostpreußischen Mallenuppen, Kreis Darkehmen (Angerapp), studierte er in Berlin Musik und war Meisterschüler bei Hanns Eisler an der Akademie der Künste. Seit 1991 ist er „Künstlerischer Leiter der Kammeroper Schloß Rheinsberg“. In seinem Œuvre finden sich Sinfonien, Kammermusik und Opern. 1997 erhielt Matthus den Kulturpreis für Musik der Landsmannschaft Ostpreußen.

Hexenkessel der Eitelkeiten

oder Wenn Kunst zum Event verkommt

Von SILKE OSMAN

Nee, von dem Trubel merken wir nichts. Interessieren uns auch nicht, diese Festspiele“, Timo, 24jähriger BWL-Student in Bayreuth, und seine Mitbewohner in der WG haben anderes im Sinn: Letzte Klausuren vor den Semesterferien müssen geschrieben werden. Anders die Zaungäste, die sich wieder zu Hunderten am Roten Teppich eingefunden haben, um einen Blick auf die Prominenz zu erhaschen, die sich am Grünen Hügel ein Stelldichein gab.

Alle waren sie gekommen, die Bundeskanzlerin Angela Merkel in einem zartlilafarbenen Seidenkleid, wie man der Presse entnehmen konnte, der Präsident der EU-Kommission José Manuel Barroso, Edmund Stoiber samt Mitgliedern seines Kabinetts, die Altbundespräsidenten Scheel und Herzog (warum las man nichts über deren Garderobe?), Thomas Gottschalk mit Frau Thea sowieso und der unvermeidliche Roberto Blanco (bei dem manche fürchten, sie sehen ihn auch, wenn sie ihren Kühlschrank öffnen, so häufig sei der Entertainer auf der Mattscheibe zu sehen).

Familie Wagner rief, und alle waren sie dem Ruf gefolgt, die meisten in schöner Regelmäßigkeit, denn wo gibt es schon einen so illustren Laufsteg wie auf dem Grünen Hügel in Bayreuth, einmal von den Filmfestspielen in Berlin abgesehen. Die Fotografen, die wieder ein wahres Blitzlichtgewitter entfachten, taten das ihre, um die Promis ins rechte Licht zu rücken. Man stelle sich einmal vor, was wäre, wenn keine Fotografen und keine Schaulustigen, die man bei Verkehrsunfällen übrigens auch Gaffer nennen darf, nach Bayreuth kommen würden. Die Parade der Promis würde ganz gewiß ausfallen. Denn nach Bayreuth geht mancher nur, um gesehen zu werden, getreu der olympischen Devise, dabeisein ist alles. Und es ist ja nicht so, daß die Festspielleitung Angst haben müßte, den Saal nicht voll zu bekommen: 460 500 Kartenwünsche gingen in diesem Jahr ein, 53 900 konnte man nur erfüllen. Durch künstliche Verknappung (warum verlängert man nicht die Spielzeit?) und ein geschicktes Marketing hält die Familie Wagner den „Topf am Kochen“. So hat die Diskussion um die Nachfolge des Festspielleiters Wolfgang Wagner ein weites Echo in den Medien gefunden. Die drei potentiellen Nachfolgerinnen Tochter Eva und Nichte Nike (mit beiden hat sich W. W. verzankt) sowie Tochter Katharina inszenierten sich in zahlreichen Interviews selbst. Der Medienanalytiker und Germanist Jochen Hörisch sprach in der „Welt“ von einer „Kulturindustrie“: „Man kann das Megaunternehmen Bayreuth auf sehr vielen Ebenen mit dem Hype um ‚Harry Potter‘ vergleichen: die Sekundärverwertung, der Kult drumherum; man zieht sich entsprechend an, investiert unheimlich viel Zeit.“

In diesem Hexenkessel der Eitelkeiten steht Katharina, Wolfgang Wagners Tochter aus zweiter Ehe, mittendrin. Sie ist als Nachfolgerin ausgeguckt und mußte ihre Meisterprüfung mit der Inszenierung der „Meistersinger“ ablegen. Neben freundlichem Applaus gab's schließlich heftige Buhrufe. Kritiker sprechen von „Belanglosigkeit“ („Financial Times Deutschland“) oder nennen das Ergebnis, „eine kopflastige und dennoch beeindruckend platte Wagner-Pizza – jede Menge Belag auf dünnem Boden“ („Der Spiegel“). Der von Christoph Schlingensief, dem „enfant terrible“ der Theaterwelt, prophezeite Skandal ist ausgeblieben.

Eingefleischten Wagnerianern allerdings wird es sauer aufstoßen, wenn sie hören (oder gar sehen), wie im dritten Akt der „Meistersinger“ Katharina ihren Urgroßvater Richard in Unterhose mit anderen Geistesgrößen wie Goethe und Schiller tanzen läßt. „Bayreuth kann Experimente wagen“, hat sie in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung“ gesagt. Es gehe nicht darum, etwas zu bewahren, sondern auch darum, es zu entwickeln.

Musikfreunde fragen sich allerdings, wie weit Experimente gehen dürfen. Kann es angehen, daß Werke derart verfälscht werden, daß man sie nicht wiedererkennt?

Festspiele von Salzburg über Bregenz bis nach Rheinsberg und Schleswig-Holstein bieten viele Gelegenheiten, zu überprüfen, wie es um die Pflege der Tradition bestellt ist und ob Kunst zum Event verkommt. In Oberammergau ist es erst in drei Jahren soweit, dann allerdings darf der Jesus-Darsteller auch nachts gekreuzigt werden.

Die Bürger des Passionsspielortes haben's per Bürgerentscheid bestimmt – damit die Kassen noch süßer klingeln. Festivals oder Festspiele als Event – nein danke!



Auf dem Weg nach oben? Katharina Wagner wird nach langen Querelen vermutlich die Leitung der Bayreuther Festspiele übernehmen. Foto: ddp

Neues Leben am alten Musenhof

Als Preußens König Friedrich II. noch der junge Fritz war, schuf er sich mit Schloß Rheinsberg einen Musenhof. Später setzten Kurt Tucholsky und Theodor Fontane der Stadt mit ihren Werken ein literarisches Denkmal. Seit 1991 erfüllt die Kammeroper Schloß Rheinsberg den alten Musenhof mit neuem Leben. Der Komponist Siegfried Matthus gründete an diesem historischen Ort das Internationale Opernfestival junger Sänger. Rheinsberg wurde Festivalstadt und Gastgeber für die Weltelite des Sängernachwuchses.

Es sind die Preisträger des Internationalen Gesangswettbewerbes der Kammeroper, die zu Beginn eines jeden Jahres unter etwa 450 Teilnehmern ermittelt

Oper unter freiem Himmel genießen

werden. Die Stars von morgen bezaubern die zu Tausenden anreisenden Klassik-Fans mit dem Charme ihrer jungen Stimmen.

Oper unter freiem Himmel genießt der Besucher in einem zauberhaften Ambiente: im Heckentheater inmitten einer herrlichen Parklandschaft, im Ehrenhof des Schlosses mit seiner hervorragenden Akustik und dem Blick auf den Sonnenuntergang über dem See.

Das wieder aufgebaute Schloßtheater fügt sich in den historischen Gebäudekomplex von Schloß und Kavalierhaus ein und überrascht im Innern mit einem modernen Theatersaal. Namhafte Dirigenten und Regisseure erarbeiten mit den jungen Sängern Opernpartien unter professionellen Bedingungen, so unter anderem Daniel Barenboim, Harry Kupfer, Kurt Masur, Rolf Reuter und Christian Thielemann.

Viele hochtalentierte junge Sänger haben mit ihrem Festival-Auftritt eine erfolgreiche Karriere gestartet. So trifft man mittlerweile an der New Yorker Met, der Mailänder Scala, bei den Salzburger Festspielen, an nationalen und internationalen Opernhäusern von Athen über Stockholm, Tokio, Wien, Sydney bis Zürich auf Rheinsberger Sänger.

Wie wird die Oper des 21. Jahrhunderts klingen? Auf diese Frage gibt die Kammeroper Schloß Rheinsberg seit 2001 in ihrer Opernwerkstatt junger Komponisten und Librettisten Antworten. *eb*

Sie dienten Kirche, Fürsten und Patrioten

Die Unterhaltung war nicht immer das vorrangige Ziel von Festspielen

Von MANUEL RUOFF

Das „Festspiel“ als literarischer Gattungsbegriff ist erst im 18. Jahrhundert entstanden und hat sich dann im frühen 19. Jahrhundert eingebürgert. Aber zu einem bestimmten festlichen Anlaß verfaßte Theaterstück und die Aufführung von Dramen und Opern bei festlichen Anlässen, kirchlichen oder weltlichen Festen oder im Rahmen von periodisch wiederkehrenden festlichen Theaterwochen wie beispielsweise Mai- oder Sommerfestspielen gibt es schon sehr viel länger. Bis in die Antike kann man bei der Spurensuche zurückgehen.

Schon hier gab es die an einen bestimmten gesellschaftlichen Anlaß gebundene Aufführung eines Dramas als Gottesdienst und Gemeinschaftserlebnis. Im Mittelalter waren die Aufführungen geistlicher Dramen bei Oster-, Passions- oder Weihnachtsspielen religiöse Volksfeste. Aus den geistlichen Schauspielen entstanden in der Renaissance die allegorischen höfischen Festspiele, deren Zweck nun nicht mehr religiöser Natur war, sondern in der Regel die Lobpreisung des Souveräns oder anderer hochgestellter Personen. Dabei kam es zu einer Professionalisierung beziehungsweise Perfektionierung in der Weise, daß auf Beiwerk, prunkvolle Ausstattung sowie Musik- oder Balleteinlagen zunehmender Wert gelegt wurde. Die höfische Oper geht auf solche Festspiele zurück.

Im 19. Jahrhundert, im Zeitalter des Nationalismus erstrebte man die Wiederbelebung des großen Volksschauspiels. Beginnend mit Johann Elias Schlegel (1719–1749) und Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) wurden im Zusammenhang mit dem deutschen Nationaltheater auch nationale Festspiele gefordert. Inspirierend auf diese nationalliberale Bewegung wirkten hier Friedrich Gottlieb Klopstocks (1724–1803) „Hermann's Schlacht“ und Friedrich Schillers (1759–1805) „Wilhelm Tell“ – aber auch die Befreiungskriege. Nach dem Versagen der Fürsten in der napoleonischen Zeit wurde die Nation, das Volk zum großen Hoffnungsträger. Nach dem Beispiel der Passionsspiele von Oberammergau wurde nun die Idee geboren, im ganzen Land nationale Festspiele im Freien abzuhalten und dabei nationales Bewußtsein in der Breite herzustellen.

Auch Richard Wagner (1813–1883) hatte seine Aufführungen in Bayreuth ursprünglich als Gemeinschaftsfestspiele gedacht. Das gilt auch für die 1917 von Hugo von Hofmannsthal (1887–1929) und Max Reinhardt (1873–1943) gegründeten Salzburger Festspiele. Inzwischen sind Festspiele weitgehend entpolitisiert, sind mehr oder weniger unterhaltende und künstlerisch anspruchsvolle Events.

Eine Sonderrolle spielt die Schweiz, das ungeachtet des Streits um das Frauenwahlrecht wohl demokratischste Land der Welt. Hier hielt sich die Idee des Theaters für das Volk unter Einschluß des Volkes, in dem Akteure und Schauspieler schließlich eine Einheit werden, wohl am zähesten. Meist auf breiter gesellschaftlicher Basis und vom Staat finanziell gefördert, wurden zwischen dem Ende des 19. Jahrhunderts und 1914 unzählige großangelegte historische Festspiele im Freien aufgeführt, in denen die Akteure fast ausschließlich Laien waren und in die Hunderte, teilweise gar in die Tausende gingen. Parallel zu den von den Nationalsozialisten im Nachbarland geförderten Thingspielen erlebten diese Festspiele in den 30er und frühen 40er Jahren eine weitere, vorerst letzte Blüte.

Neue Invasion der Gastarbeiter

Mögliche Folgen einer Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes für Arbeitnehmer aus Osteuropa

Von Rebecca Bellano

Ängste haben häufig Bilder und so löste die in den vergangenen beiden Wochen aufgekommene Diskussion um eine Öffnung des Arbeitmarktes gen Osteuropa zahlreiche Bilder in den Köpfen aus. Man sah im Geiste Hunderttausende Polen mit gepackten Koffern über die deutsch-polnische Grenze ziehen, rumänische Akkordeonspieler fröhlich die musikalische Untermalung dazu liefernd, daß die Menschen Osteuropas ausziehen, um auf den deutschen Arbeitmarkt zu drängen. Vom „Lohndumping ungeahnten Ausmaßes“ sprach der Deutsche Gewerkschaftsbund, während Volker Kauder, der Fraktionschef der Union, die Pläne der SPD, den deutschen Arbeitsmarkt schon vor wie bisher vorgesehen 2009 für Osteuropäer zu öffnen, als das „falsche Signal“ bezeichnete.

Die Angst, Arbeitsplätze an Osteuropäer zu verlieren, ist nicht neu. Schon vor der EU-Osterweiterung war sie akkut. Und da einige deutsche Firmen auch ihre Produktion in die neuen EU-Mitgliedsstaaten verlegten und teilweise ganze Belegschaften in Deutschland vor die Tür setzten, wurde diese Angst für manche zur bitteren Realität. Die Medien zeigten diese Verlierer der EU-Osterweiterung in Großaufnahme und schürten die Sorge der Arbeitnehmer, daß es ihnen bald ähnlich gehen könnte – doch die große Verlagerung blieb aus. Drei Jahre nach der Aufnahme der drei baltischen Staaten, Polens, Tschechiens, der Slowakei, Ungarns und Sloweniens haben sich die Horrorvisionen nicht bestätigt. Wirtschaftsinstitute meinen gar belegen zu können, daß nach einigen Unternehmensverlagerungen gen Osten die deutschen Arbeitnehmer von der Erweiterung der EU gar profitieren würden, denn die Handelsbilanz für Deutschland sei positiv, sprich: Deutschland exportiert mehr und höherwertige Waren in die Region als es importiert. Das schaffe Arbeitsplätze. Auch die ausgelagerten Arbeitsplätze würden Arbeitsplätze daheim sichern, da sie häufig Dinge günstiger als hier herstellen und zuliefern würden, die in der Bundesrepublik veredelt würden. So bleibe Deutschland auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig.

Bedeutet allerdings die Tatsache, daß sich die Ängste von 2004 nicht bewahrheitet haben, daß auch die Ängste vor 2009 unbegründet seien?

Hier gibt es keine „historischen Erfahrungen“ meint das Nürnberger Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), gibt aber trotzdem einige Anhaltspunkte, die einen geneigt sein lassen, der unvermeidlichen Freizügigkeit auf dem deutschen Arbeitsmarkt mit weniger Beklemmung entgegenzusehen. Denn eines sei hiermit gleich gesagt: Es geht hier nicht um das „ob“, sondern um das „wann“, denn öffnen müssen sich die beiden direkt an Osteuropa grenzenden alten EU-Mitglieder Deutschland und Österreich auf jeden Fall. 2009 ist jetzt Termin, allerspätestens 2011, doch da nur unter Einschränkungen und bei belegbaren „schweren Störungen“ auf dem Arbeitsmarkt. Diese einzuräumen wird sich die Bundesregierung kaum die Blöße geben, zumal in Zeiten sinkender Arbeitslosenzahlen auch keinerlei Fakten diese Behauptung stützen würden. Zudem raten nicht nur Demoskopen aufgrund der Bevölkerungsentwicklung, Leute von außen zum Stützen der Sozialsysteme reinzuholen. Die Wirtschaft schwört, sie leide unter Fachkräftemangel, eine Behauptung, die allerdings mit Vorsicht zu genießen sei, so das IAB. Dies gelte allenfalls für einige Sparten spezieller Branchen, ansonsten gebe es noch genügend qualifizierte, ältere Arbeitslose, die durchaus wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren seien. Allerdings sind diese teurer als ihre rumänischen Kollegen, unken böse Zungen.

Das IAB meint aber, lieber jetzt, während einer guten Phase der Konjunktur, die Arbeitskräfte auf den Markt drängen lassen, da sie dann schneller eingegliedert werden können. Wie die Wirtschaftslage 2009 oder gar 2011 aussieht, kann heute noch niemand sagen. Da Länder wie Großbritannien, Irland und Schweden sich von Beginn an den Arbeitnehmern aus Osteuropa geöffnet haben, sind inzwischen auch schon viele Ausreisewillige dorthin gegangen und haben sich dort eingegliedert. In diesen Ländern kam es zudem nicht zum befürchteten Lohndumping, auch die Arbeitslosenzahlen erhöhten sich nicht. Mehr Erwerbstätige bedeutete in diesem Fall auch mehr Wachstum.

Ob dies auch für Deutschland gilt, kann keiner voraussagen. Doch wer glaubt, daß die jetzigen Bestimmungen, jene, die nach Deutschland zum Arbeiten wollen, abhalten würde, der irrt. Zwischen 300000 und 500000 Osteuropäer – genauere Zahlen gibt es nicht – arbeiten illegal per Touristenvisa hier. Sie reisen ein, arbeiten für deutsche Unternehmer zu ruinösen Schwarzmarktpreisen, oft unter ihrer Qualifikation, reisen wieder in ihre Heimat, um kurz danach wieder zurückzukommen. Würde sich der Arbeitsmarkt öffnen, würden viele von ihnen in die Legalität rutschen, mehr Geld fordern und vielleicht sogar das schwächelnde deutsche Sozialsystem stützen können. Doch das ist nur eine Theorie, von der man nicht weiß, ob sie in der Realität zutreffen wird. Theoretisch wird auch davon ausgegangen, daß nicht massenhaft Sozialhilfeempfänger einwandern werden, denn die meisten Osteuropäer seien besser ausgebildet als man denkt. Das IAB vermutet daher eher einen Druck auf den Arbeitsmarkt der Mittelschicht statt auf dem Niedriglohnsektor, denn in Osteuropa sei die Mentalität eine andere als beispielsweise in der Türkei. Schulbildung würde in Osteuropa schon seit Jahrzehnten als Möglichkeit für den sozialen Aufstieg gesehen. Rumänen und Bulgaren, bei denen das Bildungsniveau niedriger läge, wiederum zöge es gar nicht nach Deutschland. Sie sehen in Spanien ihre Zukunft, die für Rumänen ähnliche Sprache, Kultur und Klima sind für sie reizvoller.

Die Tatsache, daß 2007 in Deutschland die Erntehelfer fehlten, ist zudem auch ein Zeichen dafür, daß die Osteuropäer Arbeitsländer wählen, in denen sie eine langfristige Perspektive und Mindestlöhne haben.





Noch nur zur Saison: Camila aus Polen arbeitet für drei Monate auf einer Himbeerplantage. Foto: Moment Photo

MELDUNGEN

Süddeutsche im Wickelfieber

Ulm – Im Süden Deutschlands wollen überdurchschnittlich viele Väter ihrem Nachwuchs zuliebe eine Auszeit nehmen. Während bundesweit die Zahl der Männer, die vorübergehend ihren Schreibgegen den Wickeltisch eintauschen, seit Einführung des Elterngeldes im Januar von 3,5 auf sieben Prozent gestiegen ist, nehmen in Baden-Württemberg und Bayern 15 Prozent der Väter Elternzeit. Das berichtete die „Südwestpresse“. Die baden-württembergische Sozialministerin Monika Stolz (CDU) wertete die erste Bilanz als Anzeichen dafür, daß die familienpolitische Zielsetzung des Elterngeldes aufgehe. Es soll dazu dienen, Beruf und Familie besser zu vereinbaren. *idea*

Die Angst, ein Pflegefall zu werden

München – Die Bundesbürger fürchten sich am meisten vor körperlichem und geistigem Verfall im Alter. Das ergab eine repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstituts TNS Emnid im Auftrag der Allianz-Gruppe. Von den 4000 Befragten haben 75 Prozent die Sorge, im Alter nicht mehr allein auf die Toilette gehen und ihren Körper pflegen zu können. Der Umfrage zufolge ist die Angst vor körperlichen und geistigen Einschränkungen im Alter in Westdeutschland größer als im Osten. Besonders ausgeprägt ist die Furcht davor, auch bei intimsten Dingen auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Dagegen ist die Angst vor Altersarmut im Osten deutlich stärker als im Westen. Zwei Drittel aller Deutschen haben ein mulmiges Gefühl, wenn sie an ihre Altersvorsorge denken. Nur 46 Prozent meinen, daß sie für das Alter ausreichend vorgesorgt haben. 15 Prozent geben unumwunden zu: „Damit habe ich mich noch nicht beschäftigt.“ *idea*

Ost-Deutsch (26):

Ossi-Wessi

Von Wolf Oschlies

Vaclav Havel kann kein Deutsch, hat als geborener Prager aber viele alte Germanismen „drauf“. Auch ein paar neue wie „Ossi“ und „Wessi“, womit der tschechische Ex-Präsident in einer osteuropäischen Gemeinschaft steht: Von Russen über Polen bis zu Kroaten und Serben wissen alle, was mit Deutschen lange nach der Wiedervereinigung ihres Landes los ist: „Ossi i vessi: dve mentalnosti, odna strana“ (Ossis und Wessis: Zwei Mentalitäten, ein Land) sagen Russen bis heute, während Serben schon 1992 beobachteten: „U Berlinu zive dva nemacka naroda – Osi i Vesi“ (In Berlin leben zwei deutsche Völker, Ossis und Wessis).

In Polen sprach man zeitweilig von „Ostis“, amüsiert sich inzwischen aber über subtile Scherze, mit denen „Ossi rewanzuja sa Wessim“ (Ossis sich an Wessis rächen), etwa mit T-Shirts, auf denen steht „Wenn du das lesen kannst, bist du kein dummer Wessi“ – in kyrillischen Buchstaben! Die Tschechen bewundern immer noch Kurt Biedenkopf, der „jako Wessi se dokazal prosadit v novych spolkovych zemich“ (sich als Wessi in den neuen Bundesländern durchsetzen konnte).

In russischen Blättern sind faktenreiche Berichte zu lesen, was „Ossis“ von der Wiedervereinigung profitiert haben: volle Läden, neue Häuser und Kommunikationsverbindungen, „dorogi lucse zapadnogermanskich“ (Straßen, besser als westdeutsche) etc. Ist ja auch kein Wunder (las ich im Oktober 2005 in einer Moskauer Zeitung), da in die Sanierung der Ex-DDR „1,25 trilliona evro“ investiert wurden. Der Autor meinte Billionen, von denen hundert eine Trillion ausmachen.

Der Osten nimmt „Ossi“-Klagen nicht ernst: „Chem osi-vesi“, sagen Bulgaren: Ende mit Ossi-Wessi! Arbeitslosigkeit im Osten höher, Löhne niedriger, Ost-West-Wanderung enorm – was soll's? Viel interessanter sind für Russen „golye ossi i odetye vessi“ (nackte Ossis und bekleidete Wessis) an Ostseestränden oder daß „ossi ne vyidet za vessi“ (Ossis und Wessis einander nicht heiraten).

Ein „Wessi“ mit Ostkarriere ist ein „Wossi“ (wissen Russen), und „Ossi“-Westaufsteiger wie Angela Merkel sind (laut Prager Blättern) „bossis“. Die „Ossis“ (merkte die polnische „Gazeta wyborcza“) trösten sich mit dem „wyjasniajjace wszystko slowo“ (alles erklärenden Wort) „ostalgia“

Bezahlte Inkompetenz

Arbeitsagentur meldet Rekordüberschüsse und verschlingt gleichzeitig Milliarden

Von Mariano Albrecht

Bis zum Jahr 2011 rechnet die Bundesagentur für Arbeit mit einem Überschuß von 26 Milliarden Euro. Zum jetzigen Zeitpunkt sollen bereits 5,5 Milliarden Euro in den Kassen sein. Zusammen mit dem Plus aus dem Vorjahr könnte der Überschuß am Jahresende auf 17 Milliarden Euro anwachsen. Das weckt sogleich Begehrlichkeiten in der Politik. Wohin mit dem vielen Geld, lautet die plötzliche Frage.

In Union und SPD wird über eine weitere Senkung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung nachgedacht. Eine Senkung von 4,2 Prozent auf 3,9 Prozent ab 2008 ist bereits beschlossen. Das könnte 100000 Arbeitsplätze schaffen, glaubt der Chef der Bundesarbeitsagentur Frank-Jürgen Weise. Die SPD-Linken wollen nun die Zuschüsse aus der Mehrwertsteuererhöhung gestrichen sehen. In diesem Jahr sind das 6,5 Milliarden Euro und für 2008 ist von 7,5 Milliarden Euro die Rede. Noch mehr Geld könnte die Agentur sparen, wenn sie ihre internen Abläufe und Ausgaben in den Griff bekäme.

Eigentlich ging man von einem Defizit aus

Bei der Agentur scheinen rückblickend alle finanziellen Prognosen für das Jahr 2007 in einer anderen Welt entstanden zu sein. Im vergangenen Herbst rechneten die Nürnberger Behörden-Chefs noch mit einem Defizit von 4,3 Milliarden Euro.

Bei der Thematik Arbeitsvermittlung liegt bei der Agentur allerdings einiges im Argen, der Verwaltungsapparat verbrennt das Geld gleich doppelt. Jeder Vermittler hat im Durchschnitt ständig 165 bis 180 Arbeitslose zu betreuen. Meist sind das Kunden mit erhöhtem Betreuungsbedarf aus gering qualifizierten Berufen oder Menschen ohne Ausbildung. Zwar sind die Warteschlangen vielerorts verschwunden, die Agentur vergibt Termine für Beratungsgespräche, doch werden in diesen so gut wie keine Arbeitsverhältnisse vermittelt. Statt dessen gibt es „Hausaufgaben“. Der Vermittler vereinbart mit dem Kunden eine Anzahl von „Pflichtbewerbungen“, die er zu verschicken hat.

Ein gewaltiger Vermittlungs- und Verwaltungsapparat ist bemüht, die Kunden zur eigenständigen Arbeitssuche anzuhalten, doch der durchschnittliche Arbeitnehmer stößt hier schnell an seine Grenzen. Über das Internetportal der Arbeitsagentur und die integrierte Jobbörse sollen Arbeitslose selbst Zugang zu freien Stellen finden. Doch das am 1. Dezember 2003 gestartete Job-Monstrum ist seit seiner Geburt krank und skandalumwittert. Umständliche Navigation, aberwitzige Suchergebnisse und Kosten von zirka 77 Millionen Euro seitens der Agentur. Das renommierte Online-Magazin „Chip“ verlieh dem Internetportal der Arbeitsagentur im Jahr 2004 die „Bremse des Jahres“ und sprach von „korruptionsumwitterter Geldverschwendung“ und einem „Paradebeispiel für behördliche Mißwirtschaft“. Entstanden war das Projekt unter dem damaligen Agenturchef Florian Gerster. Ausführendes Unternehmen für die Jobbörse war die international agierende Accenture Limited, die 2001 durch Namenswechsel aus der als Schwesterunternehmung der nach dem Enron-Bilanzfälschungsskandal aufgelösten Arthur Andersen Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, 1989 gegründeten Unternehmensberatung Andersen Consulting hervorging.

Unsummen an Berater-Honoraren

Erst im Mai dieses Jahres wurde der komplette Online-Auftritt überarbeitet, die Jobdatenbank blieb von Veränderungen allerdings verschont, treibt weiterhin Arbeitslose in den Wahnsinn und spült Accenture Beratungshonorare in die Kassen. Bei den Bildungs- und Weiterbildungsangeboten sieht es auch nicht besser aus. Arbeitete die Arbeitsagentur in der Vergangenheit mit Bildungsträgern direkt zusammen, so müssen sich die Arbeitssuchenden nun mit einem Bildungsgutschein ausgestattet selbst auf die Suche nach Bildungsangeboten machen, nur das Bildungsziel muß festgeschrieben sein. Tröstlich in dem Wust aus Geldverschwendung und Delegierung der Arbeitsvermittlung an den Arbeitssuchenden ist, daß die Agentur zur Zeit an einem System zur leistungsorientierten Bezahlung seiner Mitarbeiter arbeitet. Sicherlich findet sich auch für dieses Projekt eine Unternehmensberatung, welche die Arbeitsagentur für einige Millionen Euro Honorar aus den vorhandenen Überschüssen dabei berät, wie die Effizienz des Beamtenapparates gesteigert werden kann.

Der Fluch der bösen Tat

Die seit vier Jahren schwelende Affäre um die Enttarnung der CIA-Agentin Valerie Plame geht „konsequent“ weiter: Nachdem Lewis Libby, Ex-Stabschef von US-Vizepräsident Dick Cheney, wegen Meineids, Falschaussage und Behinderung der Justiz zu 30 Monaten Gefängnis und 250 000 Dollar Geldstrafe verurteilt worden war, hob Präsident Bush die Gefängnisstrafe prompt als „übertrieben“ auf. Und nun blitzte Plame mit ihrer Privatklage ab. Sie hatte Cheney, Bushs stellvertretenden Stabschef Karl Rove, Ex-Vizeaußenminister Richard Armitage und Libby verklagt, weil sie ihre Enttarnung angeordnet oder durchgeführt haben sollen. Das Gericht erklärte sich für nicht zuständig.

Der Fall Plame ist ein Parade-Beispiel zum Schiller-Zitat: „Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.“ Denn angefangen hatte es mit dem Bestreben der Bush-Regierung, Vorwände für den Angriff auf den Irak herbeizulügen. Plames Ehemann, Ex-Botschafter Joseph Wilson, erhielt den Auftrag, Beweise für angebliche irakische Uran-Käufe in Afrika zu liefern. Wilson stellte aber öffentlich fest, daß die Anschuldigungen völlig haltlos waren. Als kurz darauf seine Gattin in einer Zeitungskolumne als CIA-Agentin enttarnt wurde, bezeichnete Wilson dies als Racheakt und vermutete die Informanten in unmittelbarer Nähe des Präsidenten.

Die vorsätzliche Enttarnung eigener Agenten ist wohl in allen Ländern eine Straftat, und daher kam es zu gerichtlichen Untersuchungen. Diese brachten zunächst Journalisten in die Bredouille, die sich auf den Schutz ihrer Informanten beriefen – was ihnen Beugestrafen eintrug. Mittlerweile gilt es als sicher, daß das Gericht weiß, wer die Information an die Presse weitergegeben hat – nach Quellen dürfte es Armitage gewesen sein. *RGK*

Verwirrspiel um Opferzahlen

Rußland: Tote des Stalin-Terrors unter Weltkriegsopfern versteckt oder als »Kleinkram« abgetan

Von Wolf Oschlies

Oberst Sergej Iljenkow, Chef des Archivdienstes im Verteidigungsministerium der Russischen Föderation, kündigte unlängst den Abschluß einer großen Arbeit an. Mittels einer elektronischen Datenbank will man bis März 2008 alle Menschenverluste der Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg exakt berechnen. Nach bisherigen offiziellen Angaben von Ende der 1980er Jahre betrugen diese 26,6 Millionen Menschen, davon 8,66 Millionen Soldaten.

Wie der russische Militärhistoriker Georgij Kumanow 2005 berichtete, hat es um die Opferzahlen ein jahrzehntelanges Verwirrspiel gegeben. 1946 beauftragte Stalin die Staatliche Planungskommission mit eingehenden Ermittlungen. Deren „Bilanz“, binnen weniger Tage erstellt, ergab 16 Millionen, was Stalin überhöht erschien. „Lassen wir es bei sieben Millionen“, befahl er. 1957 begann man mit der Arbeit an einer sechsbändigen Kriegsgeschichte, wofür eine eigene „Brigade“ erneut Opferzahlen ermittelte und auf „über 25 Millionen“ kam. Das gefiel dem damaligen Parteichef Chruschtschow nicht, der kurzerhand anordnete: „Schluß jetzt, schreiben Sie: über 20 Millionen!“ Dabei blieb es bis in die 1980er Jahre, als eine gemischte Kommission von Verteidigungsministerium und Akademie der Wissenschaften die erwähnten 26 Millionen dokumentierte. Im Mai 1990 ließ Gorbatschow erneut zählen, kam auf „fast 27 Millionen“ und 2005 sprach Präsident Putin davon, „daß die Sowjetunion rund 50 Millionen Menschen verloren“ habe.

Niemand bestreitet, daß die Sowjetunion ungeheure Kriegsopfer gebracht hat – wie auch kaum ein Russe den offiziellen Angaben glaubte. Die sowjetischen Statistiken wiesen einfach zu viele Löcher, Lücken und Lügen auf, um das Ausmaß menschlichen Leids glaubwürdig zu spiegeln. Was verbarg sich zum Beispiel hinter dem häufig verwendeten Begriff „unwiederbringliche Verluste“? Enthielt er auch die rund 1,1 Millionen aus deutscher Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Rotarmisten, die Stalin alle als „Verräter“ ansah und oft genug umbringen ließ?



Keine genauen Zahlen: Eine ältere Frau zeigt in Moskau Bilder ihrer Eltern, die in Stalins Vernichtungslagern ums Leben kamen. Millionen von Russen starben in der Stalinzeit in den Arbeitslagern des NKWD. Foto: pa

Jetzt haben das Zentralarchiv des Verteidigungsministeriums (Podol'sk, Moskau), das Zentralarchiv der Kriegsmarine (Gatschina, St. Petersburg) und die Dokumentationen des Militärmedizinischen Museums in Moskau ihre Millionen Akten erneut geprüft.

Der Stalin-Biograph Boris Souvarine hat das Bevölkerungsdefizit des Stalin-Terrors (Getötete und rückläufige Geburtenraten) auf 100 Millionen geschätzt – so viele, wie der Pole André Stawar, der russische Statistiker Kurganow und andere in den 1960er Jahren allein als Opferzahlen der Todeslager von Stalins Gulag ansetzten. Ob diese Zahlen ganz oder nur zum Teil zutreffen, ist für moderne russische Demographen wie Anatolij Wischnewskij sekundär. Primär ist, ob Stalin und seine Nachfolger die Opferzahlen des eigenen Terrors, der eigenen Fehler unter den Kriegstoten des Zweiten Weltkriegs „versteckten“, einen „Opfermythos“ schufen, „der bis auf den heutigen Tag anhält“.

„Bis heute ist es guter Ton“, kritisierte Wischnewski, „an das Heldentum der Kriegsjahre zu erinnern und die Schuld Stalins zu verschweigen, der das Land nicht auf den Krieg vorbereitet hatte, dessen Verteidigungsaktionen anfänglich Stümperei waren und der spätere Siege nur durch ‚verschwenderischen‘ Umgang mit Menschenleben errang.“ Von Stalin verursachte Millionenverluste blieben den Menschen unbekannt, weil die „Fälschung demographischer Daten“ in der Sowjetunion Alltag war. Wenn Verluste nicht gleich als „melotsch“ (Kleinkram) abgetan wurden, wie Wischnewski erläuterte: Von Dezember 1939 bis März 1940 führte Stalin seinen „Winterkrieg“ gegen Finnland, der die Rote Armee mindestens 127 000 Tote und 265 000 Verwundete kostete. Von diesem „Kleinkram“ erfuhr die Öffentlichkeit nichts, obwohl die Verlustzahlen von Stalins Abenteuer etwa die Hälfte der Gesamtverluste der USA und Großbritanniens im Weltkrieg betrugen.

Hungersnöte in den 1920er Jahren, politischer Terror in den 1930ern, Kriegstote in den 1940ern und erneuter Terror in den frühen 1950ern waren die blutige Bilanz des Stalinismus, der die Sowjetunion nach vorsichtigsten Schätzungen über 40 Millionen Menschen kostete. Das waren nur die direkten Todesopfer, über die indirekten Folgen, wie sie sich vor allem in stark rückläufiger Geburtenrate und explodierender Sterberate zeigten, kann man nur Mutmaßungen anstellen.

„Das Leben wurde fröhlicher und leichter“, verkündete Stalin 1935, während im Lande Millionen verhungerten, als „Kulaken“ (Großbauern), „Volksfeinde“ oder „Spione“ erschossen, als „mushiks“ (Bauerntölpel) im Kriege verheizt wurden. Nach Berechnungen des Demographen Wolkogonow „gingen allein durch Stalins Repressionen von 1929 bis 1953 21,5 Millionen Menschen verloren“.

Asien rüstet zur See auf

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind hingegen auf eine Konfrontation unter Wasser nicht vorbereitet

Von Klaus Gröbig

Im Bereich der Rüstung tut sich im Fernen Osten etwas. Am Rande der am 15. Mai 2007 in Singapur eröffneten Rüstungsmesse IMDEX fand eine Konferenz von Repräsentanten Indiens, Pakistans, Südkoreas, Malaysias, Thailands, Taiwans, Singapurs und Vietnams statt. Sie gaben bekannt, bis zum Jahre 2016 insgesamt 80 U-Boote im Gesamtwert von 100 Milliarden Euro beschaffen zu wollen. Gleichzeitig sollen 150 Überwasserkampfschiffe gebaut werden. Die Volksrepublik China beteiligt sich an dem Vorhaben mit 30 U-Booten. Nach „Weyers Flottentaschenbuch“ sind zur Zeit weitere sieben für die indische Marine im Bau.

Da einige der fernöstlichen Seemächte ihre U-Boote in Rußland bauen lassen, verdient das Land so Devisen für die eigene Flottenrüstung. Zu den Kunden gehört auch die Islamische Republik Iran. Venezuelas Präsident Hugo Chavez weilte dieser Tage in Moskau. Eines der dort verhandelten Themen war ein Ausbau der Marine unter Mithilfe russischer Werften.

So könnte sich die Außerdienststellung von gut 100 noch brauchbaren Fregatten der US-Navy als schwerwiegender Irrtum herausstellen. Ob die mit gebrauchten US-Schiffen bedachten Seemächte tatsächlich im Falle eines Falles ihre Schiffe in den Dienst der US-amerikanischen Interessen stellen werden, sei dahin gestellt. Eine technische Neuerung macht der US-Marine zusätzlich zu schaffen. Der außenluftunabhängige Antrieb für konventionelle U-Boote macht deren Bekämpfung zusätzlich schwieriger als noch in den 80er Jahren. Aus diesem Grunde hat die US-Marine vor zwei Jahren ein modernes schwedisches U-Boot, die „Gotland“, samt Besatzung ausgeborgt, um damit Jagd-Übungen zu veranstalten. Das Ergebnis war niederschmetternd. Die U-Jäger erwiesen sich oft nicht in der Lage, das U-Boot zu orten, geschweige denn zu versenken. Statt dessen gelang es den Schweden mehrfach, ihre Übungsgegner zu „versenken“.

So ist in wenigen Jahren eine neue seestrategische Lage denkbar, die der in den 80er Jahren nicht unähnlich ist, als mehr als 300 sowjetische U-Boote im Atlantik bereit standen. Fatalerweise haben die US-Amerikaner aber ihre Verbündeten genötigt, ihre Flottenrüstung auf Seelandungen an fremden Küsten umzustellen. So hat beispielsweise die niederländische Marine ihren Bestand von U-Jagdfregatten von ehemals 24 auf ganze zwei reduziert. Auch Großbritannien hat in der Seerüstung ähnliche Prioritäten gesetzt. Die US-Amerikaner verfügen zur Zeit über keine ausreichende U-Jagdkapazitäten und stehen in dieser Hinsicht ohne starke Verbündete da.

Aber U-Boote sind nicht alles, sie können nur die Seeverbindungen unterbrechen. Zur Beherrschung der See werden Flugzeugträger gebraucht, weil nur Kampfflugzeuge in der Lage sind, jeden Widerstand zu brechen. Die Sowjetmarine war 1990 auch auf diesem Feld ein Konkurrent für die USA geworden. Vom Hubschrauberträger über Flugdeckkreuzer in den 60er und 70er Jahren führte die Entwicklung seit 1988 mit der „Ul'janovsk“-Klasse zu vollwertigen Flugzeugträgern. Sie hätten sich mit ihren US-Konkurrenten messen können. 1991 wurde das Typschiff bei einem Fertigstellungsgrad von 40 Prozent abgebrochen, weil die Bauwerft in Nikolajev in der Ukraine lag. So war eine Vollendung nicht mehr möglich. Heute verfügt die russische Marine mit der „Admiral Kusnezov“ nur über einen einzigen Träger.

In den letzten Jahren haben Indien und die Volksrepublik China Anstrengungen unternommen, um in den Besitz einer seegestützten Luftwaffe zu gelangen. Indien nimmt hierbei eine Sonderstellung ein, weil es bereits ab den 60er Jahren einen Flugzeugträger in Dienst hatte. Wenn dies auch ein kleines und älteres Schiff (aus britischen Beständen) war, so kann die indische Marine auf eine langjährige Praxis zurückblicken, die ihr jetzt zugute kommt. Zur Zeit besteht die Trägermacht Indiens aus dem ehemals britischen Falklandveteranen „Hermes“, aber die Marine hat einen defekten russischen Träger gekauft, der zur Zeit repariert wird. Zudem wird im eigenen Land mit italienischer Hilfe ein 30 000-Tonnen-Träger gebaut. Beide werden spätestens 2012 zur Flotte stoßen.

Auch die VR China hat in Rußland ausgemusterte Flugzeugträger erworben. Allerdings handelte es sich um defekte beziehungsweise noch nicht fertiggestellte Einheiten. Die alten Flugdeckkreuzer „Kiew“ und „Minsk“ dienen als Attraktionen in Freizeitparks. Die zu 80 Prozent fertiggestellte „Varyak“ (Schwesterschiff der „Kusnezov“) soll angeblich als schwimmendes Spielcasino fertiggestellt werden. Sicherlich haben Marineoffiziere und Schiffsbauingenieure alle Schiffe gründlich untersucht. Zu Beginn dieses Jahres hat die VR China 50 flugzeugträgertaugliche Flugzeuge im Gesamtwert von zwei Milliarden Euro in Rußland gekauft. So sind die Spekulationen um eine militärische Nutzung der „Varyak“ neu entfacht. Möglich ist aber auch ein Neubau auf der Basis der Technologie des russischen Trägers. Es steht außer Zweifel, daß die chinesische Marine über kurz oder lang über eigene Flottenträger verfügen wird. Vorrang hat zur Zeit aber noch der Bau einer Serie von strategischen U-Booten mit Interkontinentalraketen, mit denen jedes Ziel in den USA bedroht werden kann.

Am 9. Juli 2007 gab der russische Marinebefehlshaber Vladimir Masorin die Beschaffung einer Serie von neuen Flugzeugträgern bekannt. Insgesamt sollen sechs Einheiten eines Typs gebaut werden, der in etwa an die Größe und das Potential der heutigen US-Träger heranreichen. Baubeginn soll 2015 sein.

Zwar stehen die Seestreitkräfte der drei asiatischen Mächte nicht unter einem gemeinsamen Kommando, aber dafür ist das Potential der drei Rivalen zusammen auch größer als das der alten Sowjetunion allein. Für die USA ist dies aber einerlei. Will sie den Anspruch, „die einzige Weltmacht“ zu sein, aufrecht erhalten, dann muß sie stets über eine Flotte verfügen, die größer ist als die ihrer Konkurrenten zusammen. Bei einer durchschnittlichen Bauzeit von sieben Jahren für Flugzeugträger besteht mit dem heutigen Tage noch keine akute Gefahr, aber ein sofortiger Handlungsbedarf. Bei den U-Booten sieht das schon anders aus, denn diese Kriegsschiffe haben eine kürzere Bauzeit. Allerdings sieht es nicht danach aus, als wollten die USA selbst Geld ausgeben, um ihre Flotte zu vermehren. Statt dessen propagiert der amerikanische Chief of Naval Operations, Admiral Mike Mullen, das Konzept einer internationalen 1000-Schiffe-Flotte, zu der die US-Navy lediglich 300 Einheiten beisteuern. Zustimmung zum Vorschlag der US-Amerikaner kam im pazifischen Raum nur von Australien. Kein Wunder, deren Flotte wurde aus „Kostengründen“ reduziert und man ist auf US-Hilfe angewiesen. Die anderen Mächte haben den US-amerikanischen Emissären in „asiatischer Höflichkeit“ bedeutet, man sei nicht interessiert.

Marinerüstung läuft langfristig

Marinerüstung ist wegen der langen Bauzeit von Kriegsschiffen immer langfristig zu sehen. Entscheidungen sind in der Realisierungsphase nur schwer zu korrigieren. 1990 hatten die USA und ihre Verbündeten das Kräftemessen mit der Sowjetunion erfolgreich überstanden, ohne daß sie den praktischen Beweis ihrer Überlegenheit erbringen mußten. Den Schwerpunkt der Sowjetrüstung bildeten damals die U-Boote, während die Nato-Marinen Fregatten, Zerstörer und Flugzeugträger in ihren Beständen hatten, um die U-Boote abzuwehren und die Herrschaft der Meere auszuüben. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zerfiel auch ihre Flotte bis auf einen bescheidenen Rest. Die USA rüsteten zur See ab beziehungsweise um. Während die bislang vorhandenen Seestreitkräfte um zwei Drittel beziehungsweise die Hälfte je nach Schiffsklasse reduziert wurden, beschaffte man zielstrebig Schiffseinheiten für Landungsoperationen. Die Staatsführung der USA macht so deutlich, daß sie keinen ernstzunehmenden Gegner zur See mehr erwartet. *K. G.*

Sarkozy erregt die Gemüter

Vorbehalte zum französisch-libyschen Atom-Projekt

Von R. G. Kerschhofer

Das französisch-libysche Atom-Projekt schlägt hohe Wellen – doch die internationale Erregung hat höchst unterschiedliche Ursachen. Da ist einmal die Tatsache, daß Präsident Sarkozy seine Partner in EU und Nato überrumpelt hat. „Vertrauensbildend“ ist das gewiß nicht, und Berichte, daß Frankreich Siemens aus gemeinsamen Nuklear-Aktivitäten auszukaufen trachtet, wirken um so glaubhafter.

Man kann natürlich grundsätzliche Einwände haben, etwa gegen die Kernkraft an sich. Oder gegen die „Verbreitung von Nukleartechnologie in Krisenregionen“ – ehrlicher ausgedrückt, in arabischen und muslimischen Ländern, denn Israel verfügt längst über einsatzfähige Kernwaffen. Solche ideologischen Vorbehalte haben den Vorteil, daß man gegenteilige Meinungen vom Tisch fegen kann, ohne auf Argumente einzugehen.

Wie sieht es aber in nüchterner Betrachtung aus? Was die Außenminister Frankreichs und Libyens in Anwesenheit ihrer Staatspräsidenten unterzeichneten, ist kein Vertrag, sondern ein Partnerschaftsabkommen. Darin gibt es als bloße Absichtserklärungen verschiedene Punkte, etwa Waffengeschäfte – und eben ein Atomkraftwerk, das Strom für eine noch zu errichtende Meerwasser-Entsalzungsanlage liefern soll. Alle technischen und finanziellen Einzelheiten müssen also erst erarbeitet werden, ehe ein Vertrag zustande kommt. Bis zur Inbetriebnahme sind weitere fünf bis sechs Jahre anzusetzen.



Offizieller Besuch bei Gaddafi: Der französische Präsident erkennt damit den Terrorunterstützer als Partner an. Foto: pa

Sarkozys Generalsekretär Claude Guéant spricht sogar von einem „Vorhaben“, dessen „Machbarkeit“ erst geprüft werden müsse. Es gebe zu wenig Trinkwasser in Libyen, und mit der „erneuerbaren Atomenergie“ könnte das Wasser entsalzt werden. Die Sache ist dennoch nicht spontan dem Hirn Sarkozys entsprungen, vielmehr war schon einen Monat davor eine hochrangige französische Kernenergie-Delegation in Libyen.

Ökonomisch ist das Projekt jedenfalls plausibel, denn angesichts der heutigen Ölpreise wäre es auch für die Golfstaaten rentabler, ihre Entsalzungsanlagen mit „Atom-Strom“ zu betreiben. Technisch geht es um einen Leichtwasserreaktor, genauer gesagt um einen Druckwasserreaktor, den Framatome baut – nichts anderes. Die Brennstäbe dafür enthalten nur vier Prozent Uran 235, und waffenfähiger Abfall entsteht nicht. Also doch alles in Ordnung? In materieller Hinsicht ja, die Verärgerung aber bleibt.

Meldungen

US-Waffen nach Nahost

Washington – Die USA planen Rüstungshilfen und Waffenlieferungen in Milliardenhöhe in den Nahen Osten. So wurden Israel für die nächsten zehn Jahre Rüstungshilfen in Höhe von 22 Milliarden Euro zugesagt. Ägypten soll 9,5 Milliarden Euro erhalten und Saudi-Arabien soll mit Raketenabwehrsystemen aufgerüstet werden sowie Luftwaffe und Marine mit US-Unterstützung ausbauen können. Ziel der Bush-Regierung sei es, die „Verbündeten und Freunde“ gegen den Iran zu stärken.

Nein zu US-Radaranlage

Prag – Bei einem Referendum in dem Dorf Laz sprachen sich vergangene Woche 97,7 Prozent gegen eine Stationierung der US-Radaranlage aus. 14 andere Gemeinden hatten bereits abgelehnt.

Armut größer als unter Saddam

Bagdad – Laut Hilfsorganisation Oxfam geht es den meisten Irakern inzwischen schlechter als zu Zeiten Saddam Husseins. Die Unterernährung bei Kindern sei von 19 Prozent vor der Invasion auf 28 Prozent gestiegen. 70 Prozent der Iraker hätten zudem nicht genügend Wasser, 2003 seien es nur 50 Prozent gewesen. Zudem hätte mehr als die Hälfte der Menschen dort keine Arbeit und so lebten 43 Prozent der Bevölkerung in „absoluter Armut“.

Armee zieht ab

Belfast – Am 31. Juli um Mitternacht Ortszeit endete nach 38 Jahren die „Operation Banner“ der britischen Armee in Nordirland. Nachdem nach Jahrzehnten der gewaltsamen Konfrontation unter der Blair-Regierung eine politische Lösung des Nordirland-Konfliktes gelungen war, endete nun der britische Militäreinsatz. Dieser hatte 1969 mit blutigen Kämpfen zwischen katholischen und protestantischen Gruppen begonnen. Ab sofort ist die nordirische Polizei allein verantwortlich, für die Sicherheit der britischen Provinz zu sorgen.

Vergoldeter Zauberstab des Emir

Von Jean-Paul Picaper

Als französische und europäische Soldaten an der Regierungstribüne auf der „schönsten Straße der Welt“, den Pariser Champs-Elysées, zum Nationalfeiertag 14. Juli 2007 vorbeimarschierten, saß neben dem Staatspräsidenten Sarkozy ein von einem weißen Gewand umhüllter, wohlbeleibter Mann mit dunklem Schnurrbart, der Emir von Katar. Warum erhielt der Herrscher über einen kleinen arabischen Staat von nur 750 000 Einwohnern, wovon nur 20 Prozent die katarische Staatsangehörigkeit besitzen, so viel Ehre?

Die Antwort auf diese Frage kam zehn Tage später, als die bulgarischen Krankenschwestern und der palästinensische Arzt, die acht Jahre lang in Libyen hinter Gittern gewesen und dreimal zu Tode verurteilt wurden, im Flugzeug des französischen Staatsoberhauptes in Begleitung der Präsidentengattin in Sofia landeten. Der immense Reichtum des Katars hatte sie aus der libyschen Gefangenschaft befreit. Es ist bestimmt nicht ganz unwahr, wenn es im Elysée-Palast, Sarkozys Amtssitz, heißt, daß Frankreich und die EU keinen einzigen Euro für die Freilassung der Geiseln ausgegeben haben. Freilich, einige westliche Staaten haben libysche Schulden getilgt und die EU wird ein Aids-Bekämpfungsprogramm in Benghazi in Höhe von 2,5 Millionen Euro finanzieren. Zugegeben, Frankreich und Italien haben 2006 150 kranke libysche Kinder aufgenommen und gepflegt. Aber das Lösegeld von 332 Millionen Euro (und zwar 723 000 Euro, das heißt eine Million Dollar pro Aids-krankes libysches Kind – 2004 hatte Tripoli noch zehn Millionen Euro pro Kind verlangt) hat wohl der Emir von Katar seinen Glaubensgenossen in Libyen bezahlt. Seltsamerweise entspricht dieser Betrag genau den Entschädigungen, die Oberst Gaddafi den Familien der Opfer hatte zahlen müssen, die bei den Anschlägen seiner Geheimdienste gegen eine Boeing der Panam über Lockerbie 1988 (270 Todesopfer) und gegen eine DC-10 der UTA über der Tenere-Wüste 1989 (170 Tote) umgekommen waren. Der Gesamtbetrag, der nicht von ungefähr herauskam, bedeutet, daß nicht die Familien der kranken Kinder, sondern der libysche Staat den Preis festgelegt hat. Das Geld wird ohnehin der Gaddafi-Stiftung überwiesen.

Während Cecilia Sarkozy ihre humanitäre Mittlerinnenaufgabe im Laufe zweier Reisen nach Libyen erfüllte, verhandelte im Hintergrund der Generalsekretär des französischen Präsidialamtes, Claude Guéant, mit einem guten Freund, dem libyschen Geheimdienstchef Moussa Koussa. Daraufhin folgte die Ehrenrettung von Gaddafi durch den Besuch von Sarkozy in Syrte. Frankreichs Realpolitik in der arabischen Welt war selten wählerisch. Es sei nur an die überzogen guten Beziehungen unter Chirac mit Saddam Hussein erinnert. Will Sarkozy darüber hinaus sein Projekt einer Mittelmeerunion durchsetzen, kann er nicht an Libyen vorbei.

Andere europäische Staaten schauen das französische Spektakel argwöhnisch an. Immerhin hatten die englische und die deutsche EU-Präsidentschaften die Rettung der Geiseln in die Wege geleitet. Ohne den Druck der gesamten EU wäre es nicht möglich gewesen. Aber der Durchstoß kam aus Paris. Sarkozy hat mit seiner draufgängerischen Art, die noch manche in Europa verärgern wird, einen schnellen Erfolg erreicht.

Sarkozy und sein sozialistischer Außenminister Bernard Kouchner (ein Verräter aus der Sicht der sozialistischen Partei) haben Trümpfe in der Hand, die sie ausspielen wollen. Die ungeheuren Öl- und vor allem Gasreserven des Emirs von Katar sind einer davon. Dieser arabische Freund Frankreichs hat am Vorabend der jüngsten Flugzeugschau in Le Bourget bei Paris sage und schreibe 80 Stück des Airbus A350 XWB und insgesamt fünf A380 bestellt. Über Doha, die katarische Hauptstadt, laufen diskret nicht ganz legal subventionierte Exporte in die Welt und Gelder nach Afrika. Der Katar ist für Paris, was die Virgin Islands für Washington sind. Und der arabische Sender El-Dschasira hat in Doha seinen Sitz.

Tiefschlag aus den USA

Muscharraf weiter geschwächt – Pakistans Krise verschärft

Von R. G. Kerschhofer

Seit Erstürmung der „Roten Moschee“ durch die Armee hat sich die Lage weiter verschlechtert. Erwartungsgemäß, kann man sagen, denn bei der Aktion mitten in der Hauptstadt Islamabad waren über hundert Menschen getötet worden, und auch die Sicherheitskräfte verloren elf Mann. Islamistische Gruppen setzen nun tagtäglich ihre Racheschwüre in die Tat um. Anschläge richten sich gegen Polizei, Militär und Vertreter des Regimes, doch wie immer kommen auch Unbeteiligte zu Schaden. Dabei geht fast unter, daß die Aktionen der Separatisten in Belutschistan ebenfalls zunehmen.

Die „Rote Moschee“ wurde offiziell auf „Freitags-Moschee“ umbenannt und erhielt einen neuen Vorbeter. Als sie aber letzten Freitag wiedereröffnet wurde, verjagten die zum Freitagsgebet Versammelten den von der Regierung eingesetzten neuen „Maulana“ und begannen die Außenmauern rot anzustreichen. Die Moschee wurde gewaltsam geräumt, und gleichzeitig kam es in unmittelbarer Nähe zu einem verheerenden Selbstmordanschlag.

Präsident Muscharraf mußte weitere Schlappen einstecken. Die von ihm im März verfügte Absetzung des obersten Richters Chaudry war nicht nur Auslöser blutiger Massenproteste: Vom obersten Richtergremium wurde sie jetzt auch für ungesetzlich erklärt, und der wieder in sein Amt eingesetzte Chaudry scheint sogar zu einem politischen Idol aufzusteigen. Unverdientermaßen, denn auch er – wie praktisch jeder Amtsträger in Pakistan – steht unter Korruptionsverdacht.

Wie kritisch die Lage für Muscharraf ist, zeigt sich daran, daß er Oppositionspolitiker umwirbt, vor allem die wegen Korruption abgesetzten früheren Ministerpräsidenten Nawas Scharif und Benazir Bhutto. Muscharraf machte eigens einen Kurzbesuch in Mekka, um auf dem Weg dorthin wie zufällig Bhutto in ihrem Exil in Dubai zu treffen. Bhutto und andere Oppositionelle verlangen allerdings, daß Muscharraf das Heereskommando abgibt, falls er sich bei den Präsidentschaftswahlen im Herbst im Amt bestätigen lassen wolle.

Einen wahren Tiefschlag erhielt Muscharraf aber von den USA: Bushs Sicherheitsberaterin Frances „Fran“ Townsend drohte mit direkten US-Militäraktionen in Pakistan „zum Schutz des amerikanischen Volkes“. Die US-Geheimdienste melden nämlich ein Wiedererstarken von El-Kaida und Taliban. Das von Muscharraf im Vorjahr in der „Nordwest-Grenzprovinz“ mit den Stammesführern getroffene Abkommen, das diesen die „Polizeikontrolle“ übergab, trug zwar dem auch für Afghanistan geltenden Umstand Rechnung, daß ohne die Stammesführer rein gar nichts geht. Allerdings profitierten davon auch Terroristen. Und Drogenschmuggler.

Pakistans Außenminister reagierte heftig auf die US-Drohungen. Umgehende Beschwichtigungsversuche, man betrachte Pakistan weiterhin als „verläßlichen Partner“, ändern aber nichts daran, daß auch die letzten US-Sympathisanten verprellt sind – um so mehr als die USA fast zeitgleich ein großzügiges Atom-Abkommen mit Indien schlossen.

Überholspur

Polen – »ökonomisch so gut wie nie«

Vor 25 Jahren hungerten und darbten die Polen und freuten sich über Millionen Hilfspakete aus Deutschland. Heute könnten sich die damaligen Absender freuen, denn „den Polen ging es nie so gut wie gegenwärtig“. So meldet es die Presse, die sich auf die Juli-Daten von Nationalbank (NBP) und Statistik-Zentrale (GUS) stützt.

> Masuren schwächelt weiter, Jugendliche finden kaum Jobs

Danach beträgt das Wirtschaftswachstum 2007 stolze 6,4 Prozent und wird sich in den Folgejahren bei 5,5 Prozent halten. Die Arbeitslosigkeit ging gegenüber 2006 um 4,4 Prozent zurück, steht derzeit bei 12,4 Prozent und soll im letzten Quartal 2009 etwa acht Prozent betragen. Die Industrie hat um zehn Prozent zugelegt, der Dienstleistungssektor boomt, der Außenhandelsumsatz kletterte von Januar bis Mai 2007 auf zirka 834 Milliarden Euro.

Größter Außenhandelspartner blieb Deutschland, mit dem 26,4 Prozent der Exporte und 24,1 Prozent der Importe abgewickelt werden.

Schattenseiten gibt es auch: Die Arbeitslosigkeit ist regional hoch, am höchsten in Masuren (19,6 Prozent), Jugendliche finden kaum oder nur schwer Arbeit, die Importe übersteigen die Exporte immer mehr, so daß bis Mai ein Defizit von 570 Millionen Euro auflief.

Dennoch: Das böse Wort von der „polnischen Wirtschaft“ als Synonym für „Chaos“ hat endgültig ausgedient. *Wolf Oschlies*

Auf ein Wort:



»Konsens der Demokraten« oder »Einheit der Arbeiterklasse«?

Von Jörg Schönbohm

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll, Ein Fischer saß daran, Sah nach der Angel ruhevoll, Kühl bis ans Herz hinan.

So beginnt Goethes kleine Ballade „Der Fischer". Der Fischer hat die Angel ausgeworfen und wartet auf den ersten Biß – ein Bild entspannter Gelassenheit. In diese Lage mag sich Kurt Beck in diesen Tagen wünschen: Entspannt, sich selbst und seiner Unterstützer sicher, ruhig abwartend, Herr des Verfahrens.

Doch täglich drohender entsteigt dem scheinbar so friedlichen Gewässer der Dämon Linkspartei. Nach einer Forsa-Umfrage aus der ersten Juli-Woche halten 40 Prozent der Deutschen die zentralen Forderungen der Linkspartei für richtig; abgefragt wurden dabei folgende Forderungen: Mindestlohn für alle, Bundeswehrabzug aus Afghanistan, Rücknahme von Hartz IV und der Erhöhung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre.

Lafontaine besetzt klassische Positionen

In der politischen Stimmung dieses Sommers erfreut sich die Linkspartei eines Rekordwertes von 14 Prozent.

Der Erfolg der zumindest derzeit so erfolgreichen linken Demagogen bereitet der Volkspartei SPD zunehmend sichtliche Schmerzen. Vor allem der ehemalige SPD-Vorsitzende Lafontaine besetzt die klassischen sozialdemokratischen Positionen aus der Zeit vor der Regierungsverantwortung und der „Agenda 2010". Noch sind die von Gerhard Schröder aus Gründen des Machterhalts vorgenommenen Amputationen an der sozialdemokratischen Seele nicht verheilt, da läßt Lafontaines triumphalistisches Winken mit ehemals eigenen „Wahrheiten" diese Wunden noch einmal aufbrechen. Doch ein Ausweichen nach links verbieten eigene Beschlüsse aus rot-grüner Regierungszeit (Hartz IV, Afghanistaneinsatz) sowie die andauernde Regierungsbeteiligung (Renteneintrittsalter, Mindestlohn).

Gerade der pazifistische Populismus, die plumpe antiamerikanische Rhetorik aus dem Wahlkampf 2002, fehlt der SPD schmerzhaft, seit der ehemalige Verteidigungsminister und derzeitige SPD-Fraktionschef Struck die Sicherheit Deutschlands auch am Hindukusch verteidigt sah. Und nun wildert der verlorene Sohn Lafontaine ausgerechnet mit diesem Thema in der sozialdemokratischen Wählerschaft und zwingt seine ehemaligen Genossen von der SPD in den Kerker einer 25-Prozent-Partei.

Angesichts der Bedeutung, die der Traum von der sogenannten „Einheit der Arbeiterklasse" für die deutsche Linke traditionell hat, wundert nicht, daß mancher Sozialdemokrat schwach wird: Klaus Wowereit etwa, der in der künftigen SPD-Parteispitze zu seinem offensichtlichen Verdruß nicht als Stellvertreter vorgesehen ist, regiert bereits seit Jahren in Berlin mit der PDS. Er hält diese deshalb für einen geeigneten Koalitionspartner im Bund – und sich zugleich für den geeigneten rot-roten Kanzler.



SPD-Chef Beck in Bedrängnis: Schon 2000 meinte Oskar Lafontaine, ihm die Welt erklären zu müssen. Foto: ddp

Aber Parteichef Kurt Beck will Kurs halten und manövriert sich so in eine verräterische Position: In den alten Ländern sowie auf Bundesebene komme eine rot-rote Koalition nicht in Frage.

Mit anderen Worten: Im Westen ist ein Bündnis ausgeschlossen, obwohl die ehemalige WASG hier neben Altkommunisten vor allem einstmals SPD-nahe Gewerkschaftsbetonköpfe und SPD-Renegaten in die neue sozialistische Einheitspartei einbringt – außer Lafontaine beispielsweise auch den langjährigen baden-württembergischen SPD-Landesvorsitzenden Ulrich Maurer.

Im Osten hingegen, der vier Jahrzehnte unter der Herrschaft der SED litt, ist ein Bündnis angeblich unproblematisch – trotz der Durchsetzung der PDS mit MfS-Mitarbeitern, trotz des gestörten Verhältnisses zur verbrecherischen SED-Vergangenheit, trotz der Fundamentalkritik an Parlamentarismus und freiheitlich-demokratischer Grundordnung. In den neuen Ländern durften nacheinander die Ministerpräsidenten Höppner, Ringstorff und Wowereit den berüchtigten Händedruck Grotewohls mit Pieck wiederholen, der 1946 die Zwangsvereinigung zur KPD besiegelte und den Leidensweg vieler Sozialdemokraten in SBZ und DDR einläutete. Alles schon vergessen?

In den neuen Bundesländern sieht SPD-Generalsekretär Heil hingegen „vernünftige Leute" in der PDS, „die gestalten wollen". Sind also diejenigen, die der SED aus der sicheren Distanz bundesrepublikanischer Salons applaudierten, die übleren Genossen als die SED-Täter selbst? Oder wird den Wählern in den neuen Ländern nicht zugetraut, diese Doppelzüngigkeit zu durchschauen?

»Vernünftige Leute« in der PDS?

Welches Verständnis von deutscher Einheit spiegelt sich in dieser Haltung wider? Ist die SPD noch immer nicht im vereinten Deutschland angekommen?

Leider muß befürchtet werden: Wie der Fischer in Goethes Ballade wird die SPD nicht mehr lange widerstehen können.

Vielleicht kann Kurt Beck seine Partei bis ins Jahr 2009 noch zähmen, spätestens nach der Bundestagswahl werden die Dämme der ehemals antikommunistischen Volkspartei SPD brechen.

Langfristig ist die SPD dem Populismus der Linkspartei nicht gewachsen. Dann wird sich zeigen, daß es sich bei der Gestalt, die derzeit dem Wasser entsteigt, tatsächlich um ein dunkles Wesen handelt, daß der Fischer so vom Jäger zum Gejagten wird.

Goethes Gedicht endet:

Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm; Da war's um ihn geschehn; Halb zog sie ihn, halb sank er hin, Und ward nicht mehr gesehn.

Es steht zu hoffen, daß es der traditionsreichen sozialdemokratischen Volkspartei nicht so ergehe wie Goethes Fischer. Doch dazu müßte sie sich ihrer Lage bald bewußt werden.

Prachtvolle Hommage an einen Kaiser

Trier würdigt Konstantin den Großen mit gleich drei sehenswerten Ausstellungen

Von UTA BUHR

Zweitausend Jahre Geschichte blicken auf euch herab!" Der Lateinlehrer aus Hannover bemüht sich vergeblich, seine 17jährigen für die monumentalen Kaiserthermen zu interessieren. Das ändert sich schlagartig, als der fränkische Tribun Mallobaudis in bestickter Tunika, das Schwert an der linken Seite, mit einem zackigen „Salve" die Szene betritt. Gebieterisch fordert er die Anwesenden zu einem Gang durch die größte römische Bäderanlage außerhalb Roms auf. Und nun beginnt eine Zeitreise durch die wechselvolle Geschichte der einstigen Augusta Treverorum, gespickt mit pikanten Einzelheiten über Intrigen römischer Würdenträger und die listigen Finten der germanischen Untertanen.

Der traditionelle Rundgang beginnt an der Porta Nigra – dem Schwarzen Tor – der antiken Stadtbefestigung. Das gigantische Amphitheater, die gut erhaltenen Barbarathermen und andere bedeutende Bauwerke legen auch heute noch Zeugnis ab von der Bedeutung Triers, das sich zu Zeiten Kaiser Konstantins (275–337) stolz das „deutsche Rom" nannte. Mit 70 000 Einwohnern war es nicht nur die größte Stadt nördlich der Alpen, sondern eine der wichtigsten Metropolen im gesamten Imperium Romanum.

In diesem Jahr feiert Trier seine Erhebung zur Kaiserstadt unter Konstantin dem Großen. Eingebunden sind die Ausstellungen in die Feierlichkeiten zur „Kulturhauptstadt Europas 2007 – Luxemburg und Großregion", wozu auch das Bundesland Rheinland-Pfalz gehört. Gleich drei Museen widmen sich in einem Zyklus dem Phänomen Flavius Valerius Constantinus. Konstantin wurde vermutlich am 27. Februar 280 in Nitsch im heutigen Serbien / Montenegro geboren und starb im Mai des Jahres 337 in Nikomedia (Izmir). Er war einer der blutigsten Kaiser Roms. Auf seinem Weg zur Alleinherrschaft über das römische Weltreich soll er buchstäblich „über Leichen gegangen" sein. Man sagt ihm nach, er habe allein 40 Mitglieder seiner eigenen Familie meucheln lassen. Dennoch, so lautet das Urteil vieler Historiker, war er ein großer Kaiser, der unser heutiges Europa geprägt hat wie keiner vor ihm. Eine Reihe von Baudenkmälern und Kunstschätzen in Trier künden noch heute vom Regnum Konstantins und der Bedeutung „seiner" Stadt. Die erhaltenen Römerbauten zählen bereits seit längerem zum Unesco-Weltkulturerbe.

Die Spurensuche beginnt unter dem Titel „Herrscher des Römischen Imperiums". Der Rundgang durch das Rheinische Landesmuseum Trier gibt dem Besucher einen roten Faden an die Hand und macht ihn zunächst mit den Voraussetzungen und historischen Gegebenheiten vertraut, die Konstantin auf den Thron brachten. Objekte rund um die Schlacht an der Milvischen Brücke stehen im Mittelpunkt, darunter der Porträtkopf des Maxentius und der Silberschatz des Licinius. Die Niederlage des Maxentius markiert die Bekehrung Konstantins zum Christentum. Die Legende berichtet, vor dem Waffengang gegen seinen Schwager Maxentius sei ihm ein Kreuz erschienen und eine Stimme habe ihm befohlen: „In hoc signo vinces" – in diesem Zeichen siege.

Der luxuriöse Lebensstil des Kaisers und seiner hohen Beamten wird durch wertvolle Schmuckstücke, Münzen und Gefäße dokumentiert.

Prachtvolle, mit Edelsteinen besetzte Helme belegen die große Bedeutung des Militärs, dessen Schlagkraft Konstantin die Alleinherrschaft über das Weltreich sicherte.



Peter Paul Rubens: Die Gründung von Konstantinopel (Öl auf Leinwand, 1622), zu sehen im Stadtmuseum Simeonstift Foto: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Konstantins strategisches Meisterstück war die Religionspolitik. Er förderte die Kirche, verbot aber die tradierten Bräuche nicht. Er ließ sich selbst als heidnischen Sonnengott Sol invictus darstellen – eine seinerzeit äußerst populäre Gottheit.

Die Metropolen der Spätantike nehmen einen bedeutenden Platz ein: Trier, Rom und Konstantinopel. Die Stadt Trier bildet den Mittelpunkt. Zahlreiche Exponate zeugen von der Vielfalt des Alltags und dem verschwenderischen Leben der Oberschicht jener Tage. Welcher Rom-Tourist hat nicht schon den kolossalen marmornen Kopf Konstantins bestaunt? Dank Spitzentechnologie gelang jüngst eine originalgetreue Kopie, die den Abschluß dieser Ausstellung bildet.

„Tradition und Mythos" am Beispiel Konstantins werden im Stadtmuseum Simeonstift anschaulich dargestellt: Der Kaiser als Liebling der Päpste und Garant ihrer Macht. Verschiedene Kirchenfürsten und weltliche Herrscher sahen sich als seine legitimen Nachfolger. Gemälde, Zeichnungen, Handschriften, Skulpturen und Filme belegen den Einfluß Konstantins auf die Zeitläufte. Beeindruckend ist Peter Paul Rubens' Konstantinzyklus, den er im 17. Jahrhundert für den französischen König Ludwig XIII. schuf. Das Simeonstift zeigt einen fünf Meter hohen Bildteppich aus dem zwölfteiligen Œuvre, das die Doppelhochzeit Konstantins mit Fausta und seiner Halbschwester Constantia mit seinem Mitregenten Licinius darstellt.

Die Silvesterlegende wird akribisch behandelt. Danach wurde Konstantin von der Lepra befallen, durch ein Wunder geheilt und später von Bischof Silvester getauft. Die „Konstantinische Schenkung" und der Bau der Laterans- und Peterskirche in Rom sollen sein großzügiges Dankeschön an den Heiligen Stuhl gewesen sein. Beides ist in zahlreichen Gemälden und Zeichnungen festgehalten.

Auf kostbaren Ikonen, Votivtafeln und Kreuzreliquiare erscheint Konstantin als Heiliger der Ostkirche. Spätere europäische Herrscher instrumentalisierten den Kaiser und ließen sich gern als „Constantinus Novus" feiern, unter ihnen Hohenzollernkönig Friedrich Wilhelm IV. im 19. und Benito Mussolini, der „Duce", Mitte des 20. Jahrhunderts.

Das Bischöfliche Stadt- und Diözesanmuseum Trier zeigt unter dem Titel „Der Kaiser und die Christen" die enorme Bedeutung Konstantins für den Klerus und die Verbreitung des Christentums. Als erster förderte der Kaiser den Bau von Gotteshäusern und schlug damit ein neues Kapitel in der Architekturgeschichte des Abendlandes auf.

In der Ausstellung sind Modelle aller unter Konstantin errichteten Kirchenbauten zu sehen. Das besondere Augenmerk richtet sich auf Bedeutung und Größe des ersten Trierer Doms. Des weiteren werden die Bilderwelten frühchristlicher Sarkophage thematisiert. Herausragend sind die „Polychromen Fragmente" – Teile eines Sarkophages – die noch Reste der ursprünglichen Bemalung aufweisen. Grabinschriften aus den Vatikanischen Museen zu Rom sowie Tonlampen und Goldglasböden behandeln den Übergang von heidnischen Bestattungsritualen zu christlichen Grablegungen.

„Trier – eine Stadt wird christlich", heißt der Schlußpunkt dieser Ausstellung. Mit frühchristlichen Mosaiken, architektonischen Schmuckelementen und Gegenständen des persönlichen Gebrauchs wird am Beispiel Triers demonstriert, wie die Annahme des christlichen Glaubens eine Stadt veränderte.

Die Hommage an Kaiser Konstantin den Großen in den drei einzigartig dokumentierten und kommentierten Ausstellungen läuft noch bis zum 4. November. Sie sollten ein Muß für jeden Europäer sein.

Weitere Informationen bei der Konstantin-Ausstellungsgesellschaft mbH, Telefon (06 51) 20 17 07 0, Fax (06 51) 20 17 07 9. Das Kombiticket für drei Museen kostet 12 / 10 Euro, Familienkarte 20 Euro.

Leise Trauer um die verlorene Pracht

Architektur „verschleißt wie ein Automobil, es wird benutzt, und nach gar nicht so viel Jahren ... verschwindet es wieder", hat der Architekt Egon Eiermann einmal gesagt. Worte, die Architekturfreunden wie ein Schlag ins Gesicht anmuten. Viele erhaltenswürdige Bauten sind in der Vergangenheit eher der Abrißbirne modernisierungswütiger Städteplaner als den Bomben des Zweiten Weltkriegs zum Opfer gefallen. Dieser lesens- und betrachtenswerte Band erinnert an die Menschen, die sie einst schufen und an diejenigen, die dort lebten. *SiS*

Edgar Haider: „Verlorene Pracht – Geschichten von zerstörten Bauten", Gerstenberg Verlag, 216 Seiten, geb., 29,90 Euro

Die Gegend durchstreift

Skizzen einer Reise von Friedrich Wilhelm IV. und seines Architekten Stüler

Von SILKE OSMAN

Es war ein gewaltiger Aufwand, wenn sich die Prominenz des 19. Jahrhunderts auf Reisen begab. Allein 19 Wagen benötigten die 81 Personen, die gemeinsam mit dem Preußen-König Friedrich Wilhelm IV. und dessen Gemahlin Elisabeth im Winter 1858 in den Süden fuhren. Die Ärzte hatten dem durch Schlaganfälle geschwächten König eine Kur am Tegernsee und eine Erholungsreise nach Meran und Süditalien empfohlen. Von Bayern, der Heimat der Königin, reiste man durch Südtirol über Florenz und Rom bis hinunter an den Golf von Neapel. Zu damaliger Zeit ein gewiß strapaziöses Unternehmen.

Mit von der Partie war auch Friedrich August Stüler (1800–1865), Architekt am Hofe des kunstbegeisterten Königs. Er sollte den Herrscher vor allem in Kunstangelegenheiten beraten. Hauptsächlich in Rom galt es, Maler- und Bildhauerateliers zu besuchen und Bestellungen aufzugeben. Die neue Orangerie von Sanssouci mußte schließlich eingerichtet werden. Dennoch fand Stüler, der heute vor allem als Baumeister des Neuen Museums in Berlin, der Königsberger Universität oder der Akademie der Wissenschaften in Budapest sowie des Schwedischen Nationalmuseums in Stockholm bekannt ist, immer wieder auch die Zeit, die ihn umgebende Landschaft in lebhaften Skizzen festzuhalten. Dem Schinkel-Schüler war es, wie seinem Lehrmeister, gegeben, das Typische der Landschaft hervorzuheben und mit Zeichenfeder, Bleistift oder mit Wasserfarben zu Papier zu bringen. 90 Reiseskizzen entstanden auf diese Art, von denen nun ein großer Teil in einer Ausstellung in den Römischen Bädern im Park Sanssouci gezeigt wird.



Friedrich August Stüler: Landschaftsdarstellung (Aquarell, Bleistift, 1858) Foto: SPSG, Lindner

Bis zum Tod Friedrich Wilhelms IV. 1861 war Stüler ein gern gesehener Gast bei Hofe. Und so mag es auch nicht verwundern, daß sich die Reiseskizzen in der Aquarellsammlung der Königin Elisabeth befanden. Stüler wird sie dem Königspaar als Erinnerung an die Italienreise geschenkt haben. Heute befindet sich die Sammlung im Besitz der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG).

Die Ausstellung „Von Bayern nach Italien – Skizzen einer Reise von Friedrich Wilhelm IV. und seines Architekten Stüler" in den Römischen Bädern im Park Sanssouci, Potsdam, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 3 / 2,50 Euro, bis 31. Oktober.

KULTURNOTIZEN

Blumenstücke

Schweinfurt – Das Museum Georg Schäfer, Brückenstraße 20, zeigt noch bis zum 4. November Blumenstücke und Stilleben von Lovis Corinth (dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr, Eintritt 7 / 6 Euro). Die Ausstellung unter dem Titel „Flora" rückt das Spätwerk des 1858 im ostpreußischen Tapiau geborenen Malers (gestorben 1925) in den Mittelpunkt des Interesses. Das Sinnbild der schon in der Antike verehrten Göttin wandelt sich bei Corinth zum porträtartigen Abbild einer modernen Frühlingsbotin des frühen 20. Jahrhunderts.

Biedermeier

Berlin – Das Deutsche Historische Museum im Zeughaus Unter den Linden 2, präsentiert noch bis zum 2. September die Biedermeier-Ausstellung „Die Erfindung der Einfachheit", die zuvor mit Erfolg mit anderen Schwerpunkten in Milwaukee und in Wien gezeigt wurde (wir berichteten). Zu sehen sind 450 Exponate, darunter Gebrauchsgegenstände und Kunstwerke, die noch heute beeindrucken (geöffnet von 10 bis 18 Uhr).

Prunk und Pracht

Kostbares Silbergerät gab es nicht nur am Hof, sondern auch auf bürgerlichen Tafeln

Von SILKE OSMAN

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen haben gerade in die Sammlungen der Berliner Museen unübersehbare Lücken gerissen. Um so erfreulicher ist, wenn es gelingt, kostbare Stücke für die Sammlungen zurückzugewinnen oder durch ein ebenso edles Teil zu ergänzen. Der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) ist es im vergangenen Jahr gelungen, die sogenannte Kleine Hohenzollern-Kanne des Berliner Goldschmieds Johann Christian Lieberkühn des Älteren, die einen Zapfhahn hat und 52 Zentimeter hoch und 10,8 Kilogramm schwer ist, wieder zu erwerben. Die zwischen 1720 und 1733 entstandene Kanne ist geschmückt mit insgesamt 193 Medaillen und Talern, die bis auf wenige Ausnahmen Münzprägungen des Hauses Hohenzollern aus insgesamt zwei Jahrhunderten sind. Der älteste Taler stammt aus dem Jahr 1538, die jüngsten sind von 1717. Dieses Prunkstück der Silberschmiedekunst ist heute in der Silberkammer in Schloß Oranienburg zu sehen. Die sogenannte Großer-Kurfürst-Kanne konnte schon in den 1950er Jahren wieder erworben werden.

Ihre große Schwester, die Große Hohenzollern-Kanne (103 Zentimeter hoch), war über Jahrzehnte im Berliner Kunstgewerbemuseum Schloß Köpenick ausgestellt. Heute ist sie im restaurierten Schloß Königs Wusterhausen zu bewundern, im Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I., wo sie auch hingehört. Hat doch der Verleger und Stadthistoriograph Friedrich Nicolai berichtet, daß sie dort als Bierzapfkanne genutzt wurde.

Diese drei Kannen zeugen nicht nur von der großen Kunstfertigkeit der Gold- und Silberschmiede, sie zeigen auch den beispiellosen Reichtum der Silberbestellungen des preußischen Hofes. Die Prunksilber-Sammlung gehörte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den prächtigsten Beständen ihrer Art in Europa.

Als kostbares Tafelsilber und in Form aufwendiger Schaubuffets waren Silbergegenstände aller Art in eigenen Schauräumen zentraler Teil höfischer Repräsentation. Selbst der als kunstfeindlich geltende und spartanisch lebende Friedrich Wilhelm I. konnte sich der Pracht nicht verschließen. Der Soldatenkönig gehörte zu den größten Auftraggebern von Goldschmiedearbeiten seiner Epoche. Im letzten Jahrzehnt seiner Regierungszeit hat er insgesamt über acht Tonnen Geschirr, Leuchter und Möbel aus Silber in Augsburg und Berlin bestellt!

Im Norden der Republik muß man nicht gleich ganz bis nach Berlin oder Brandenburg fahren, um etwas über Silber zu erfahren. Die kleine schleswig-holsteinische Stadt Itzehoe zeigt in ihrem Kreismuseum Prinzeßhof derzeit die Ausstellung „Silber – Macht, Fluch und Zierde. Kulturgeschichte eines Edelmetalls". Tafelsilber, Schmuck oder Geräte für den kirchlichen Gebrauch erzählen die Geschichte des Silbers, eines begehrten Edelmetalls, auf dem allerdings auch ein Fluch lag.

Schließlich hat nur ein kleiner Teil der immensen Silberproduktion die Zeiten überdauert.

Silber galt nicht nur als ein gut zu verarbeitendes Metall, sondern wurde auch als Kapitalanlage geschätzt. In Notzeiten wurde es nach Gewicht verkauft und eingeschmolzen. Am bekanntesten dürfte die Aktion unter Friedrich Wilhelm III. gewesen sein, der sein Volk 1809 aufforderte, mitzuhelfen, die von Napoleon geforderten 120 Millionen Franken Kriegskontribution aufzubringen. Bis hin zu Eheringen wurde in der Aktion „Gold gab ich für Eisen" alles gesammelt, was Silber oder gar Gold war, und eingeschmolzen. Nur wenig hat diese Zeiten überdauert.

Doch auch dann, wenn es den Bürgern nicht allzu schlecht ging, zog man es vor, aus der Mode gekommene Geräte einzuschmelzen, um dann neues zu erwerben.



Gildevogel der Kette der klösterlichen Himmelfahrtsgilde Itzehoe (1835)

Foto: Museum

Verschont blieb meist nur das Kirchensilber.

Im sogenannten Silberzimmer der Ausstellung werden Arbeiten aus dem 18. und 19. Jahrhundert präsentiert. Betrachtet man die einzelnen kunstvollen Silberarbeiten, dann fragt der Laie sich, wie die verschiedenen Muster und Gravuren überhaupt auf das Silber kommen. In einer inszenierten Werkstatt werden die verschiedenen Techniken wie Schmieden, Gießen, Ziselieren oder Gravieren gezeigt und ein Einblick in die Arbeitswelt der Gold- und Silberschmiede gegeben. Nachbildungen historischer Exponate und zeitgenössische Silberarbeiten aus verschiedenen Ländern ziehen den Bogen zur Gegenwart, denn immerhin werden noch 20 Prozent der Silberproduktion weltweit zu Schmuck oder zu Silberwaren verarbeitet.

Im Vergleich: Fotografie 47 Prozent, Elektrotechnik / Elektronik 27 Prozent.

Silber ist in so vielen Gegenständen zu finden, daß man aus dem Staunen kaum herauskommt. Man findet es in Batterien und Kondensatoren, im Spiegel oder im Christbaumschmuck, im Mund als Teil von Amalgamfüllungen, in Wundverbänden oder Salben, in Textilien und sogar als Lebensmittelfarbstoff E 174, der als Überzug von Pralinen verwendet wird.

Das Rohmaterial wurde einst im Altertum in Kleinasien, Attika, Afrika und Kleinasien gewonnen. Im Mittelalter baute man es im Harz, dem Erzgebirge, dem Schwarzwald, in Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Tirol, dem Elsaß und in Norwegen ab. Importe aus Mexiko, Bolivien und Peru kamen im 16. Jahrhundert hinzu. Doch auch Rußland und Nordamerika wurden zu Lieferanten.

Reines Silber ist für den Goldschmied viel zu weich und deshalb schlecht zu verarbeiten. So wird es mit Kupfer und Nickel „gemischt", legiert. Diese Legierung bestimmt den Wert der Silbergegenstände. In der Ausstellung erfährt der Besucher denn auch einiges über Silberproben, Beschaustempel, Meisterzeichen und Silber-Surrogate, sogenannte Ersatzstoffe für das kostbare Edelmetall.

Wem das alles zu sachlich ist, der findet seine Freude vielleicht in der alten Mär, daß Silber auch Dämonen und Krankheiten abwehrt. Nur eine Kugel, aus alten ererbtem Silber gegossen, konnte Hexen, Werwölfe und verhexte Tiere töten. Alte Silberringe sollten darüber hinaus vor Verhexung schützen. Deshalb trugen bis ins 19. Jahrhundert hinein viele Männer Silberringe im linken Ohr. Ob die jungen Männer von heute, die diese Mode wieder aufgegriffen haben, sich dieses Volksglaubens allerdings bewußt sind, mag dahingestellt bleiben.

Die Ausstellung im Kreismuseum Prinzeßhof, Kirchenstraße 20, 25524 Itzehoe, ist täglich außer montags von 10 bis 12 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr geöffnet, Eintritt 1,50 / -,50 Euro, bis 16. September.
Das Schloßmuseum Oranienburg, Schloßplatz 1, 16515 Oranienburg, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 5 Euro (mit Führung), 5 / 4 Euro (ohne Führung).

Auf gute Nachbarschaft

Wenn es unverhofft klingelt, öffnet sie nur ungern die Tür. Heutzutage weiß man ja nie, wer dort draußen steht und Einlaß begehrt. Abwarten, der geht schon wieder, denkt sie sich und verhält sich ganz ruhig. Schließlich aber siegt die Neugier und sie schleicht sich doch zum Fenster, um zu sehen, ob sie etwas entdecken kann. Vergeblich. Vom ersten Stockwerk aus dann sieht sie ihn wieder verschwinden. Ein zartes Kerlchen, knapp einen Meter groß, kurze blonde Haare. Und vor so etwas hatte sie Angst, das ist doch zum Lachen. Sie beobachtet den Jungen, wie er sorgfältig versucht, die Gartenpforte zu schließen. Kaum ein Erwachsener unterzieht sich dieser Mühe. Verwundert schüttelt sie den Kopf und fragt sich, was der Knirps wohl wollte. Hinterherlaufen kam nicht in Frage, dazu war der unerwartete Besucher schon zu weit entfernt.

Das Rätsel löste sich bei einem Plausch über den Gartenzaun. Plötzlich tauchte ein kleiner blonder Junge auf. „Das ist unser neuer Nachbar", sagte die Nachbarin zur Linken, „der hat letzte Woche geklingelt und sich vorgestellt." Der Knirps grinste freundlich und sagte: „Ich bin Leon und wohne dahinten", damit zeigte er zum Ende der Straße. „Ich hab überall geläutet, wo eine Klingel ist." Sie beugte sich zu ihm herunter und schwindelte ein bißchen, indem sie meinte, sie wäre wohl nicht da gewesen.

Zwei Tage später klingelte es erneut an ihrer Tür. Nun konnte sie erkennen, daß es ihr neuer Nachbar war. Sie öffnete die Tür. „Guten Tag, Leon, was kann ich für dich tun?" Leon aber blieb die Spucke weg. „Eh, ui, eh, ja, ich wußte ja nicht, daß du das bist, eh, ich wollte nur sagen, daß ich da hinten wohne, letztes Mal warst du nicht da." Es folgte ein kleiner Plausch, wie unter guten Nachbarn üblich, und man verabschiedete sich. Auf gute Nachbarschaft, Leon. *SiS*

Das liebste Stück

Frauen können sich jetzt Designer-Handtaschen ausleihen

Von CORINNA WEINERT

Eine echte Designer-Handtasche am Arm auszuführen ist der Traum vieler Frauen, doch nur wenige von ihnen können sich eine solche leisten. Die ebenso clevere wie originelle Geschäftsidee von Maike Senger läßt den Traum jetzt dennoch wahr werden: Modebewußten Frauen bietet die 27jährige Studentin aus Berlin das ganz persönliche Taschenglück als Abonnement in ihrem Handtaschenverleih „Luxusbabe" an. Stets die neueste Designer-Handtasche tragen und damit eine echte Trendsetterin sein! Die sonst eher unerschwinglichen Luxus-Accessoires sind somit einfach, schnell und günstig auch für Durchschnittsverdiener zu haben.

Drei Abonnement-Varianten stehen bei Senger zur Auswahl: „Babe" für 29 Euro Monatsbeitrag bietet Designer-Stücke im Preissegment bis 250 Euro, „Glamourbabe" für 49 Euro im Preissegment von 250 bis 400 Euro und „Luxusbabe" für 79 Euro im Preissegment von 400 bis 4000 Euro. Hinzu kommen die Versandkosten von 14 Euro pro Tasche. „Bezeichnenderweise ist die teuerste Rubrik bislang am meisten gefragt", sagt Senger. Nur sie bietet unbegrenzten Zugriff auf Handtaschen in allen Preislagen. Auf Wunsch kann auch eine Versicherung gegen Beschädigung abgeschlossen werden, hier staffeln sich die Preise von 5 Euro pro Tasche im Babe-Abonnement bis 15 Euro pro Tasche im Luxusbabe-Abonnement. „Mit der Versicherung kann die Tasche sorgenfrei jeden Tag benutzt werden und eventuelle Reparaturarbeiten, die aus dem exzessiven Gebrauch herrühren, werden der Trägerin nicht berechnet", so die Geschäftsfrau.

Das ausgewählte Stück erhält die Kundin dann innerhalb von ein bis zwei Werktagen per UPS nach Hause geliefert – unauffällig verpackt in einem neutralen Karton. Ausleihfristen gibt es nicht, die Kundin kann die Tasche so lange behalten, wie sie mag, und will sie dann eine andere Tasche, sucht sie sich die einfach via Internet aus. Die Tasche wird wieder per UPS geschickt, wobei der Fahrer die „alte" Tasche dann gleich mitnimmt. „Es ist immer nur eine Tasche zur Zeit zu haben", erklärt Senger. Und sollte sich eine Kundin mal in eine Tasche „verlieben", ist auch deren Kauf möglich.

In den USA gibt es bereits mehrere Firmen, die Luxusartikel zur Miete anbieten. Die Studentin mit dem erklärten „Handtaschentick" wollte dort eine Handtasche bestellen, erfuhr aber, daß die Firmen ihre Produkte nicht nach Europa verschicken. Ich werde doch nicht die einzige Interessentin aus Europa sein, dachte sich Senger und begann, an ihrer Geschäftsidee zu feilen. Angefangen hat sie dann mit 15 Exemplaren aus dem eigenen Bestand und dem Bestand ihrer Mutter, inzwischen umfaßt der Fundus rund 100 Modelle der Marken Bree, Burberry, Christian Dior, Fendi, Gucci, Louis Vuitton, MCM, Picard, Prada und anderen. „Die Logos sind unheimlich wichtig", weiß Senger, „die meisten Frauen wollen, daß man die auch deutlich erkennt."

„Unser Handtaschenverleih kann derzeit allerdings auch nur innerhalb Deutschlands erfolgen", bedauert sie. Die edlen Stücke bezieht Senger bei einem Großhändler in Italien. Oft wurde sie schon gefragt, ob denn alles auch wirklich Originale seien. „Deshalb bin ich zu den entsprechenden Boutiquen gegangen und habe mir dort die Echtheit bestätigen lassen", versichert sie. Auch Produkte zweiter Wahl oder qualitativ minderwertige Ware seien tabu.

Das Geschäft läuft gut. Nach dem Start im heimischen Wohnzimmer ist Senger mittlerweile in eine Bürogemeinschaft nach Charlottenburg gezogen. Außerdem hat sie jetzt zwei Kompagnons.

Um die richtigen Modelle für ihren Handtaschenverleih auszuwählen, orientiert sich Senger an Hochglanzmagazinen, aber auch an Filmen. Erfahrungsgemäß ist eine Tasche gerade dann interessant, wenn ein Star sie trägt – im Fernsehen oder Kino ebenso wie in der Zeitung. Bewundern wird sich die glamouröse Kundin sicher sehr gern lassen. Ob sie aber erzählt, daß nur ein schnöder Handtaschenverleih hinter dem Luxusteil steckt? Eher nicht, vermutet Senger – jede Frau hat ihr kleines Geheimnis.

100 Augen für die Liebe

Ferien zu Hause können auch sehr reizvoll sein

Von ANNE BAHRS

Nun bin ich nicht mehr enttäuscht darüber, daß es mir in diesem Sommer nicht möglich ist, zu verreisen, wie ich es im Winter erträumt hatte. Denn ich habe unseren Stadtpark entdeckt, den ich natürlich schon lange zu kennen glaubte, weil ich darin an Sonntagnachmittagen schon spazierte.

Heute nun habe ich mir gar nichts weiter vorgenommen, als den schönen Sommertag im Freien zu verbringen. Die Kinder sind glücklich über den Spielplatz und das Planschbecken im Stadtpark, der keinen Eintritt kostet. Ich sitze im Schatten großer Bäume auf einer Bank und denke an nichts. Wie gut tut es, in Muße den Vögeln zuzuschauen, die sich von einigen Besuchern ohne Scheu füttern lassen!

Beindruckend stolz schreitet ein Pfau daher. Den langen Schwanz trägt er wie eine Schleppe. Er ist offenbar an Menschen gewöhnt, frißt meinem Nachbarn die Brotkrumen fast aus den Händen und läßt mir dadurch Zeit, sein hübsches Federkleid zu bewundern. Wie schwarze Perlen blinken darin seine Augen in der weißen Umrahmung dauniger Federn, die sich im eleganten Schwung zum Schnabel hin fortsetzt, dem Gesicht einen interessanten Ausdruck gibt. Ein breiteres, tiefblaues Band aus seidigem Flaum kommt von der Stirn her, legt sich schillernd um den schlanken Hals und den Rumpf. Grau, braun, violett und schwarzweiß-perlig gemustert setzen die Flügel an und auch schon die bunten Rückenfedern. Der lange Schwanz mit den Augenattrappen auf azurblauem Grund mit dunkelvioletten Pupillen, umgeben von der smaragdgrünen Iris, darum ein rötlich-goldenes Feld im hellen gelb-grünen Ring und – Augenbrauen gleich – darüber eine lila Zeichnung, verleiht diesem Vogel seine Eleganz.

Ein Paar weißer Pfauenvögel läßt den Betrachter den Zauber der Märchen aus Tausendundeiner Nacht erahnen

Ich werde abgelenkt, weil ein weißer Pfau aus dem Buschwerk unter dem schattenspendenden Baum hervor kommt, mit seinem Schnabel einige Blätter und Zweige aufsammelt und sie sorgsam ins Gebüsch trägt, als störe dieses Herumliegen auf gepflegter Rasenfläche seinen Ordnungssinn. Der Pfau sieht sich um, denn ein zweites, größeres Exemplar seiner Gattung schreitet majestätisch daher, dreht sich galant einige Male um sein Gegenüber, breitet die strahlend weißen, langen Schwanzfedern zu einem flachen Halbrund, der sich dann langsam aufrichtet und sich zu einem filigranen Fächer mit wohl 100 Augen gestaltet. Der Vogel dreht sich, sein Federkleid zittert vor Aufregung. Das Spiel dauert nur einige Minuten. Die Pfauenhenne setzt sich nieder und läßt sich umtanzen.

Langsam faltet der Brautwerber sein herrliches Federkleid zusammen. Doch die Umworbene wendet abgelenkt den Kopf zur Seite. Da sieht er sich zu neuem Tanz veranlaßt. Noch temperamentvoller, noch aufregender ist sein Bemühen. Ich zweifle nicht, daß er sein Ziel erreichen wird, denn solcher Schönheit, diesem Glanz wird sich die Pfauenfrau nicht versagen können.

Das wunderschöne Bild vom farbenprächtigen, naschenden, dem balzenden weißen Pfau und der vor ihm sitzenden Henne erscheint mir noch im Schlaf. Ich träume mich hinein in orientalische Paläste, durch die diese graziösen Vögel wie Haustiere schreiten und den Zauber der Märchen aus Tausendundeiner Nacht in die Gegenwart holen sollen.

Nein, wir müssen nicht verreisen, denn Ruhe, Schönheit, Liebe und Dankbarkeit schauen und empfinden wir auch zu Hause.

Die Rebellin von Riad

Ein Roman schockiert die arabische Welt – Todesdrohungen gegen die Autorin

Von Rebecca Bellano

Es gibt Menschen, die müssen ihre Heimat verlassen, weil ihnen dort Gefahr an Leib und Leben droht. So auch die 25jährige Rajaa Alsanea. Die Tochter aus gutem, vermögendem Hause ist wegen eines von ihr verfaßten, knapp über 300 Seiten starken Buches in ihrer Heimat Saudi-Arabien bei radikalen Moslems nicht sonderlich gern gesehen, genauer, sie erhielt zahlreiche Todesdrohungen. Für viele junge Saudis ist sie hingegen eine Heldin. Im Westen nennt man sie sogar die „Rebellin von Riad", da die junge Zahnmedizinstudentin etwas gewagt hat, was vor ihr keiner in ihrer Heimat gewagt hat: Sie hat über das Leben vier junger Araberinnen aus gutem Hause geschrieben, die trotz aller gesellschaftlichen Beschränkungen ihr Glück suchen. Dabei spart Rajaa nicht an Kritik an der von Männern dominierten Gesellschaft und schreibt zu allem Überfluß auch noch über Sex.

Da Rajaa wußte, welche Probleme in ihrem Land auf sie zukommen, hat sie das Buch 2005 im Libanon veröffentlicht, von wo aber zahlreiche Exemplare den Weg nach Saudi-Arabien fanden. Auf dem Schwarzmarkt wurden Kopien ihres Buches für 100 Euro gehandelt, während die Autorin zahlreiche Anfeindungen im eigenen Land ertragen mußte. Nach langen Diskussionen, Gegenromanen, in denen Frauen in arrangierten Ehen ihre Erfüllung finden, wurde das Buch 2006 auch in Saudi-Arabien von der Zensur genehmigt, doch: Buchhändler wagen nicht, den Titel in ihrer Auslage zu präsentieren, da dessen Kritiker nicht vor Gewalt zurückschrecken.

Die junge Frau hat viel Staub aufgewirbelt, doch für sie ist dies ein Zeichen dafür, daß sich ihre Heimat in Bewegung befindet. Daher entschied sie sich auch, aus dem Schatten eines Pseudonyms herauszutreten und offen die Konfrontation zu wagen. Da sie so zum Star vieler junger Menschen wurde, blieb auch dem saudi-arabischen Königshaus nichts anderes übrig, als auf die junge Frau zuzugehen. Zwar studiert sie bis 2008 in den USA, doch sie hofft, daß sich dann die Wogen daheim geglättet haben und sie zurückkehren kann. Daß sie nach dem Roman allerdings noch einen saudischen Mann findet, halten einige ihrer Brüder für unwahrscheinlich. Rajaa hingegen ist positiv gestimmt, schließlich wisse der Mann, der in Frage kommt, genau, wie sie über eine Ehe denkt.

Doch was steht in diesem Buch, das in der arabischen Welt die Gemüter erhitzt hat und in Deutschland unter dem Titel „Die Girls von Riad" erschienen ist?

Der Roman beginnt mit der Hochzeit von Kamra, bei der auch ihre drei besten Freundinnen Lamis, Sadim und Michell anwesend sind. Kamra sieht ihren ihr zugedachten Mann zum zweiten Mal in ihrem Leben und ist ganz angetan von dem jungen Mann, der die Hochzeit mit nüchterner Sachlichkeit über sich ergehen läßt. Da er noch studiert, zieht Kamra zu ihm in die USA, wo er seinen Doktor macht, doch hier wird immer offensichtlicher, daß Raschid an seiner Frau kein Interesse hat, es ihr sogar übel nimmt, daß sie existiert, da er in den USA eigentlich ein anderes Leben geführt hat. Irgendwann kommt es zum Eklat, er schickt die schwangere Kamra zurück nach Riad und reicht die Scheidung an. Auch Sadim erhält von ihrem Angetrauten die Scheidung, weil sie sich ihm nach der standesamtlichen, aber vor der gesellschaftlichen Trauung hingibt.

Die junge Studentin ist genau wie Kamra von da an für einen saudischen Mann, der noch Karriere machen will, nicht mehr ehrbar, und obwohl Sadim in London ihre große Liebe kennenlernt, will der Saudi daheim keine offizielle Verbindung mit ihr eingehen, ruft sie nur täglich per Handy an, um ihr seine Liebe zu beteuern.

Auch Michell wird in der Liebe enttäuscht, da der junge Faisal, der sie sogar heiraten will, aufgrund ihrer amerikanischen Mutter von seiner Familie den Kontakt zu ihr verboten bekommt. Obwohl er sie liebt, folgt er den Vorgaben seiner Familie und heiratet die ihm Zugedachte.

Lamis verliebt sich in den Bruder ihrer schiitischen Freundin, und wagt es, sich mit ihm in einem Café zu treffen, wo beide wegen unschicklichen Verhaltens verhaftet werden. Er, der als Angehöriger einer Minderheit im sunnitischen Saudi-Arabien sowieso im Visier der Herrschenden steht, wird sogar als Widerständler inhaftiert, während Lamis wegen ihres unmoralisches Benehmens „nur" von ihrem Vater bei der Polizei abgeholt werden muß.

Rajaa Alsanea hat viele Geschichten, die ihren vier Heldinnen widerfahren, von Komillitoninnen an der Universität oder anderen Bekannten gehört, diese hat sie dann miteinander verwoben und ihren Romanfiguren widerfahren lassen. So ist der Roman authentisch und verknüpft mit den jedem Kapitel vorangestellten E-Mails schafft sie die Verbindung zwischen individuellem Schicksal und gesellschaftlichen Auffassungen.

Die vier Mädchen treffen sich regelmäßig bei der 38jährigen Umm-Nuwair. Diese erhielt von ihrem Mann die Scheidungspapiere, weil er ihr die Schuld daran gab, daß der gemeinsame Sohn schwul ist. Ein Skandal in Saudi-Arabien. Bei Umm-Nuwair erzählen und diskutieren die jungen Frauen ihre Erlebnisse. „Lamis hatte zum Beispiel Angst, etwas zu essen, das ihr eine schiitische Kommilitonin anbot. Kamra und Sadim hatten sie gewarnt, weil die Schiiten Essen, das Sunniten zu sich nehmen würden, heimlich verunreinigten, ... weil sie nämlich für diese gute Tat, den Tod eines Sunniten, belohnt werden würden."

Bei allem Wünschen der jungen Frauen, leben sie jedoch stets angepaßt an ihre Gesellschaft, lehnen sich nur im Kleinen auf. Trotzdem gilt der Roman in der arabischen Welt als skandalös, weil erstmals die Sehnsüchte von Frauen thematisiert werden. Zudem: Für Liebesheiraten ist in ihrer Welt kein Platz.

***Rajaa Alsanea: „Die Girls von Riad"**, pendo, München 2007, geb., 330 Seiten, 19,90 Euro*

Sieht so eine Rebellin aus? Rajaa Alsanea an ihrer Universität in Chicago Foto: Uni Chicago

MELDUNGEN

Pro Sklavin 25 Euro

Sudan – Erschütterndes weiß Pfarrer Stückelberger, Präsident des Hilfswerkes „Christian Solidarity International" (CSI), über „Sklavenjagden" im Sudan zu berichten. Seit den 90er Jahren seien Muslime aus dem Norden des Landes in christliche Dörfer im Süden eingefallen, hätten die Häuser niedergebrannt, Männer erschossen oder erstochen. Bei den Frauen habe man dann durch Massenvergewaltigungen eine Mentalität der Unterwerfung erzeugen wollen. Später seien sie an muslimische Herren verkauft worden. CSI hat nach eigenen Angaben 80000 Sklaven für durchschnittlich 25 Euro pro Frau oder Mann freigekauft und mehrere 10000 auf anderem Wege freibekommen. Die Sklavenjagden haben laut Stückelberger vor vier Jahren aufgehört, nachdem die internationale Öffentlichkeit durch Medienberichte immer sensibler auf das Thema reagiert habe. Insbesondere die Amerikaner, bei denen die Versklavung von Afrikanern ein Wahlkampfthema sei, hätten ihren Druck auf den Sudan erhöht. Es würden im Sudan aber immer noch Zehntausende als Sklaven gehalten. *idea*

Alkoholexzesse beim Militär

Jerusalem – Der Militärdienst in Israel gleicht häufig einem physischen, geistigen und moralischen Schlachtfeld. So heißt es in der August-Ausgabe des in Jerusalem erscheinenden christlichen Magazins „Nachrichten aus Israel". Viele Wehrpflichtige würden zum ersten Mal in ihrem Leben mit der maroden Moral der israelischen Gesellschaft konfrontiert. Beispielsweise gebe es kaum Feiern ohne Alkohol und Drogen. Als Reaktion auf sexuelle Freizügigkeit bekomme jede Soldatin während ihres Militärdienstes zwei Abtreibungen vom Staat finanziert. Für messianische Juden – sie glauben an Jesus Christus als den Messias – sei diese Zeit – drei Jahre für Männer, zwei Jahre für Frauen – wie ein Minenfeld, so das Magazin. *idea*

Akademiker auf Knopfdruck

Der Wille allein, daß statt 36 Prozent bald 40 Prozent eines Altersjahrgangs studieren, macht noch keine Elite

Von George Turner

Die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks hat ergeben, daß es wesentlich von der sozialen Herkunft abhängt, wer studiert. Daraus wird die Forderung abgeleitet, daß alle Befähigten die Chance zum Besuch einer weiterführenden Schule wie auch einen Zugang zu den Hochschulen erhalten. Das ist ohne Zweifel richtig. Einmal geht es um die Lebenschancen junger Menschen. Wer befähigt und leistungswillig ist, sollte die Gelegenheit erhalten, dies auch unter Beweis zu stellen. Sind die Eltern selbst Akademiker, wird es kaum des Anstoßes von außen bedürfen, Kindern den Besuch von Gymnasium und Hochschule schmackhaft zu machen – gelegentlich auch den entsprechenden Druck auszuüben. Fehlt Eltern die eigene Erfahrung, muß vor allem die Schule Hilfestellung leisten. Eine Ausschöpfung des Potentials an Begabungen bedarf es auch, wenn Wirtschaftskraft und Wohlstand erhalten bleiben sollen. Der Geburtenrückgang und die damit einhergehende schrumpfende Bevölkerung verlangen, daß möglichst alle Talente aktiviert werden, um international konkurrenzfähig zu bleiben. Kritisch wird es, wenn das Ziel verfolgt wird, statt bisher 36 Prozent eines Altersjahrgangs demnächst 40 Prozent und mehr zu einem Studium zu führen. Wir haben alle noch die Klagen der Universitäten über die mangelnde Studierfähigkeit eines beachtlichen Teils der Studierenden in den Ohren, ebenso die Horrorzahlen von Studienabbrechern und endgültig beim Examen Gescheiterten. Solche Befunde sind nicht nur den angeblich veralteten Lehrmethoden und dem fehlenden didaktischen Geschick der Lehrenden anzulasten. Von den Studierenden darf zu Recht Fleiß und Zielstrebigkeit gefordert werden. Es kann nicht sein, daß jemand an die Hochschule kommt in der Erwartung, es sei nun Sache der Professoren, das Nötige für den Erfolg zu leisten. Nicht jeder ist für ein Studium geeignet, und deshalb kann auch nicht jedem die Universität offen stehen. In allen anderen Bereichen ist Vergleichbares selbstverständlich. Die Festlegung eines bestimmten Prozentsatzes erscheint willkürlich und mutet an wie die Planungsvorgabe überwundener staatlicher Systeme.

> Nicht jeder ist für ein Studium geeignet

Das Ziel, die Zahlen der Studierenden zu erhöhen, wird auch damit begründet, daß ein Mangel an Akademikern eintreten werde. Das ist in der pauschalen Aussage mindestens irreführend. Wenn es derzeitig zum Beispiel zu wenige Ingenieure gibt, wird das kaum durch höhere Zulassungsquoten ausgeglichen werden können. Studienfächer lassen sich so nicht verplanen beziehungsweise zuweisen.

Zurück zum Zusammenhang von sozialer Herkunft und Anteil an den Studierenden. Die Selektion ist, so die Erhebung, weniger eine Frage des Berufs der Eltern als des Bildungsabschlusses. Von 100 Kindern von Akademikern studieren 83; nur 14 Prozent der Studierenden sind Kinder von Hauptschülern. Man muß ja nicht gleich das Gespenst einer Quotenregelung beschwören. Aber warum läßt man sich von der political correctness verbieten, die Frage zu stellen, ob hier womöglich ein Zusammenhang besteht? Noch einmal: Jeder junge Mensch mit entsprechender Befähigung sollte gefördert werden. Daß Kindern aus bisher „hochschulfernen Schichten" eine besondere Aufmerksamkeit gelten muß, ergibt sich zwangsläufig. Forderungen in diese Richtung würden noch glaubwürdiger, wenn die Frage nach einem möglichen Zusammenhang von sozialer Schichtung und Befähigung nicht zum Tabu-Thema erklärt wäre. Es wird so gut wie alles empirisch untersucht. Warum nicht auch einmal diese Frage?

Es mag ja sein, daß es politisch nicht opportun ist, danach zu fragen, ob ein Zusammenhang zwischen Schichtenzugehörigkeit und Befähigung für bestimmte Tätigkeiten besteht. Gewiß gibt es auch immer wieder hervorragende Schüler und Studierende, die aus einer Umgebung kommen, die man als bildungsfern bezeichnen kann. Nicht geklärt aber ist, ob womöglich auch fehlende Voraussetzungen für eine weiterführende Ausbildung dazu führen, einer bestimmten Schicht anzugehören, und sich dieses auf die Nachkommen überträgt. In allen Lebensbereichen streitet man nicht darüber, daß jedem Bemühen eine Grenze in der Befähigung gesetzt ist.

> Hochschulferne Schichten erlebten Bildungsexpansion

Jemand mag den ganzen Tag das Fußballspielen üben – fehlt das Talent, wird er nicht die höchste Spielklasse erreichen. Das wird man ja bezüglich der Eignung für ein Studium noch gelten lassen; der möglichen Abhängigkeit von der Herkunft, und zwar im Sinn der Ausstattung und Begabung aber will man nicht nachgehen. Es kann ja sein, daß manche in diese Richtung gehenden Ansichten sich als Vorurteile erweisen. Um so wichtiger ist es, eine bessere Orientierung zu gewinnen.

Die Fixierung auf die Frage, möglichst viele Jugendliche zu einem Studium zu führen, erweckt den Eindruck, als sei dies der allein selig machende Weg. Selbst wenn eines Tages tatsächlich 40 Prozent eines Alterjahrgangs die Hochschulen besuchen: Es ist die Minderheit. Die Lobby der Studierenden oder diejenigen, die es waren, richtet den Blick zu sehr auf ihresgleichen.

Viele der Hochschulzugangsberechtigten von heute wären dies nicht, wenn es keinen Ausbau der höheren Schulen gegeben hätte. Derzeitig erwerben, wie gesagt, rund 35 Prozent der jungen Menschen die Hochschulreife. Zu der Zeit, als die heute 65jährigen sich in entsprechendem Alter befanden, waren es fünf Prozent. Wenn die Bildungsexpansion früher stattgefunden hätte, wäre manch einer aus jener Generation Abiturient geworden.

Das zeigt, in welch beachtlichem Umfang zuvor sogenannte hochschulferne Schichten bereits an der Expansion von Schulen und Hochschulen teilgenommen haben. Die Frage muß erlaubt sein, ob und wie groß ein noch nicht ausgeschöpftes Potential ist.



Vergessener »Literaturpapst«

Biographie über Friedrich Sieburg

Friedrich Sieburg ist aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen gefallen. Dabei hat es der Publizist, Schriftsteller und große Frankreichfreund verdient, daß man wieder an ihn erinnert. Eine Gelegenheit dazu liefert eine Lebensbeschreibung Sieburgs, die jetzt im Frankfurter Societäts-Verlag – in dem die meisten seiner Bücher herauskamen – erschienen ist. Die Autorin ist Cecilia von Buddenbrock, die sich dem Porträtierten mit sehr viel Sympathie nähert. Um die definitive Biographie über den „Literaturpapst“ der frühen Bundesrepublik handelt es sich nicht, dazu fehlen in der 300seitigen Skizze zu viele Facetten aus dem Leben Sieburgs.

Doch: Wer war Friedrich Sieburg? Man glaubt es kaum. Der lebenslange Frankreichfreund und Lebemann war – wie Carl Schmitt – ein gebürtiger Sauerländer und kam 1893 in Altena in eher bescheidenen Verhältnissen zur Welt.

Diese Bodenhaftung verrät Sieburgs westfälische Wurzeln. Der konservative Publizist Hans-Georg von Studnitz bezeichnete ihn als „Sinfoniker der Sprache“. Denn der den Frauen zugetane Sieburg war ein großer Ästhet mit einem Gespür für die Schönheit der Sprache, aber auch der äußeren Lebensumstände und des gesellschaftlichen Auftritts.

Jürg Altwegg streicht im Vorwort von Buddenbrocks Biographie heraus, wie „himmelschreiend ungerecht“ Sieburgs Behandlung durch die Franzosen im Vergleich mit Martin Heidegger und Ernst Jünger gewesen sei. Dies müsse zumindest literarisch beziehungsweise biographisch zurechtgerückt werden. Sieburg war ein Konservativer, der dem NS-Regime bestimmt nicht nähergestanden hat als der genannte Philosoph und der Schriftsteller. Doch die Franzosen haben ihm seine unklare Haltung während des Dritten Reiches nach 1945 wesentlich stärker übelgenommen als beispielsweise Jüngers Verhalten während der Diktatur und der deutschen Besatzung in Frankreich.

Cecilia von Buddenbrock zeichnet Kindheit und Jugend Sieburgs nach, beleuchtet seine Zeit als Schüler von Stefan George und als Nachfolger von Joseph Roth als Korrespondent der liberalen „Frankfurter Zeitung“ ab 1926 in der französischen Hauptstadt, seine Tätigkeit im diplomatischen Dienst während der NS-Diktatur, die Reisen nach Polen, Portugal, Afrika, China und Japan, seine Ehen und die von Melancholie umwölkte Phase als Literaturkritiker der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ und schließlich als freier Schriftsteller in Gärtringen, die Bekanntschaft mit Ernst Jünger und die Arbeit an den großen Biographien über Robespierre, Chateaubriand und Napoleon.

Cecilia von Buddenbrock bemerkt zu der zunehmenden Verbitterung Sieburgs in den 50er und 60er Jahren: „Das war Sieburgs Drama: Die äußeren Umstände hatten sich seinen persönlichen Wünschen entgegengestellt.“ Hier finden wir den Schlüssel zu seiner Persönlichkeit, die vor allem in seiner Egomanie und Eitelkeit zu suchen ist. Er bekannte seinen Lesern, ihm sei „der Stil, also auch meine eigene Schreibweise, seit je ... wichtiger gewesen ... als alle Programme“.

Dieser Geisteshaltung verdanken wir einige der schönsten Sätze, die im 20. Jahrhundert in deutscher Sprache geschrieben wurden. Wer in Sieburg nicht den großen politischen Denker sucht oder ihn zu einer Art deutsch-französischem Freundschaftsonkel verkitschen will, sollte sich an den schönen Abbildungen dieses Buches und an seinen gut geschriebenen Seiten erfreuen und anschließend Sieburg im Original lesen. Wer ein gut sortiertes Antiquariat in seiner Nähe hat, ist in diesem Fall jedoch klar im Vorteil.

Sicherlich ist mit diesem Buch noch nicht das letzte Wort über Sieburg gesprochen. Tilman Krause, der über Sieburg promoviert worden ist, schrieb zum 40. Todestag des Publizisten, seine Zeit werde noch kommen: „Eleganz und Charme setzen sich durch.“ Hoffen wir es. *Ansgar Lange*

***Cecilia von Buddenbrock: „Friedrich Sieburg (1893–1964) – Ein deutscher Journalist vor der Herausforderung eines Jahrhunderts“**, Societäts-Verlag, Frankfurt 2007, 312 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6273*



Von wegen süß

Die echte Holly ist schärfer

Als 2006 der nicht sonderlich bekannte, geschweige denn schöne Philip Seymour Hoffman für seine Leistung in der Film-Biographie über den US-Schriftsteller Truman Capote mit dem Oscar als bester männlicher Schauspieler ausgezeichnet wurde, war die Reaktion des Massenpublikums eher gleichgültig. Im Gegensatz zu Brad Pitt, George Clooney, Leonardo di Caprio: Wer ist Hoffman und wer ist überhaupt dieser Capote? Die Geschichte über den wegen seiner Drogenexzesse, Gefängnisaufenthalte und Nervenzusammenbrüche berüchtigten und an einer Überdosis Tabletten 1984 verstorbenen US-Schriftsteller Capote war zu deprimierend und zu wenig glamourös, um das Publikum zu begeistern.

Jetzt, ein Jahr später, schließt die „Süddeutsche Zeitung“ mit ihrer Bibliothek-Reihe für viele eine Bildungslücke, denn Capote war tatsächlich noch für etwas anderes bekannt, auch wenn man den Lebens-Versager damit nicht in Verbindung bringen mag: „Frühstück bei Tiffany“.

Audrey Hepburn wurde durch die Hauptrolle in der Capote-Verfilmung unsterblich. Der Charme der von ihr verkörperten Hauptfigur Holly Golightly und deren Neigung zu Glamour, genauer, zu Schmuckstücken des Juweliers Tiffany, bezaubert noch heute junge Mädchen. Taschen mit dem Gesicht Audreys alias Hollys waren 2006 ein häufig zu sehendes Accessoire.

Doch die süße Holly der Verfilmung ist nicht die aus Capotes Werk. Das Buch kann man durchaus dem Autor mit zweifelhaftem Lebenswandel zuschreiben. Bei ihm ist alles ein wenig verkommener und schäbiger als im Film, der für das Massen-Publikum der 60er Jahre entschärft wurde. Was im Film süß ist, ist im Buch drastischer. Tiffany kommt in der Literaturvorlage nur am Rande vor, statt dessen kommt ein Mafia-Boss vor, Holly wird verhaftet, wird unehelich schwanger, verliert ihr Kind und verschwindet nach Brasilien, später Afrika. Allerdings gibt es auch hier Hollys Ehemann aus der Provinz, der seine Lulamae, die er ehelichte als sie 14 Jahre war, verzweifelt sucht. Auch der namenlose Kater kommt vor und natürlich der Erzähler, den sie nach ihrem geistig behinderten Bruder Fred nennt.

Wie die Holly vom Autor Capote im Original gedacht war, kann der Leser jetzt für wenig Geld in der von der „Süddeutschen Zeitung“ herausgebrachten Bibliothek nachlesen – und „Frühstück bei Tiffany“ ist nur einer von über 50 bekannten Titeln. *R. Bellano*

***Truman Capote: „Frühstück bei Tiffany“**, Süddeutsche Zeitung, München 2007, geb., 110 Seiten, 5,90 Euro, Best.-Nr. 6272*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.

Voller Tragweite

Moderne Erzählungen

Jeder hat in seinem Leben schon mal einen solchen Moment erlebt, den Moment des großen Verstehens, des Begreifens einer Tatsache, deren Tragweite unser Leben von nun an von Grund auf verändern wird.

Paul Brodowsky führt dem Leser in seinem Erzählungsband „Die blinde Fotografin“ mehrere solcher Augenblicke vor Augen.

So zum Beispiel die verwirrenden Gedankengänge eines unter Verfolgungswahn leidenden Stalkers:

„Wieder draußen ist der Himmel beinah taghell, aber noch immer brennen die Neonröhren in den Straßenlaternen ... Er geht durch den Tunnel zur U-Bahn-Station, in einer Ecke hinter ihm hört er das Klicken einer Überwachungskamera ... Zu Hause legt er sich schlafen. Er träumt, daß er davon aufwacht, daß sein Telefon klingelt, er hebt ab und sagt in einem Reflex seinen Namen. Dann wacht er auf, weil das Telefon immer noch klingelt. Er wartet einen Moment und hebt dann mitten im Klingeln ab, etwas knackt einmal in der Leitung oder in seinem Ohr, in der Ohrmuschel ist der Wählton zu hören.“

Die eindrucksvollste, aber auch tragischste der Erzählungen in diesem Band ist jedoch die, nach welcher der Autor auch das Buch benannt hat: die Erzählung über eine erblindende Fotografin, deren Partner verzweifelt versucht, für sie „mit zu sehen“ und alles noch genauer wahrzunehmen, um es ihr später alles haarklein beschreiben zu können.

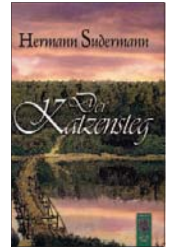
„Du mußt mir sagen, wie ich aussehe, du bist mein Spiegel, sagte sie, du bist dünn geworden, sagte ich, dünn, dünn, sagte sie, dein Schlüsselbein tritt hervor, deine Taille ist noch schmaler als früher, ..., die Haut um deine Augen ist faltig, fast knittrig, als ich von der Galerietour zurückkam, ich hatte stundenlang Kunstwerke angeschaut, versucht, mir alles zu merken, ich konnte ihr von über 20 Ausstellungen erzählen, ...“

Doch bald schon muß er einsehen, daß seine Augen ihre eigene Wahrnehmung nicht ersetzen können, und egal wieviel Mühe er sich gibt, es doch am Ende vergebens ist.

Interessant zu lesen, aber manchmal auch etwas verwirrend, stellt Paul Brodowsky in diesem Erzählungsband Momentaufnahmen im Leben verschiedenster Personen vor, die auf den ersten Blick zwar alle sehr unterschiedlich wirken, aber sich in gewisser Weise auch zu ähneln und etwas gemeinsam zu haben scheinen. *A. Ney*

***Paul Brodowsky: „Die blinde Fotografin“**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007, geb., 129 Seiten, 14,80 Euro, Best.-Nr. 6274*

Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Hubertus Knabe
Tag der Befreiung? Das Kriegsende in Mitteldeutschland
Für Millionen von Deutschen bedeutete die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht das Ende einer zwölfjährigen Schreckensherrschaft. Für die Menschen in Mitteldeutschland hat dieses Diktum nie gegolten.Der Historiker Hubertus Knabe, einer der besten Kenner der politischen Unterdrückung in Mitteldeutschland, schildert auf eindringliche Weise das »andere« Kriegsende in diesem Teil unseres Landes. Sein schonungsloser Bericht diese dunkle Seite unserer gemeinsamen Nachkriegsgeschichte und die zahllosen Opfer unter der ostdeutschen Bevölkerung ins Gedächtnis rufen. Der »Tag der Befreiung« kam für die Mitteldeutschen erst Jahrzehnte später, als das SED-Regime gestürzt wurde.
Geb., 388 Seiten
Best.-Nr.: 6249, € 24,00



Christopher Clark
Preußen
Aufstieg und Niedergang. 1600-1947
Die Zeit ist reif für einen distanzierten, sensibel wägenden Blick auf dieses große Kapitel der deutschen und europäischen Vergangenheit. Christopher Clark schildert den Aufstieg Preußens vom kleinen, an Bodenschätzen armen Territorium um Berlin zur dominierenden Macht auf dem europäischen Festland und schließlich die Auflösung nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches. Seine brillante Darstellung ist ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung.
Geb., 896 Seiten mit 62 Abb. sowie Ktn
Best.-Nr.: 6072, € 39,95

Hubertus Knabe
Gefangen in Hohenschönhausen
Stasi- Häftlinge berichten



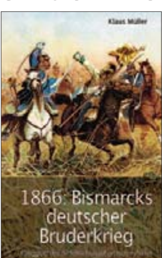
Oft reichte ein kritisches Wort, ein »verdächtiger « Lebenslauf oder die Denunziation des Nachbarn: Immer wieder wurden zunächst in der sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR missliebige Personen kurzerhand festgenommen und ohne rechtsstaatliches Verfahren inhaftiert. Die Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen war das zentrale Stasi-Untersuchungsgefängnis der DDR. In diesem Buch schildern zahlreiche Gefangene die entwürdigenden Haftbedingungen, die zermürbenden Verhöre und den psychischen Druck, dem man als Häftling ausgeliefert war.
Kart., 382 Seiten
Best.-Nr.: 6270, € 8,95



Hubertus Knabe
Die Täter sind unter uns
Über das Schönreden der SED-Diktatur
Geb., 384 Seiten
Best.-Nr.:6125, € 22,00

Buch der Woche

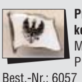
Klaus Müller
1866: Bismarcks deutscher Bruderkrieg
Königgrätz und die Schlachten auf deutschem Boden



Im Jahre 1866 stand die Mehrheit der deutschen Staaten an der Seite Osterreichs gegen Preußen. In diesem Werk werden neben der großen Schlacht von Königgrätz auch die weniger bekannten Kämpfe auf deutschem Boden, wie etwa im thüringischen Langensalza, geschildert und die an diesen Krieg erinnernden Denkmäler, Grabstätten usw. dokumentiert.
Der Krieg von 1866 ist wohl einer der wichtigsten Wendepunkte der deutschen Geschichte. In jenem Jahr entschied sich die preußische Vorherrschaft über Deutschland und das Ende Osterreichs als deutscher Führungsmacht. Zwar hat sich der österreichische Kaiser Franz Joseph auch danach noch als „deutscher Fürst" bezeichnet, doch löste nun Berlin als deutsches Zentrum Wien ab.
Das mit Osterreich verbündete Königreich Hannover wurde, wie auch das Kurfürstentum Hessen, von Preußen sogar zur Gänze annektiert und mit dem Ausscheiden Osterreichs aus dem Deutschen Bund der Weg zur Errichtung des Preußisch Deutschen Kaiserreiches von 1871 freigemacht.
Über die wichtigste Schlacht, Königgrätz, ist in der historischen Literatur viel publiziert worden, doch ist in Vergessenheit geraten, daß der Kriegsschauplatz ein viel größerer war. Schauplätze dieses gigantischen Bruderkriegs waren auch Norddeutschland, Thüringen, Sachsen, Bayern, Baden und Böhmen. Sogar bis nach Italien reichte das Geschehen. Auch die politischen Zusammenhänge, die zu der Katastrophe des „deutschen Bruderkriegs" von 1866 führten, werden beschrieben. Das Buch ist reich illustriert mit teilweise noch nicht veröffentlichten Bildern.
Geb., 278 Seiten, zahlreiche Farb- und S/W-Abbildungen, 15 x 23 cm,
Best.-Nr.: 6276, € 24,90

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm



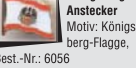
Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889

Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056





Roswitha Gruber
Vom Zauber der Kindheit
Großmütter erzählen
Geb., 255 Seiten,
Best.-Nr.: 6189, € 9,95



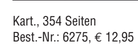
Jürgen Roth, Rainer Fromm, Rainer Nübel
ANKLAGE UNERWÜNSCHT!
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 6224, € 19,95



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Gerhard Wisnewski
Verschlußsache Terror
Wer die Welt mit Angst regiert
Seit dem 11. September 2001 werden die Sicherheitsapparate immer mehr ausgebaut – neue Anschläge konnten sie trotzdem nicht verhindern. Warum nicht? Mit kriminalistischem Spürsinn analysiert Gerhard Wisnewski die Anschläge von Madrid und London. Und er entwirft ein beklemmend realistisches Szenario, in dem die Terroristen nur Handlanger in einem viel größeren Plan sind. Soll im Windschatten von Terroranschlägen und Kriegen unsere Demokratie zerstört und ein autoritäres Regime errichtet werden?





Kart., 354 Seiten
Best.-Nr.: 6275, € 12,95



Dr. David A. Noebel
Kampf um Wahrheit
Die bedeutendsten Weltanschauungen im Vergleich
Geb., 502 Seiten
Best.-Nr.: 6247, € 29,90

CD
Beliebte Traditions-und Parademärsche
Es spielt das Heeresmusikkorps der Deutschen Bundeswehr unter Leitung von Oberstleutnant Heinz Schlüter
1. Schwedischer Kriegsmarsch (Bjorneborgarnes)
2. Marsch aus Petersburg
3. Defiliermarsch
4. Pepita-Marsch
5. Marsch „Inf.-Rgt. Großherzog Friedrich von Baden"
6. Bayerischer Defiliermarsch
7. Fridericus- Rex- Grenadiermarsch
8. Anmarsch: Lockmarsch/Marsch des Yorkschen Korps 1813
9. Der Hohenfriedeberger
10. Marsch nach Motiven der Oper „Indra"
11. Parademarsch Nr. 1
12. Locken zum Zapfenstreich
13. Der Große Zapfenstreich
14. Harmonischer Zapfenstreich der Kavallerie/Feldartillerie
15. Nationalhymne



Laufzeit: ca. 27 Min
Best.-Nr.: 5609, € 12,90

Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern und Pferdezüchtern, von Amtmänninen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher. Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00







Manfred W. Graf
Die Königlich-Preußische
Gestütsverwaltung
Geschichte und Erbe
Geb., 216 Seiten,
Text- Bildband
Best.-Nr.: 5955, € 39,50

Peter Scholl-Latour
Russland im Zangengriff
Putins Imperium zwischen Nato, China und Islam
Geb., 432 Seiten, m. 16 S. Farbabbildungen u. Karten
Best.-Nr.: 5929, € 24,90

Richard Schröder
Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit
Eine brillante Darstellung deutscher Befindlichkeiten
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6245, € 16,90





Gerd- Helmut Komossa
Die deutsche Karte
Das Verdeckte Spiel der Geheimdienste
Ein Amtschef des MAD berichtet
Dieses Buch gewährt einen Blick hinter die Kulissen der Geheimdienstarbeit und die Arbeits- und Denkweise von Geheimdienstmitarbeitern. Der Autor, der von Verteidigungsminister Georg Leber zum Amtschef des Militärischen Abschirmdienstes (MAD) - des Nachrichtendienstes der Bundeswehr - berufen wurde, berichtet in diesem Zusammenhang über das Verhältnis zu Politikern und Journalisten oder ausländischen Geheimdiensten genauso wie über die Anwerbeversuche von Bundeswehrsoldaten durch DDR-Geheimdienste. Grundsätzlich wird er, wenn er auf die Besonderheit der deutsch-amerikanischen Beziehungen und den Stellenwert der „deutschen Karte" im Spiel der Mächte zu sprechen kommt. Daß die guten deutschen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten keine Selbstverständlichkeit sind und aufgrund hier und da auftretender Irritationen immer wieder der besonderen Pflege und Aufmerksamkeit bedürfen, ist dem Autor ein besonderes Anliegen.
Geb., 216 Seiten
Best.-Nr.:6246, € 19,90

Der Kreis Elchniederung gestern und heute
Das Land der Elche zwischen Tilsit und Kurischem Haff in mehr als 1000 Bildern
Der Kreis Elchniederung lag im nördlichen Ostpreußen zwischen Tilsit und Kurischem Haff, im Delta des Memelstroms. Ein stilles Land, bestimmt vom Blau des Wassers und des unendlichen Himmels, vom Grün der Wiesen und Forste mit den gewaltigen Elchen und vom Goldgelb der wogenden Getreidefelder.
Die einstige Kornkammer Deutschland hat sich verändert hat aber nichts von der Schönheit seiner Natur verloren. Dieses Buch will in mehr als 1000 Bildern die Erinnerung an das Land und seine Menschen vor 1945 bewahren und gleichzeitig zeigen, wie es heute in den 14 ehemaligen Kirchspielen aussieht. Darüber hinaus möchte es die Nachkommen der mehr als 55.000 ehemaligen Elchniederunger dazu einladen, ihre Wurzeln zu entdecken und anhand der zahlreichen erhaltenen Quellen die eigene Familiengeschichte und die Geschichte der heimatlichen Dörfer zu erforschen.



Geb., 447 Seiten
Best.-Nr.: 6035, € 19,50



Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.
31/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

»Ihren Ring trage ich mit Vergnügen«

Braut- und Ehebriefe des preußischen Generals Carl von Clausewitz

Von DIRK KLOSE

Im Herbst 1806 wird der Stabskapitän Carl von Clausewitz an der Spitze eines preußischen Bataillons in Richtung Thüringen aufbrechen. Der Krieg Preußens gegen Napoleon hatte begonnen. Kurz vor der katastrophalen Doppelschlacht von Jena und Auerstedt schreibt der 26jährige Clausewitz an seine heimliche Verlobte, Marie Gräfin von Brühl, nach Berlin:

„Ihren Ring trage ich mit unaussprechlichem Vergnügen. Und ich darf nur daran denken, daß meine liebe Marie ihn zwölf Jahre trug, so geht eine magische Gewalt von ihm aus. O meine herrliche, teure Marie! Wie liebe ich Sie, wie glücklich bin ich, von Ihnen geliebt zu werden!“

Gemeinhin kennt man Carl von Clausewitz (1780–1831) als den großen Kriegstheoretiker des 19. Jahrhunderts, der das geflügelte Wort prägte: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ und der bis heute an allen Kriegsschulen in Ost und West gelehrt wird. In der Tat gehörte Clausewitz zusammen mit den etwas älteren Generälen Scharnhorst und Gneisenau zu jenen Militärs in Preußen, die nach der katastrophalen Niederlage gegen Napoleon mit ebenso kühler Rationalität als auch mit heißem Herzen eine grundlegende Reform des Staates anstrebten.

Weniger bekannt ist, daß Clausewitz auch ein großer Liebender war. Der Goetheforscher Erich Trunz hat den Briefwechsel des Ehepaars Clausewitz auf eine Stufe mit jenen der Weimarer Geistesgrößen gestellt und dessen geistige Größe und Herzenswärme gerühmt. Das ist um so bemerkenswerter, als Clausewitz – aus ärmlichen Verhältnissen stammend – sich als Autodidakt Wissen und Bildung aneignen mußte; sein Vater, ein friederizianischer Veteran, hatte in Burg bei Magdeburg seine große Familie mehr schlecht als recht durchgebracht.

Der junge Carl kam schon mit 13 Jahren in eine militärische Ausbildung, nahm 1793 an der Belagerung des jakobinisch geprägten Mainz teil und konnte sich dann in den folgenden Friedensjahren das für einen Offizier nötige Wissen aneignen. Durch Scharnhorsts Vermittlung war er 1803 Adjutant des fast gleichaltrigen Prinzen August von Preußen geworden, einem Neffen Friedrichs des Großen. In der zunächst ungewohnten Welt des Hofes lernte er die um ein Jahr ältere Marie kennen, eine Enkelin des sächsischen Staatsmannes, nach dem die Brühl'sche Terrasse in Dresden benannt ist. Es war eines der berühmtesten Adelsgeschlechter Europas, und so war es verständlich, daß Maries Mutter gegen eine Verbindung ihrer Tochter mit dem mittellosen Kleinadligen war. Aber Marie ließ nicht locker. 1805 hatten sich beide heimlich verlobt, und so berichtet sie einmal: „Mit Mama ist alles beim alten; sie ist gut und freundlich, aber sie schweigt. Doch scheint sie mir seit einiger Zeit weicher; sie hat kürzlich mit viel Rührung die ‚Delphine‘ der Madame de Stael gelesen, und es scheint mir nicht unmöglich, daß eine so lebhafte Schilderung eines tiefen Gefühls sie in eine jugendlichere Stimmung versetzt haben könnte. Wenn dieses Mittel helfen kann, will ich mir Mühe geben, ihr recht viele rührende Romane in die Hände zu spielen.“

Fünf lange Jahre mußten die Liebenden warten, bis sie im Dezember 1810 in der Berliner Marienkirche endlich getraut werden konnten. In den Notjahren Preußens nach 1806 fiel jedes Talent auf, so auch der junge Clausewitz, der bei fast allen wichtigen Reformen im Militärwesen beteiligt war. Clausewitz drängte auf Taten, verließ 1812 Preußen, was den König zutiefst verbitterte, und trat in russische Dienste, wo er im Herbst und Winter gegen Napoleon kämpft. Es kommt zu der berühmt-absurden Situation, daß er als Parlamentär des russischen Generals Diebisch in der folgenreichen Begegnung in der Mühle von Tauroggen auf den preußischen General Yorck von Wartenburg trifft, der auf eigene Faust eine Vereinbarung mit den Russen getroffen hatte. Aus dem preußischen (!) Hauptquartier kann er eine Nachricht an Marie senden; diese hatte bereits um sein Leben gefürchtet:

„Wie vieles, was sonst dunkel und verworren in mir war, hat er in Klarheit verwandelt, wie viele Mißtöne hat er in Harmonie aufgelöst. Ja, es ist nicht zuviel gesagt, daß ich durch ihn erst wirklich lebe. Selbst in der freudlosen Einsamkeit, in der ich jetzt lebe, bleibt mir meine Liebe, die Überzeugung der seinigen und der Stolz auf seinen Wert.“

Clausewitz kämpft 1813 nur auf Nebenschauplätzen der Befreiungskriege; aber im Sommer 1815 zieht er als (wieder preußischer) Oberst und Stabschef in Blüchers Armee in Paris ein. Von dort schreibt er Marie, schildert die kriegerischen Ereignisse und die Hoffnung auf baldigen Frieden:

„Lebe wohl, teuerste Freundin meiner Seele! Glücklich, unaussprechlich glücklich fühle ich mich, nach einer solchen Epoche noch etwas zu besitzen, was mehr wert ist als aller Triumph, noch einem Augenblicke entgegenzueilen, der alles andere übertrifft: Ich liebe Dich nie mehr als im höchsten Glücke und im höchsten Unglücke, denn Dein Verdienst steht höher als alle Erscheinungen des ersteren und füllt jede Lücke aus, die das letztere in meinem Schicksal hervorbringen könnte.“

Nicht der höchste militärische Triumph war ihm am wichtigsten, sondern die Liebe zu seiner Frau. Es war eine mehr als 20 Jahre dauernde Ehe aus Liebe, die in den ruhigeren Jahren nach 1815 ihre Erfüllung fand. Nach einem kurzen Kommando unter Gneisenau in Koblenz – dessen liberales Regiment wird von dem wieder konservativ gewordenen Berlin argwöhnisch als „Wallensteins Lager am Rhein“ beäugt – wird Clausewitz Direktor der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin, allerdings nur mit Verwaltungs-, nicht mit Lehrauftrag, so daß er Zeit genug hat, sein berühmtes Buch „Vom Kriege“ zu schreiben, aus dem ein anderer Kernsatz lautet: „Die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden.“

Selbst auf Kurzreisen nach Potsdam überfällt ihn Sehnsucht nach seiner Frau: „Meine teure Marie. Daß Potsdam allerhand ernste und trübe Töne in mir anklingen läßt, bin ich schon gewohnt. Auch diesmal fühle ich mich hier sehr allein. Diese Entfernung von Dir hat, wie Du begreifen kannst, etwas Trübes. Aber übermorgen denke ich zwischen zwei und drei schon in Deinen Armen zu sein, Du geliebte, teure Freundin meiner Seele.“

Im Herbst 1831 ist Clausewitz in Breslau gestorben. Er war als Stabschef unter Gneisenau in das aufständische Posen kommandiert worden, wo er wie auch Gneisenau der Cholera erlag. In Breslau ist er beigesetzt worden, ebenso wie fünf Jahre später Marie, die sich zuletzt intensiv um die Herausgabe seiner Werke gekümmert hatte. Auf dem gemeinsamen Grabstein wurde die Inschrift eingelassen: „Amara Mors Amorem non separat“ – Der liebende Tod trennt nicht die Liebe.“

Liebe gegen den Willen ihrer Eltern: Marie Gräfin von Brühl beharrte auf ihrer Liebe zu Carl von Clausewitz. Fotos (2): Archiv

Das Ostpreußenblatt

Nr. 31 – 4. August 2007

MELDUNGEN

»Großes und Vergessenes«

Königsberg – In der Pregelmetropole begannen Ende Juli Dreharbeiten zum dem 30teiligen russischen Dokumentarfilm „Großes und Vergessenes“, der den Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 und die deutsch-russischen Schlachten in Ostpreußen behandelt. Viktor Prawdjuk, Abteilungsleiter im Petersburger TV-Programm „Kultura“, muß in Gemeinschaft mit den Historikern Andrej Terestschuk und Kiril Andreev vor allem Örtlichkeiten und Gebäude aufnehmen, da anderweitiges Material – Filme, Fotos, Chroniken etc. – kaum vorhanden ist. Prawdjuk kennt Hintergründe: „Was damals mit Rußland geschah, ist bis heute aktuell. Leider mühte man sich zu Sowjetzeiten, alles vergessen zu machen – kein Friedhof, kein Denkmal blieben erhalten, wir kennen keine Namen Gefallener.“ Im November soll der Film fertig sein, der neben Königsberg auch in Ragnit, Gumbinnen und Ebenrode (Stallupönen) gedreht wird – mit kleinster Equipe und fast ohne Drehbuch. *Wolf Oschlies*

Abwehrfront organisiert

Allenstein – Vor dem Hintergrund, daß seit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union zunehmend deutsche Vertriebene und deren Erben in der Republik Polen auf Rückgabe ihres Eigentums klagen, haben sich in der Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren Vertreter der Landratsämter mit Mitarbeitern der Generalstaatsanwaltschaft getroffen, um gemeinsam zu beraten, wie diesen Rückgabeforderungen ein Riegel vorgeschoben werden könne. Als Ergebnis wurden den Verfahrensregeln für den Fall deutscher Ansprüche aufgestellt. Organisiert wurde die Besprechung von der Woiwodin. Anna Szyszka hält die deutschen Ansprüche für ein derart ernstes Problem, daß sie für dessen Lösung ihren Ministerpräsidenten um Unterstützung ersucht hat. Die Sprecherin der Generalstaatsanwaltschaft Dorota Szymanek klagte gegenüber „Radio Allenstein“, daß die Situation dadurch erschwert würde, daß jeder Fall durch die Gerichte gesondert betrachtet würde und es daher schwierig sei, eine einheitliche Abwehrlinie aufzubauen. Große Hoffnung setzt die polnische Seite darauf, daß die hohen Gerichtskosten abschreckend wirken und die Kläger ihren Anspruch auf das Enteignete nicht nachweisen können.

Investitionen steigen stark

Königsberg – Umgerechnet 32 Millionen haben nichtrussische Investoren im ersten Quartal dieses Jahres in der russischen Exklave investiert. Das ist eine Steigerung um das Fünffache gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres. Die meisten Investitionen kommen aus Zypern und den USA mit umgerechnet elf beziehungsweise zehn Millionen Euro

Treffen der Wolfskinder in Kaunas

Gastgeber der karitativen Veranstaltung war die LO, die durch ihren Sprecher vertreten war

Von Wilhelm v. Gottberg

Erneut hatte die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) alle noch in Litauen lebenden Wolfskinder eingeladen, um ihnen eine humanitäre Zuwendung auszuhändigen. Die Zusammenkunft fand im Haus des deutschen Kulturvereins in Kaunas statt, das freundlicherweise von dessen Vorstand zur Verfügung gestellt wurde.

Ursprünglich hatte die LO in Litauen rund 300 Wolfskinder erfaßt. Heute leben dort noch 95 Menschen mit diesem Status. Eine größere Anzahl ist inzwischen in die Bundesrepublik Deutschland umgesiedelt, die übrigen sind verstorben.

Die Wolfskinder haben in Litauen den Verein „Edelweiß“ gegründet, in dem sie organisiert sind. Der Verein hat heute noch sechs örtliche Gruppen, jeweils in Memel, Tauroggen, Schaulen, Mariampole, Kaunas und Vilnius. Die örtliche Gruppe Jurbakas ist inzwischen erloschen.

Am 23. Juli waren insgesamt 74 Ostpreußen / Wolfskinder in froher Erwartung nach Kaunas gekommen. Sie alle waren dem Sprecher der LO vom Angesicht bekannt, der auch diesmal mit einem Helfer nach Kaunas gereist war, um die Auszahlung der humanitären Hilfe vorzunehmen. Immer wieder wurde von den Wolfskindern dankbar zum Ausdruck gebracht, daß man offensichtlich von den ostpreußischen Landsleuten in Deutschland nicht vergessen worden sei.



Insgesamt 74 Ostpreußen / Wolfskinder trafen sich in Kaunas: Mit „Wolfskindern“ werden ostpreußische Kinder bezeichnet, die kriegsbedingt 1945/46 Vollwaisen wurden und in den meisten Fällen in Litauen eine neue Identität erhielten. Viele von ihnen wuchsen ohne oder mit völlig ungenügender Schulbildung auf. Dies wurde – leider – für ihr Leben bestimmend. Foto: privat

Der Sprecher erinnerte an den früheren CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Wolfgang von Stetten, der viel für die Wolfskinder getan habe. Ihm wurde aufgegeben, herzliche Grüße der Versammlung an Dr. v. Stetten zu übermitteln. Die Versammlung war vor Ort vorzüglich von der Vorsitzenden des Vereins, Luise Quitsch, und der stellvertretenden Vorsitzenden Erika Sauerbaum vorbereitet. Nach dreieinhalb Stunden Zusammensein waren alle Formalitäten erledigt sowie die Unterstützung verteilt. Zum Abschluß sangen alle gemeinsam das Ostpreußenlied.

Rede der stellvertretenden »Edelweiß«-Vorsitzenden Erika Sauerbaum

Liebe Schicksalsschwestern und -brüder, sehr geehrter Herr v. Gottberg,

im Namen der hier versammelten „Wolfskinder“ möchte ich mich herzlich bei Herrn v. Gottberg bedanken, der es uns möglich machte, daß dieses Beisammensein hier in Litauen in der Stadt Kaunas stattfinden konnte. Es ist immer erfreulich, wenn wir uns alle nach langer Zeit treffen können. Wir sind alle schon alt geworden. Wir werden immer weniger. Einige haben uns für immer verlassen, haben ihre letzte Ruhestätte hier in Litauen gefunden. Viele leiden an Krankheiten, die sich im Alter bemerkbar machen. Alle sind Rentner.

Ich möchte den Landsleuten, die sich unserer erinnern, meinen herzlichen Dank aussprechen und sende von uns allen herzliche Grüße und wünsche die beste Gesundheit. Wir sind ja alle aus unserer lieben Heimat vertrieben worden, und ich glaube, daß sich jeder mit Heimweh an zu Hause erinnert. Nur schade, daß wir von hier aus unsere liebe Heimat, unser Zuhause, nur unter großen Schwierigkeiten besuchen können. Wir brauchen von dort eine Einladung, wie viele Tage wir dort sein werden, brauchen eine Lebens-Krankenversicherung, wo wir übernachten werden. Es gibt dabei viele Laufereien, die wir in unserem Alter gar nicht mehr überwinden können. Also gestalten wir unser Leben so gut, wie wir es können, und sind in Gedanken immer zu Hause. Wir wurden alle nach dem Zweiten Weltkrieg aus unserer Heimat, Ostpreußen, vertrieben und haben uns in der Fremde ein Dasein aufbauen müssen, was nicht leicht war.

Es ist bedauerlich, daß es nicht gelungen ist, daß der deutsche Staat allen Wolfskindern eine kleine Rente zukommen läßt, aber manchmal ist die Bürokratie unmenschlich. Nur auf privatem Wege haben uns unsere Landsleute nicht vergessen. Vielen Dank.

Ich wünsche Ihnen, Herr v. Gottberg, sowie Ihrer Begleitung, den Wolfskindern und der ostpreußischen Landsmannschaft alles Gute, vor allem die beste Gesundheit, guten Erfolg in allen Angelegenheiten.

Übergeben Sie bitte unsere Grüße und vielen Dank an die Ostpreußenlandsmannschaft.

Lübecker per Bus auf Masurenfahrt

Standort in Lötzen bot der Kreisgruppe aus der Hansestadt vielfältige Möglichkeiten zu Exkursionen ins Umland

Die Kreisgruppe Lübeck der Landsmannschaft Ostpreußen hat eine Bus- und Besichtigungsreise nach Masuren durchgeführt. Die Reiseleitung hatten der Erste Vorsitzende Dieter Schwarz, die Geschäftsführerin Hedwig Thiel sowie der Zweite Vorsitzende Walter Neuber übernommen. Die umfangreichen und zeitraubenden Vorbereitungen zur Durchführung dieser Reise hatte der Erste Vorsitzende selbst auf sich genommen, während Hedwig Thiel vor und während der Reise den Überblick über die Finanzen bewahrte und zwischendurch auch die Busküche betreute, zusätzlich auch fröhliche und besinnliche Lieder mit den Mitreisenden anstimmte. Darunter durfte natürlich „Land der dunklen Wälder“ nicht fehlen. Neuber erläuterte während der Reisetage an entsprechender Stelle vom Bus aus die historischen Zusammenhänge zur deutschen Ostsiedlung, zum deutsch-polnischen Verhältnis sowie den geschichtlichen Hintergründen der besuchten Orte. Von großem Vorteil erwies sich die Teilnahme des Landsmannes und Spätaussiedlers Karl-Heinz Schneider, der durch seine Beherrschung der polnischen Sprache vor Ort bei Bedarf helfen konnte.

Die Reisegruppe bestand aus 47 Personen, Mitgliedern der Landsmannschaft Ostpreußen und Gästen. Im Hotel Gromada in Köslin erfolgte sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückreise je eine Zwischenübernachtung. Zielort war das Hotel „Wodnik“ (Wassermann) in Lötzen, wobei wegen Belegung durch weitere Reisegruppen einige Reiseteilnehmer im nahegelegenen Zweighotel „Zamek“ neben der Ordensburg untergebracht wurden, in dem sie nicht nur übernachteten, sondern auch ihr Frühstück einnahmen.

Die Wahl Lötzens zwischen Löwentin- und Mauersee als Standquartier erwies sich als günstig und bot an den zwei „zur freien Verfügung“ stehenden Tagen genügend Möglichkeiten zur Eigeninitiative, genutzt in kleinen Gruppen. So wurden eine Schiffsfahrt zur Kormoraninsel im Mauersee, eine Besichtigung der Feste Boyen und eine Wanderung zum nahegelegenen Tafelberg oberhalb des Löwentinsees unternommen. Dort traf man auf das schon vor der sowjetischen Eroberung aufgestellte große Kreuz zur Erinnerung an den Märtyrertod des Bruno von Querfurth, der hier im Jahre 1009 bei seiner Missionsarbeit durch heidnische Prußen sein Leben verlor. Von dieser Stelle aus hat man gleichzeitig einen schönen Blick auf die Stadt Lötzen jenseits des Sees.

Am Vormittag dieses Sonntags nahmen vor allem die evangelischen Gruppenmitglieder in der nach Schinkels Plänen errichteten evangelischen Kirche in Lötzen an einem Gottesdienst in deutscher Sprache teil, gehalten von einer Gastpastorin aus Brandenburg. Im Gemeindehaus fand anschließend bei Kaffee beziehungsweise Tee und Gebäck eine Diskussion über

Fortsetzung auf Seite 16

Lübecker per Bus auf Masurenfahrt

Fortsetzung von Seite 15

die Lage der evangelischen Bewohner und ihrer Kirchen im südlichen Ostpreußen statt. Die durch mitreisende Gäste verstärkte „katholische Fraktion“ strebte währenddessen der neugebauten Heilig-Geist-Kirche zu, um den Feierlichkeiten der an diesem Tag stattfindenden Kommunion beizuwohnen.

Eines der ersten Besichtigungsziele per Bus war Nikolaiken. Hier hatten die Teilnehmer die Wahl zwischen einem Bummel auf der neuen Strandpromenade, wo eifrig für die bevorstehende Sommersaison gewerkelt wurde, einem Besuch der evangelischen Kirche mit dem hohen neugotischen Turm und einer Besichtigung des mit wertvollen Bibelexponaten und Urkunden ausgestatteten Reformationsmuseums. Eine Gruppe nahm trotz der an diesem Tage kühleren Witterung an einer kleinen Rundfahrt auf dem Spirdingsee teil, den die älteren Mitreisenden noch von ihrem Erdkundeunterricht her als den größten Binnensee Deutschlands kannten, heute unter dem Namen „Jez Sniardwy“ der größte See der Republik Polen. Nach diesen unterschiedlichen Aktivitäten in Kleingruppen trafen sich dann fast alle Reiseteilnehmer wieder in einem ansprechenden Restaurant zum Verzehr von schmackhaftem Fisch aus den nahegelegenen Seen. In Nikolaiken gab es natürlich auch die Möglichkeit zum Kauf von hübschem Bernstein-, Silber- oder Goldschmuck. Jetzt in der Vorsaison war die Auswahl noch groß, und es herrschte kein zu starker Käuferinnenandrang.

Eine Augenweide waren während der Fahrten mit dem Bus die üppigen Butterblumenwiesen und die blühenden Rapsfelder in der leicht hügeligen Landschaft mit überall eingebetteten großen und kleinen Seen. Vor allem aber erfreuten die zahlreichen Weißstörche in ihren Nestern oder freistehend auf Dächern oder Masten oder auf Nahrungssuche auf Wiesen und Feldern. Eine Busrundfahrt führte nach dem sich früher mit Lötzen um den Titel „Hauptstadt Masurens“ streitenden Lyck. Vom neuen Busparkplatz mit dem Denkmal für den (polnischen) Papst Johannes Paul II. aus wurde ein Bummel in die Altstadt und entlang der neuen Promenade am Lycksee unternommen. Lyck wie auch Nikolaiken entwickeln sich, auch dank der Finanzspritzen aus Brüssel, immer mehr zu gepflegten Urlaubsorten.

Auf Wunsch einzelner Teilnehmer versuchte der Busfahrer auch manchmal abseits der Fahrtroute gelegene Heimatorte anzusteuern, was aber angesichts des großen Fernreisebusses und der schmalen Nebenstraßen nicht immer verkehrstechnisch möglich war. Deshalb entschieden sich zwei Reiseteilnehmerinnen, von Lyck aus zwischenzeitlich in ein Taxi umzusteigen und so ihr in der Nähe gelegenes Heimatdorf Rotbach zu besuchen.

Einen kulturellen Höhepunkt bot der Besuch der Wallfahrtskirche Heiligelinde mit deutschsprachiger Führung durch einen Jesuitenpater und einem wunderbaren Orgelkonzert. Mit der jüngeren deutschen Geschichte wurden die Reisenden bei einem Rundgang durch Hitlers ostpreußisches Hauptquartier „Wolfsschanze“ bei Rastenburg konfrontiert. Der polnische Autor Zarzecki führte mit nicht nur sachlichen, sondern auch objektiven Erläuterungen durch das Objekt. In der Reisegruppe herrschte Konsens, daß die 1992 nach schwierigen deutsch-polnischen Verhandlungen aufgestellte Erinnerungstafel an das Attentat vom 20. Juli 1944 zwar künstlerisch gut gestaltet sei, aber hätte größer ausfallen sollen.

Ein anderer Höhepunkt der Reise war der Besuch des Bauernhofmuseums der deutschen Familie Dicki in Zandern, auf halber Strecke zwischen Rhein und Sensburg gelegen. Dieser Platz war nicht nur wegen der interessanten Ausstellungsobjekte in Wohnhaus, Stall und Scheune besuchenswert, sondern auch wegen der Unterhaltung bei Kaffee und frisch gebackenem Kuchen mit der unverwüstlichen „Christel“. Bei ihren höchst humorvollen und witzigen Anekdoten blieb nämlich kaum ein Auge trocken.

Nach Norden führte die Besichtigungsroute bereits in den Süden des historischen Ermlands, und zwar nach Rößel. Auf der Rückreise wurden dann auch noch das Kirchdorf Lautern bei Bischofsstein und Wormditt besucht. Die Stadtzentren der Kreisstädte Rößel und Wormditt haben den Zweiten Weltkrieg relativ unbeschadet überstanden. Sie sind wie Mohrungen, das gleichfalls auf der Fahrtroute lag, erhalten gebliebene Beispiele des ostpreußischen Städtetyps, in dem das Rathaus mitten auf dem Marktplatz liegt. In Rößel kommt als zusätzliche Attraktion die restaurierte Burg des Deutschen Ritterordens hinzu. Eine kleine Gruppe „Kletterfreudiger“ ließ es sich in Rößel nicht nehmen, die Treppen des 51 Meter hohen Kirchturms der Stadtkirche zu ersteigen und den Blick auf das schachbrettartig angelegte Städtchen und die weite Landschaft zu genießen. Das abendliche Beisammensein in Kleingruppen nach dem Essen förderte das nähere Kennenlernen der Kreisgruppenmitglieder und der Gäste, wobei jeweils der Genuß von ein, zwei (oder eventuell mehr?) Krupniks – dem polnischen Bärenfang – die Diskussionsfreudigkeit erhöhte. Abschließend läßt sich wohl sagen, daß das vielseitige Programm wie auch die Durchführung dieser Reise in die ostpreußische Heimat die Erwartungen der Teilnehmer erfüllt haben. *W. N.*

Walter Neuber bietet am Nachmittag des 15. Januar kommenden Jahres im Vereinslokal der Lübecker Ostpreußen (Restaurant der Lübecker Rudergesellschaft an der Hüxtertorallee) mit einem Diavortrags über die Reise an, noch einmal optisch alles nachzuerleben. Informationen erteilt Walter Neuber, Venusberg 14, 23562 Lübeck, Telefon (04 51) 50 37 38.



Vor dem Rathaus in Wormditt: Zwei von insgesamt 47 Teilnehmern der Masurenreise der Kreisgruppe Lübeck Foto: Neuber

---

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

heute kann ich verkünden, daß das von unserer Redaktion geplante Symposium „Die Flucht“ bereits sehr konkrete Formen angenommen hat. Fest steht nun, daß es von Donnerstag, 13. September, bis Sonntag, 16. September 2007, in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim, Bad Pyrmont, stattfinden wird. Wir wollen anhand des zweiteiligen TV-Filmes „Die Flucht“ und der im Anschluß gesendeten Dokumentation „Die Flucht der Frauen“ allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern Gelegenheit geben, dieses Geschehen, das so gravierend in unser aller Schicksal eingegriffen hat, in offenen Gesprächen aufzuarbeiten. Ergänzt wird das Programm durch Ausführungen der Referenten, die zu einzelnen Themen Stellung nehmen – zumeist anhand eigener Erlebnisse – und sie moderierend in den Gesprächsrunden weiterführen. Da uns auch eine Aufzeichnung der Kerner-Gesprächsrunde vorliegt, in der Zeitzeugen zu Worte kamen, können wir alle Sendungen zu diesem Komplex gebündelt zeigen. Das ist besonders für die Teilnehmer wichtig, die nicht alle Sendungen gesehen haben. Wir sind natürlich froh, daß **Anita Motzkus**, die in der Dokumentation „Die Flucht der Frauen“ so beeindruckend ihre Erlebnisse als „Wolfskind“ schildern konnte, dabei ist und über die Dreharbeiten berichtet. **Hans Graf zu Dohna** wird aufgrund seiner Herkunft und Kindheit auf Schloß Waldburg das Thema „ostpreußischer Adel“ beleuchten, **Christa Pfeiler-Iwohn** das der verlassenen Kinder, die in russischen, polnischen, später in deutschen Waisenhäusern gesammelt wurden. Zeitzeuge ist auch der international bekannte Naturschutzexperte **Henry Makowski**, der als sehr junger Mensch mithalf, das wertvolle Material der Vogelschutzwarte Rossitten zu retten und der – da solche Tage auch Auflockerungen verlangen – sich bereit erklärt hat, das Symposium mit einem Diavortrag über den Storch und das Storchenland Ostpreußen zu bereichern. Frau **Sibylle Dreher**, BdV Frauenverband, wird ihre Erfahrungen aus dem Traumatologischen Gesprächskreis „Lange Schatten“ einbringen, für eine seelsorgerische Betreuung ist gesorgt. Wir freuen uns auch, daß die Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, **Uta Lüttich**, weitgehend die Moderation übernehmen will. Soweit zu dem bereits feststehenden Programm, Gespräche mit TV-Schaffenden, die an den Produktionen mitwirkten oder weitere planen, werden zur Zeit noch geführt.

Die erste Vorankündigung in unserer „Ostpreußischen Familie“ ist bereits auf reges Interesse gestoßen. So schreibt Frau **Elisabeth Krahn**: „Die Idee, über Flucht und Vertreibung zu sprechen, ist nicht nur gut, sondern auch notwendig. Schon jetzt möchte ich mich anmelden, denn als damals Neunjährige erlebte ich alles mit, ohne es einordnen zu können.“ Und Frau **Regina Gronau** bezeichnet die Idee sogar als phantastisch, bedauert nur, daß sie und ihre Freundin aus Termingründen nicht dabei sein können. Nicht so schlimm, liebe Heimatgefährtinnen aus Bad Schwartau: Falls das Interesse so groß ist, daß nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden können, sind schon Nachfolgesymposien eingeplant.

Deshalb bitte ich alle, die eine Teilnahme erwägen, sich schon jetzt anzumelden, damit die Unterlagen zugesandt werden können. Als Vorinformation: Die Kosten für das viertägige Symposium mit Unterkunft im Ostheim, Verpflegung und Teilnahmegebühren betragen 70 Euro. Anmeldungen sind zu richten an die Redaktion der *PAZ / Das Ostpreußenblatt*, betr. Symposium „Die Flucht“, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 32, Fax (0 40) 41 40 08 50, E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine.de



Ruth Geede Foto: privat

Eine große Bitte habe ich noch: Geben Sie diese Informationen in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiter, vor allem an diejenigen, die unsere Zeitung nicht kennen. Das betrifft auch die nachfolgenden Generationen, denn aus Zuschriften kann ich entnehmen, daß gerade sie an diesem Thema interessiert sind, weil sie – wenn überhaupt – kaum authentische Informationen bekamen. Schon gar nicht von denjenigen, die Flucht und Vertreibung auf schlimmste Weise erleben mußten.

Aber nun weiter wie gewohnt in unserer Ostpreußischen Familie, denn der Fragen und Wünsche gibt es viele.

Immer bemüht sich der Vorsitzende der Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen in Wismar, Herr **Benno Krutzke**, um die Vermittlung von Wünschen – diesmal für einen Bürger aus der alten, schönen Ostseestadt, der seinen Dienst beim Reichsarbeitsdienst (RAD) 1944 in Ostpreußen ableistete. In der Nähe des RAD-Lagers Johannisburg wohnte eine Frau **Gerda Sembritzki**, die damals unverheiratet war. Der Suchende interessiert sich für das Schicksal dieser Frau und hofft, daß sie diese Zeilen liest oder daß jemand aus unserm Leserkreis einen Hinweis geben kann, ob und wo sie lebt. Zuschriften an Herrn Benno Krutzke, Neptunring 21 in 23968 Wismar, Telefon (0 38 41) 63 66 53.)

„Ich möchte versuchen ob es noch Möglichkeiten gibt, etwas über meine Ahnen zu erfahren“, schreibt **Erhard Barnowski** aus Mülheim / Ruhr. Natürlich gibt es noch immer Möglichkeiten, eine davon ist unsere Ostpreußische Familie, weil sie die Landsleute anspricht, die vor allem über das Umfeld der betreffenden Personen etwas sagen können. In diesem Falle ist es Dannenberg im Kreis Elchniederung – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Ort im Kreis Tilsit-Ragnit –, etwa 13 Kilometer südwestlich von Kuckerneese (Kaukehmen) an der Gilge gelegen. Die zur Gemeinde Rautersikirch gehörende Ortschaft bestand aus mehreren, verstreut liegenden Höfen, einer davon gehörte dem Großvater des Suchenden, **Arthur** Barnowski, *7. Juni 1877, Sohn von **Otto-Albert** Barnowski. Über diese Vorfahren und ihren Heimatort möchte Erhard Barnowski, der noch in Ostpreußen geboren wurde, gerne mehr wissen. Vielleicht gibt es ältere Niederunger, die Angaben über diese Familie machen können. (Erhard Barnowski, Lüderitzstraße 40 in 45473 Mülheim / Ruhr, Telefon 02 08 / 76 36 58.)

Unsere Leserin **Elfi Damian** aus Hamburg bezeichnet sich zwar als Nicht-Ostpreußin, aber ihre Vorfahren kommen von dort, und ihr Brief zeugt von liebevollem Interesse an der Heimat ihrer Großeltern, das auch durch einen kürzlichen Besuch bestätigt wird. Leider führte dieser nicht zu den erhofften Informationen, denn der russische Taxifahrer war vor Ort nicht bereit, auszusteigen und mit den heute dort lebenden Menschen zu sprechen Das war in Sarken bei Lyck, wo ihr Großvater **Ludwig Kowalewski** am 26. März 1863 geboren wurde. Er mußte aber bereits mit 17 Jahren das Gut verlassen, weil er „etwas angestellt hatte“ und nicht bereit war, Abbitte zu leisten – so die Familiensaga. Der junge Mann ging zu den Ulanen nach Insterburg, wo er die zwei Jahre ältere **Auguste Michlow** kennenlernte, die ebenfalls ihr Elternhaus in Kalnischken verlassen hatte. Beide zog es nach Hamburg, wo sie 1890 heirateten. Großmutter Auguste holte dann noch ihren Bruder und zwei Schwestern nach. Ihre Tochter, Frau Damians Mutter, hat leider die verwandtschaftlichen Beziehungen nicht gepflegt, hinzu kam, daß alle Unterlagen – bis auf den Ahnenpaß – durch Ausbombung verlorengingen, so daß sich die Enkelin nur auf die Erzählungen ihrer Großmutter stützen kann, die für sie unvergessen blieben. So möchte sie mehr über die Heimat ihrer Großeltern erfahren, stieß aber immer auf Schwierigkeiten. Wie auf der Suche nach dem Geburtsort ihrer Großmutter, denn den Ort Kal(l)nischken konnte sie nicht finden, und ich muß gestehen, auch ich hatte Schwierigkeiten, denn es gab drei Ortschaften dieses Namens, die dann – bis auf die im Memelland – 1938 umbenannt wurden in Hohentann (Kreis Schloßberg) und Kunzmannsrode (Kreis Goldap). Großmutter Auguste soll auch immer den Ort Grabowen erwähnt haben, wo sie wohl zur Schule ging. Aber Orte dieses Namens gibt es nun auch mehrere, ich fand dann heraus, daß Kunzmannsrode zum Kirchspiel Arnswald gehörte, und das hieß früher Grabowen. Ostpreußische Ortsnamen sind eben schon eine Wissenschaft für sich! Liebe Frau Damian: Wir haben jedenfalls den Geburtsort Ihrer Großmutter sicher geortet. Er wird übrigens von den Polen „Kalniszki“ genannt und ist 15 Kilometer südwestlich von Goldap zu finden. Soweit konnte ich Ihnen helfen. Mehr berichten über die Herkunftsorte Ihrer Großeltern können sicher unsere Landsleute, die von dort stammen, und vielleicht finden sich auch noch entfernte Verwandte. (Elfi Damian, Mahlhaus 20 in 22159 Hamburg, Telefon 040 / 6 43 33 12.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



ZUM 102. GEBURTSTAG

Gimboth, Erika, aus Königsberg, jetzt Deutschherrenstraße 92, 53177 Bonn-Bad Godesberg, am 8. August

ZUM 101. GEBURTSTAG

Wachsmuth, Reinhold, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 17179 Schlutow, am 6. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Demenus, Emma, geb. **Janz,** aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 79, 22869 Schenefeld, am 2. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Montkau, Johann, geb. Montkowski, aus Neidenburg, jetzt Brandvorwerkstraße 71, 04275 Leipzig, am 1. August

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

ZUM 98. GEBURTSTAG

Buttler, Berta, geb. **Kuschmierz,** aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Osnabrücker Straße 347, 32257 Bünde, am 1. August

Kemsies, Emma, geb. **Alexy,** aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Marzian, Friederike, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 144, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Klein, Helene, geb. **Pohl,** aus Romitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Kahlsberg 38, 24398 Winnemark, am 12. August

Szillat, Friedrich, aus Sodargen, Kreis Ebenrode, jetzt Sedanstraße 12, 58507 Lüdenscheid, am 4. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Loyeck, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt Moerser Straße 21, 47447 Moers, am 11. August

May, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Bergisch Born 136, 42897 Remscheid, am 7. August

Mielich, Anna, geb. **Schäfer,** aus Ragen, Kreis Angerapp, jetzt Friedländer-Landstraße 5, 17389 Anklam, am 1. August

Schiminowski, Fritz, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5c, 06130 Halle, am 12. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dautzenberg, Inge, aus Lyck, jetzt Gutenbergstraße 12, 53498 Bad Breisig, am 7. August

Oertel, Herta, geb. **Harder,** verw. **Charwat,** aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bürgermeisterstraße 8, A-5400 Hallein

Schumann, Hedwig, geb. **Schukat,** aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Beverstraße 2, 37574 Einbeck, am 10. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Glismann, Lotte, geb. **Meding,** aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Helbing-Straße 32, 22177 Hamburg, am 8. August

Matzick, Martha, geb. **Knoll,** aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 113, 63486 Bruchköbel, am 6. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bagusch, Dora, geb. **Neumann,** aus Insterburg, jetzt Fuhlsbütteler Damm 109, 22335 Hamburg, am 5. August

Schmidt, Wilhelm, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnhofstraße 3, 25524 Itzehoe, am 2. August

Titius, Viktor, aus Altenberg, Kreis Wehlau, jetzt Simon-Hermann-Post-Weg 14, 28355 Bremen, am 7. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kafka, Elisabeth, geb. **Belhaus,** aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Kirchstraße 21, 64354 Reinheim, am 1. August

Upadek, Liesbeth, geb. **Ostermann,** aus Gedswangen, Kreis Neidenburg, jetzt Blütenstraße 20, 71384 Weinstadt, am 1. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

Haupt, Ella, geb. **Pietsch,** aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Mechelnbusch 6, 22559 Hamburg, am 9. August

Löther, Hildegard, geb. **Bekkmann,** aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Görl. Zentrum 30 a / 40, 50829 Köln, am 9. August

Olschewski, Ida, geb. **Latza,** aus Schönhöhe Kreis Ortelsburg, jetzt Im Siepen 12, 58791 Werdohl, am 8. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Arndt, Ernst, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Hildebrand-Straße 24 a, 15232 Frankfurt / Oder am 6. August

Buch, Emilie, geb. **Broska,** aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heimsort 7, 31789 Hameln, am 8. August

Daginnus, Liesbeth, geb. **Waschk,** aus Ortelsburg, jetzt Philip-Hadek-Straße 6, 17291 Prenzlau, am 12. August

Domsella, Paul, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Devenstraße 52, 45899 Gelsenkirchen, am 9. August

Ehrlich, Charlotte, geb. **Chittka,** aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Gatherskamp 16, 41066 Mönchengladbach, am 8. August

Fuleda, Heinz-Werner, aus Lötzen, jetzt Titusplatz 4, Apt. 4202, 48143 Münster, am 7. August

Gellfart, Eva, geb. Sturies, aus Lessen, Kreis Elchniederung, jetzt 19089 Tramm bei Schwerin, am 7. August

Geyer, Traute, geb. **Niklaß,** aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Weitzgarten 12, 30539 Hannover, am 7. August

Haase, August, aus Windberge, Kreis Ebenrode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 11, 64846 Groß-Zimmer, am 11. August

Hartz, Lisbeth, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Boninstraße 64, 24114 Kiel, am 9. August

Hildebrandt, Hilde, aus Neidenburg, jetzt Albstraße 4, 73061 Ebersbach, am 4. August

Klick, Erna, geb. **Ludwig,** aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 22-24, 54424 Thalfang, am 8. August

Kubelke, Christe, geb. **Sprengel,** aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Am Laubersberg 22, 63456 Hanau, am 12. August

Laskowskik Heinrich, aus Lahna, Kreis Neidenburg, jetzt Goethestraße 16, 65795 Hattersheim, am 10. August

Laskus, Edith, geb. **Krzykowski,** aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Mathiasstraße 88, 45968 Gladbeck, am 9. August

Pehrs, Hildegard, geb. **Guddusch,** aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bremer Heimstiftung, Tegeler Platz 23 a, 28259 Bremen, am 10. August

Rodloff, Gerhard, aus Kgl. Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Kenmoore 14, 49419 Wagenfeld, am 7. August

Sauck, Lieselotte, geb. **Ruddies,** aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Samsweger Straße 34 a, 39326 Wolmirstedt, am 6. August

Seher, Lieselotte, geb. **Jonnigkeit,** aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Alte Uslaerstraße 35, 37181 Hardegsen, am 2. August

Skrotzki, Kurt, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt von-Witzleben-Straße 7, 40764 Langenfeld, am 8. August

Stiehler, Erich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 88, jetzt Lüderitzstraße 8, 46242 Bottrop, am 12. August

Voss, Else, geb. **Matheuszik,** aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Brückstraße 15, 23730 Neustadt, am 8. August

Wagner, Gerhard, aus Köthen, Kreis Wehlau, jetzt Waldweg 3, 24817 Tetenhusen, am 8. August

Walraven, Gertrud, geb. **Franke,** aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Abteihofstraße 14, 40221 Düsseldorf, am 10. August

Willuweit, Anna, geb. **Feege,** aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Kahlhoststraße 26 A, 23562 Lübeck, am 10. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

Badorrek, Lieselotte, geb. **Fuhrmann,** aus Kieslau, Kreis Elchniederung, jetzt Sörnskamp 6 a, 24235 Laboe, am 10. August

Badziong, Siegfried, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Am Kalkofen 4, 23774 Heiligenhafen, am 11. August

Barth, Herta, geb. **Gollack,** aus Wehlau, Freiheit, Kreis Wehlau, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 4, 67304 Eisenberg, am 7. August

Bartholome, Elfriede, geb. **Köwitz,** aus Koschainen, Kreis Mohrungen, am 7. August

Bartholomeyzi, Erich, aus Goldaper, Kreis Treuburg, jetzt Sauertalsweg 34, 38379 Wolfsdorf, am 8. August

Becker, Erna, geb. **Kallweit,** aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Rabensteig 28, 19322 Wittenberge, am 4. August

Beutler, Helmut, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Lechstraße 89, 38120 Braunschweig, am 7. August

Böningk, Harry, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 1, jetzt Seuftenberger Ring 88, 13435 Berlin, am 4. August

Borawski, Amanda, geb. Endres, aus Großlangheim / Unterfranken, jetzt Buchbrunner Straße 26, 97318 Kitzingen, am 26. Juli

Conrad, Karl-Heinz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Wilseder Ring 91 H, 21079 Hamburg, am 12. August

Dähn, Margarete, geb. **Maczassek,** aus Neidenburg, jetzt Kirch.-L'str. 111 a, 28259 Bremen, am 12. August

Delkus, Helene geb. **Grabowski,** aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Kamphoffstraße 17, 45770 Marl, am 7. August

Foerster, Ottomar, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Petersen-Straße 116, a, 20535 Hamburg, am 6. August

Golkeaus, Heinz, aus Lötzen, jetzt Am Kessel 48, 40885 Ratingen, am 12. August

Hinrichs, Inge, geb. **Kruska,** aus Johannisburg, jetzt Obertinsbergerstraße 45, 58507 Lüdenscheid, am 6. August

Hoffmann, Irma, geb. **Kattoll,** aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Stormweg 5, 24539 Neumünster, am 3. August

Kamps, Christel, geb. **Rossmannek,** aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altwistedter Straße 35, 2761 Kirchwistedt, am 12. August

Körber, Ruth, geb. **Hartmann,** aus Julitten, Douglasstraße 22, Kreis Königsberg, jetzt Hector-Berlioz-Weg 13, 37574 Einbek, am 8. August

Kopania, Irene, geb. **Dutkowski,** aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schmiedäcker 2, 31238 Engelsthal, am 11. August

Krantz, Margot, geb. **Ludorf,** aus Waldpusch, Kreis Ortelsburg, jetzt a3, 38465 Brome, am 12. August

Kraenke, Ruth, geb. **Mathiszik,** aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Am Fienberg 6, 32278 Kirchlengern, am 11. August

Kuke, Gerda, geb. **Reichert,** aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Leineweberstraße 4, 45468 Mühlheim, am 12. August

Lahmann, Ella, geb. **Eckert,** aus Angerburg, jetzt Taubenstraße 24, 31275 Lehrte, am 12. August

Laws, Emma, geb. **Jobski,** aus Steintal, Kreis Neidenburg, jetzt Nimweger Straße 56, 47533 Kleve, am 12. August

Lück, Reinhold, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Egidestraße 26, 44892 Bochum, am 8. August

Malien, Manfred, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, am 6. August

Martens, Gerhard, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Claudius-Weg 6, 22956 Grönwohld, am 10. August

Müller, Edeltraut, geb. Petereit, aus Eichendorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Ottenroder Straße 12, 38126 Braunschweig, am 28. Juli

Neumann, Alfred, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 46, 71254 Ditzingen, am 12. August

Nicolovius, Hans-Werner, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Hanns-Eisler-Straße 48, 10409 Berlin, am 12. August

Rosinski, Heinz, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Breisenbachstraße 12, 44357 Dortmund, am 9. August

Sadlowski, Erich, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Reiterwinkel 7, 59557 Lippstadt, am 8. August

Schenk, Emmi, geb. **Leißner,** aus Waldpusch bei Willemberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Tannenbergstraße 22, 59269 Beckum, am 3. August

Schmiedt, Christel, geb. **Ruttkowski,** aus Ortelsburg, jetzt Im Neuenhausen 50, 51491 Overath, am 12. August

Schrader, Erwin, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Parkstraße 4, 18314 Divitz, am 10. August

Sewzik, Gertrud, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hornstraße 1, 72461 Albstadt, am 12. August

Steinke, Erich, aus Konin, jetzt Fleming Road 109, Sun River 59843, Montana USA, am 12. August

Suhrau, Margarete, geb. **Wolff,** aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Roonstraße 37, 24534 Neumünster, am 12. August

Tengler, Fritz, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Wachsbleicherweg 66, 25436 Tornesch, am 7. August

Wagner, Hildegard, geb. **Mäding,** aus Peterswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Am Piepenbrook 40, 23623 Ahrensbök, am 10. August

Weinrich, Erika, geb. **Nowak,** aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ipdinghäuser Straße 21, 34311 Naunburg, am 8. August

Weirowski, Käthe, geb. **Vogel,** aus Diewens, Kreis Samland, jetzt Kastanienweg 46, 59229 Ahlen, am 10. August

Wildung, Erika, geb. **Prapolinat,** aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Reitbahnstraße 20, 29683 Bad Fallingbostel, am 6. August

Wondzinski, Paul, jetzt Platz des Friedens 7, 38855 Wernigerode, am 8. August



Hakenesch, Johannes, und Frau Helga, geb. **Marx,** aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Weidenweg 16, 59174 Kamen, am 9. August

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 4. August, 16.30 Uhr, Hessen 3, Doku: Die Juden – Geschichte eines Volkes.

Sonnabend, 4. August, 20.15 Uhr n-tv: Reportage Himmler – Verrat am Führer.

Sonnabend, 4. August, 22.05 Uhr, N24: Der Untergang – Die Schlacht um Berlin.

Sonntag, 5. August, ab 9.45 Uhr, 3sat: Oper – Der Ring der Nibelungen.

Sonntag, 5. August, 23.30 Uhr, ZDF: Mythos Kamikaze.

Montag, 6. August, 22.45 Uhr WDR: Reportage – Koran im Kopf.

Dienstag, 7. August, 21 Uhr Phoenix: Dienen bei der NVA – Zur Geschichte einer deutschen Armee.

Dienstag, 7. August, 22.15 Uhr, ZDF: 37 Grad – Darüber spricht man nicht: Schattenseiten der häuslichen Pflege.

Dienstag, 7. August, 22.45 Uhr, ARD: 2 oder 3 Dinge die ich von ihm weiß.

Mittwoch, 8. August 20.40 Uhr Arte: Die Nacht von Wildenhagen.

Donnerstag, 9. August. 20.15 Uhr NDR: Länder-Menschen-Abenteuer – Eine Reise durch Pommern.

Donnerstag, 9. August, 22.30 Uhr, Arte: Organhandel in Teheran.

Donnerstag, 9. August, 22.35 Uhr, MDR: Heimkehr im Sarg – Familien trauern um Bundeswehrsoldaten.

Donnerstag, 9. August, 22.45 Uhr 3sat: Deutschland im Herbst – Über das Terror-Jahr 1977.

Freitag, 10. August 20.15 Uhr, 3sat: Rommel – Rommels Krieg.

Geschichtsseminar

Bad Pyrmont – „Ostpreußen im Zeitalter Napoleons" ist Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 30. September 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau, über den Frieden von Tilsit, über die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände sowie über Königin Luise, Theodor von Hippel d. J. und den Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Dr. Roman Gogan, Dr. Heinrich Lange, Horst Mertineit, Dr. Manuel Ruoff und Sabine Siegert. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldung und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26; Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

Tag der Heimat

Berlin – Der Festakt zum „Tag der Heimat" findet in diesem Jahr am Sonnabend, 18. August, 12 Uhr, im Internationalen Congress Centrum (ICC) in Berlin statt. Festredner sind: Erika Steinbach (MdB) Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Prof. Dr. Hans-Gert Poettering (MdEP) Präsident des Europäischen Parlaments und Roland Koch (MdL) Ministerpräsident des Bundeslandes Hessen.

Ostpreußenchor Hamburg

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Berlinfahrt des LvD zum „Tag der Heimat", dort Teilnahme am Festakt des BdV im Internationalen Congress Centrum. Außerdem stehen eine alternative Berlinrundfahrt sowie ein Sekt- und Kaffeeumtrunk sowie ein Imbiß auf dem Programm. Ankunft in Hamburg gegen 22.45 Uhr. Anmeldungen von 10 bis 14 Uhr, in der Geschäftsstelle, Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, Telefon und Fax (0 40) 34 63 59. Eine Anzahlung von 10 Euro ist in der Geschäftsstelle oder per Überweisung (LvD, Konto: 1315 / 124 618, BLZ: 200 505 00, Hamburger Sparkasse, Stichwort „Berlinfahrt, 18. August") zu leisten.

HEIMATKREISGRUPPEN



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg.

WESTPREUSSEN

Mittwoch, 22. August, 8.30 Uhr, Busfahrt nach Pattensen bei Hannover zur Besichtigung des Schlosses Marienburg. Anschließend Mittagessen in Hildesheim, Kaffeerunde in einem schönen Landhaus. Abfahrt: HH-Kirchenallee, 8.30 Uhr. Rückkehr gegen 20 Uhr. Preis pro Person 35 Euro. Anmeldung bei Dietmar Neumann, Telefon (0 40) 7 00 92 79.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 18. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Neu-Kranichstein.

Frankfurt / Main – Montag, 13. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Auf dem Programm steht unter anderem der Vortrag: „Die Pferde mit dem Elchbrand – Über das Schicksal der Trakehner".

Gießen – Das Treffen der Frauengruppe hatte dieses Mal einen ganz besonderen Anlaß. Das älteste Mitglied, Hildegard Kuranski, hatte zur Nachfeier ihres 95. Geburtstages eingeladen. Die Vorsitzende Erika Schmidt gratulierte mit einem Blumenstrauß, und bei Kaffee und Kuchen war man alsbald im Gespräch über rückliegende Zeiten. Über gemeinsame Stunden und Tage mit der Gruppe hatte Hildegard Kuranski eine Diareihe zusammengestellt und sie führte noch mal durch die Stätten der jährlichen Tagesfahrten. Sie hatte aber noch eine weitere Überraschung. Sie referierte über Lovis Corinth mit rund 100 Dias. 1858 wurde Corinth in Tapiau geboren. Schon früh als Kind schnitt er Blumen aus buntem Papier. Er versuchte in jungen Jahren Landschaft, Mensch, Tier und Blumen abzubilden. Aus der Vielzahl seiner Werke zeigte Kuranski eine Reihe seiner Bilder mit ausführlichen Erklärungen. Der Künstler malte seine Frau Charlotte als „Petermannchen", wie er sie nannte, als Lesende und als Mutter mit Kind. Besonders beeindruckend sind auch der Reiter mit Diener und Hund, der Fanatiker sowie das Bildnis von Florian Geyer. Hervorragend ist die Darstellung der Tochter als Kind und später als 13jährige. Die herrlichen Landschaftsbilder haben seinen Weltruhm gefestigt. 1925, auf einer Reise durch die Niederlande, schloß Lovis Corinth für immer die Augen.

Hanau – Sonnabend, 18. August, 15.30 Uhr, Sommerfest der Gruppe in der „Sandmühle", Philipp-Schleißner-Weg 2 a. Gemeinsam will man fröhlich sein und bekannte Volkslieder singen, musikalisch begleitet von Gerhard Holz. Lustige Beiträge sind immer willkommen. Bringen Sie bitte Freunde und Bekannte mit.

Kassel – Dienstag, 7. August, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Güstrow – Sonntag, 5. August, 12 Uhr, 11. Ermländer-Treffen in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche in Güstrow, Grüne Straße 23-25 (Nähe Bahnhof). Dazu sind alle Ermländer mit Angehörigen sehr herzlich nach Güstrow eingeladen. Beginn ist um 12.00 Uhr mit der hl. Messe. Im Gemeindehaus neben der Kirche ist im Anschluß für Mittagessen und eine Kaffeetafel mit gemütlichem Beisammensein gesorgt. Um 16.30 Uhr folgt die Ermländische Vesper. Anmeldungen bis zum 2. August erbeten an Hildegard Neumann, Hageböcker Mauer 27, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 74 42.

Rostock – Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Treffen der Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Stadthalle Rostock, Südring 90 (nahe Hauptbahnhof und ZOB). Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Angehörige und Interessenten von nah und fern sind ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert. Die Gäste erwartet ein reiches Informations- und Kulturprogramm. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester Mecklenburg-Vorpommern, die Chöre der Deutschen Vereine aus Masuren und dem Memelland sowie der Heimatsänger „BernStein". Die Festansprache hält der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und Königsberger Marzipan sowie Parkplätze ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Bezirksgruppe Lüneburg – Mittwoch, 3. Oktober, zentraler Ostpreußentag in Lüneburg. Vormittags: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10 (Eintritt für Teilnehmer des Treffens 2 Euro). Programm: Führungen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (1 Euro), Bernsteinschleifen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (4 Euro). Die Teilnehmerzahl für die obigen Programmpunkte ist begrenzt und daher eine verbindliche und schriftliche Anmeldung erforderlich – bei ihren örtlichen Gruppen bis zum 8. August, oder bis zum 10. August bei Bernhard Knapstein, Nußbaumweg 1, 29640 Schneverdingen, E-Mail: knapstein@gmx.de Die Nachmittagsveranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg statt (Eintritt inklusive Mittagessen und Kaffeetafel 15 Euro). Die Hauptveranstaltung beginnt um 12.45 Uhr mit dem Mittagessen vor der Eröffnung um 13.30 Uhr. Die Festansprache hält der Inhaber des Preußen-Brandenburg-Museums Wustrau und Bankier i. R. Erhardt Bödecker: „Preußen – eine Idee, ein Staat aus dem Blickwinkel der Gegenwart". Es folgen unter anderem Kultur-Beiträge, Auftritt „BernStein" und Ebstorfer Ostpreußenchor. Der Schluß der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Zu diesem zentralen Ostpreußentag lädt die Bezirksgruppe alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens ein.

Rinteln – Donnerstag, 9. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln, zusammen. Friedhelm Gorski zeigt Dias „Quer durch Ostpreußen". – Sonnabend, 1. September, 9 Uhr, Busfahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. Abfahrt Rinteln Pferdemarkt 9 Uhr, Bahnhof Rinteln 9.05 Uhr, Rückkehr in umgekehrter Reihenfolge gegen 18.30 Uhr. Im Museum wird die Sonderausstellung „275 Jahre Trakehnen – Mythos im Zeichen der Elchschaufel" gezeigt. Für Mitglieder ohne Beitragsrückstand ist die Fahrt kostenlos, für Nichtmitglieder beträgt der Kostenbeitrag 27,50 Euro, zahlbar vor Beginn der Fahrt. Darin sind die Busfahrt, der Eintritt ins Museum und ein Kaffeegedeck enthalten. Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Für die Busfahrt wird um Anmeldung beim Schriftführer Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86, gebeten.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Die Frauengruppe hatte zu ihrem jährlichen Ausflug auf die Party-Yacht „Poseidona", einem Luxusschiff der Bonner Personen Schiffsfahrt, eingeladen. Die Leiterin der Frauengruppe, Ruth Probst, konnte am frühen Morgen 30 fröhliche Mitreisende begrüßen. Zum Gelingen dieses Tages trug natürlich auch Engelbert mit seinem Akkordeon bei, der nicht nur die Gruppe, sondern das ganze Schiff zum mitsingen animierte. Rheinische Lieder, aber auch „Das Land der dunklen Wälder", „Ännchen von Tharau" oder am Deutschen Eck von Koblenz „Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wieder haben" wurden mitgesungen. Nach rund sechs Stunden Schiffsfahrt rheinaufwärts durch die schöne romantische Landschaft mit Weinbergen, Burgen und Schlössern erreichte man Braubach mit der imposanten Marksburg. Gut zwei Stunden Aufenthalt reichten aus, um die romantische Altstadt zu besichtigen oder mit einer Kleinbahn oder zu Fuß auf die Marksburg zu kommen. Zuvor gab es zur Stärkung natürlich noch den obligatorischen Bärenfang. Gut gelaunt kehrten alle auf das Schiff zurück und man kam gegen 21 Uhr wieder in Bad Godesberg an. Zu erwähnen bleibt noch die gute und freundliche Bewirtung der Bonner Personen-Schiffsfahrt. Alle Teilnehmer bedankten sich sehr herzlich für einen schönen Ausflugstag und freuten sich auf eine Wiederholung im nächsten Jahr.

Bielefeld – Donnerstag, 16. August, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Dienstag, 7. August, 18 Uhr, Sommerstammtisch im „Haus am Rhein", Elsa-Brändström-Straße 74. – Sonnabend, 1. September, Sommerausflug der Gruppe. Ziel: Vogelsang und Rurtalsperre und das kleine Örtchen Einruhr. Preis (inklusive Fahrtkosten und Führung): 24 Euro. Abfahrt 9 Uhr, Treffpunkt unterhalb der Beethovenhalle, Rheinseite. Anmeldung bei Manfred Ruhnau bis zum 15. August.

Düren – Freitag, 17. August, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Donnerstag, 16. August, 9 Uhr, Tagesfahrt nach Königswinter ab Busbahnhof Worringer Straße. Die Kosten für Busfahrt, Museumsbesuch, Mittagessen und Vesper betragen 40 Euro pro Person. Aus gegebenen Anlaß bitten wir um Überweisung des Fahrpreises auf das Konto: 101 142 39, BLZ 300 501 10 bei der Stadt-Sparkasse Düsseldorf. Informationen bei der Gruppe, Graf-Recke-Straße 20, 40239 Düsseldorf, Telefon (02 11) 68 23 18. – Donnerstag, 16. August, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Agnes Neumann und Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 16. August, 17 Uhr, Treffen der Gruppe.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Sonnabend,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

»Er ist eine Ausnahme«

Ehrung der Vertriebenen für Johannes Petersen



Ein ehrlicher Makler: Herbert Schaak, Hanns-Peter Arp, Johannes Petersen, Wilhelm Kühl, Brigitte Kinzel (v.l.) Foto: privat

Im Rahmen einer Feierstunde im Ostdeutschen Heimatmuseum Schleswig erhielt Johannes Petersen die Goldene Ehrennadel des Bundes der Vertriebenen (BdV). Im Namen der BdV-Vorsitzenden Erika Steinbach würdigte Brigitte Kinzel vom Landesvorstand „... die großen Verdienste des Kreispräsidenten für Völkerverständigung und die kulturelle und soziale Arbeit der Landsmannschaften". Kreisvorsitzender Wilhelm Kühl dankte Petersen „... für viele Jahre eines teilweise kritischen, aber immer fairen und konstruktiven Dialoges."

In der Begründung der Ehrung wird Petersen als „treibende Kraft einer gelebten Partnerschaft zwischen den Kreisen Schleswig-Flensburg und Johannisburg" genannt. Er habe Polen und Deutsche auf offizieller, wie privater Ebene zusammengeführt, unermüdlich für Verständnis geworben und den Meinungsaustausch gefördert. Besonders die Möglichkeit für junge Polen ein Jahr in deutschen Gastfamilien zu leben und ihre Ausbildung vor Ort zu ergänzen, sei nachahmenswert, heißt es in der Begründung.

Auch die Förderung der kulturellen und sozialen Arbeit fand beim BdV hohe Anerkennung. Petersen informiere sich regelmäßig in Gesprächen über die Arbeit und Ziele der Landsmannschaften und ihres Heimatmuseums im Schleswiger Präsidentenkloster. Er habe die ehrenamtlichen Museumsführer ermutigt und mit Rat unterstützt. Er rege Ausstellungen und Präsentationen an und beteilige sich mit Vorträgen und Informationen an den Veranstaltungen.

Landesschatzmeisterin Kinzel wies darauf hin, daß die Goldene Ehrennadel üblicherweise nur an Mitglieder verliehen werde. Daß der Bundesvorstand für Petersen eine Ausnahme mache, zeige die besondere Wertschätzung seines Beitrages für den Erhalt überlieferten Brauchtums und die Völkerverständigung.

In seiner Erwiderung zeigte sich der Kreispräsident überrascht davon, daß man ihn als Glücksbuger ausgewählt habe. Für ihn sei die Zusammenarbeit mit dem Kreisverband der Vertriebenen aus dem gemeinsamen Interesse an Kultur und dem Wunsch, Brücken zu bauen zwischen den Menschen, „... ganz selbstverständlich entstanden".

Er habe schon in jungen Jahren Kontakte mit Vertriebenen als Nachbarn gehabt. Einladungen habe er immer gerne angenommen, außer es wurde „Schwarzsauer nach Ostpreußischer Art" gegessen. Bei seinen Fahrten nach Ostpreußen erinnere er sich an die Gespräche von damals. Heute freue er sich, an „gelebter Brauchtumspflege mit Liedern, Tänzen und Geschichten" und bemühe sich Deutsche und Polen zusammenzuführen. Zwischen den Menschen funktioniere zumeist die gute Nachbarschaft. *EB*

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

52. Hauptkreistreffen – Die Johannisburger aus Stadt und Kreis treffen sich zum 52. Hauptkreistreffen am Sonntag, dem 2. September, um 11 Uhr, Einlaß ab 9 Uhr, im Goldsaal der Westfalenhalle, Rheinlanddamm, Parkplatz A 5 in Dortmund. Das Treffen steht unter dem Leitwort „Heimat ist Menschenrecht" und wird in Verbindung mit dem BdV, Kreisverband Dortmund, veranstaltet. Die Festrede während der Feierstunde wird von Prof. Dr. Stribrny gehalten „Kann man Preußen verbieten". Zu dem Treffen laden wir alle Landsleute, Gäste, Freunde und Verwandte recht herzlich ein. Der Kreistag der Kreisgemeinschaft Johannisburg tagt in diesem Jahr am Sonnabend, 1. September, 15 Uhr, und am 3. September im Best Western Parkhotel, Ströbelallee 41, Dortmund. Die Kreistagsmitglieder nehmen auch am Sonntag, 2. September am Hauptkreistreffen im Goldsaal teil.

Tagesordnung der Kreistagssitzung – 1. Begrüßung der Kreistagsmitglieder und Gäste, Feststellung der ordnungsgemäßen und fristgerechten Einladung, Feststellung der Stimmberechtigung, Genehmigung des Protokolls der Kreistagssitzung am 1. und 2. September 2006. 2. Totenehrung, 3. Jahresberichte des Kreisvertreters und der Stellvertreter, 4. Aussprache über die Berichte, 5. Aufnahme von Kirchspielvertretern in den

Kreistag, 6. Nachwahl von Vorstandsmitgliedern, 7. Kassenbericht, 8. Aussprachen über den Kassenbericht, 9. Berichte der Kassenprüfer, 10. Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes, 11. Bericht des Vertreters des Patenkreises Schleswig-Flensburg, 12. Bericht über die Tätigkeiten des Vereins „Rosch", 13. Einzelberichte der Kirchspielvertreter, 14. Kostenvoranschlag für das Geschäftsjahr 2008, 15. Kreistreffen 2008, 16. Betreuungsgruppe für Hilfsbedürftige, 17. Archiv der Kreisgemeinschaft, 18. Druck Bestandsverzeichnis der Stadt Johannisburg 1945, 19. Ehrungen, 20. Heimatbrief (Redaktion, Versand, Anschriften), 21. Verschiedenes.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Neue Exponate im Museum Stadt Königsberg – Das Museum Stadt Königsberg, das die Geschichte, die Kultur und das Schaffen bekannter Persönlichkeiten Königsbergs präsentiert, wartet mit einigen neuen Exponaten auf, die einen Besuch lohnen: Es sind dies neue Gemälde zur Stadt, zu Dom und Schloß; in Königsberg gefertigte Silberarbeiten, darunter drei wertvolle Humpen aus dem 17. / 18. Jahrhundert; Exponate aus dem Nachlaß des Dichters Ernst Wiechert; eine Dokumentation und Exponate zu vorgeschichtlichen Ausgrabungen in Ostpreußen; eine Dokumentation zum Königsberger Loogenwesen; Fotos zum heutigen Königsberg. Als Leihgabe ist auch ein großes Bild aus der Vorkriegszeit zu sehen, das die Ausfahrt der „Willhelm Gustloff" aus dem Hamburger Hafen zeigt, über deren Untergang mit vielen tausend Flüchtlingen in der Ostsee ein Film gedreht wird.

Königsberger Treffen in Hamburg – Alle Königsberger und Ostpreußen weisen wir auf das nächste Königsberger Treffen in Hamburg hin: 13. / 14. Oktober 2007 in den Mozartsälen, Loogenhaus, Moorweidenstraße 36, gegenüber Dammtor-Bahnhof. Vorläufiges Programm: Sonnabend, 13. Oktober 2007: 10 Uhr Eröffnung der Veranstaltungsräume, 11 Uhr Begrüßung durch Lm. Heinrich, Vorsitzender der Hamburger Königsberg-Gruppe; Wiedersehen – Unterhaltung – Verkaufsstände – Mittagessen, 14 Uhr Buntes Programm: Ostpreußischer Volkstanzkreis Wandersleben, 16 Uhr Kaffeetrinken, 17 Uhr Ruth Geede, Arno Surminski: „Geschichten und Erzählungen". Sonntag, 14. Oktober 2007: 10 Uhr, Feierstunde mit dem Ostpreußenchor, Festansprache Lorenz Grimoni, 2. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr., 12.30 Uhr: Mittagessen – Unterhaltung – Verkaufsstände bis 15 Uhr. Nähere Auskünfte erteilt: Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, Telefon (0 40) 4 60 40 76



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Ein Flug von Lübeck nach Danzig in die Heimat – Viele Fahrten in die Heimat nach Masuren mit dem Bus liegen hinter uns. Doch diesmal war es anders. Wir starteten um 13 Uhr mit dem Flieger von Lübeck nach Danzig. Die Reisegruppe zählte 33 Personen. Ein Ehepaar flog direkt von München nach Danzig. Es war diesmal eine andere Zusammensetzung. Von den Mitreisenden waren nur drei von unserer Stammgruppe dabei. Alle anderen hatten nur wenige Beziehungen zu Lötzen. Sie wollten einmal das Land kennenlernen, von dem sie schon so viel gehört hatten. Und im voraus gesagt, sie wurden nicht enttäuscht, ganz im Gegenteil, sie kehrten voller Begeisterung über die Reise zurück. Von Danzig ging es mit einem polnischen Bus nach Lötzen (Gizycko) zum Hotel „Wodnik". Durch den Ausbau der Fernstraßen bedingt erreichten wir das Hotel gegen 21 Uhr. Wir wurden – wie stets – von Barbara Borowik empfangen und herzlich begrüßt. Erhard Kawlath versuchte auf der Anfahrt die Reisenden etwas mit der ostpreußischen Geschichte vertraut zu machen. Der kommende Tag stand im Zeichen der „Ruhe". Einige reisten mit Taxis zur Wolfsschanze, andere bummelten durch Lötzen zum Markt oder zum Hafen. Lötzen hat sich enorm zum Positiven verändert. Dort ist eine Anlage von der Kirche Richtung Lyck bis zu der Bank am Bahnhof neu entstanden, mit Bänken und Springbrunnen und vieles mehr. Es ist erst der Anfang einer geplanten großen Parkanlage. Das Schönste, was sich die Stadt Lötzen (zur Zeit 34 000 Einwohner) geleistet hat, ist der herrliche Ausbau des Wasserturms. Man fährt mit dem Fahrstuhl bis zur 5. Etage. Eine Treppe höher ist ein gemütliches Restaurant eingerichtet, und ganz oben genießt man den schönen Rundblick auf Lötzen. Nach allen Seiten hat man vertraute Ausblicke. Der Rundgang ist mit Bildtafeln ausgestattet, mit Erläuterungen auf deutsch und polnisch. Am Abend beim Lichterschein ist es bezaubernd. Dieser Bau ist für Lötzen eine tolle Errungenschaft. Es folgte am nächsten Tag die Dampferfahrt nach Angerburg. Der Sturm blies allen ganz schön um die Ohren – das gab der Fahrt einen besonderen Reiz. Laufend wechselten die „Bilder", man konnte sich nicht sattsehen an dem Naturschauspiel. Schwäne und Kormorane lockerten das Bild auf. Über Jägerhöhe, dem Heldenfriedhof mit der schönen Aussicht und Schloß Lehndorf ging es zurück nach Lötzen. Erhard Kawlath berichtete von dem Heldenfriedhof und der Tragik des Lm. Lemke aus Angerburg, der sich dafür eingesetzt hatte, mit Hilfe polnischer Soldaten den Friedhof wieder herzurichten und auf der Fahrt zur Einweihung im Winter tödlich verunglückte. Alle waren von dem Heldenfriedhof und seiner Geschichte – der Winterschlacht von Masuren 1914 / 15 beeindruckt. An einem Nachmittag fuhr die Gruppe zum Kaffeetrinken auf die Burg von Rhein. Dort ist jetzt ein Fünf-Sterne-Hotel entstanden, das dem westlichen Standard voll entspricht. Bei einem Rundgang erfuhr man auch vieles über den Ritterorden, Gemälde, Ritterrüstungen und Wandteppiche waren zu bewundern. Der helle, überdachte Innenhof kann 1000 Gäste aufnehmen. Die Burg ist ein gewaltiges Prestige für Rhein. Es folgte eine Masurenrundfahrt über Treuburg mit Besuch der Stabkirche, dem Ehrenmal vom Ersten Weltkrieg und der Volksabstimmung 1920 – ein Monument aus großen klobigen Steinblökken – weiter über Goldap-Angerburg und Besuch der „Heiligen Linde". Immer wieder beeindruckt diese Kirche den Betrachter. Lm. Kawlath las die Sage über die Entstehung vor.

Es gab noch zwei weitere Höhepunkte bei der Reise – Das war der Abschiedsnachmittag in der Begegnungsstätte und die Dampferfahrt auf dem Oberlandkanal von Buchwalde bis Elbing. Die Sonderfahrt beinhaltete auch eine Besichtigung des Maschinenraums mit seinen gewaltigen Rädern (über acht Meter im Durchmesser). In Danzig stand noch eine Stadtführung auf dem Programm. Unser Mitreisender – ein Gerichtspräsident a. D. – hielt am letzten Abend die Abschiedsrede. Er bedankte sich bei Ehepaar Kawlath für die gute Organisation und Betreuung. Er erwähnte, daß es für ihn zwei Höhepunkte gegeben hatte: der Heldenfriedhof in Jägerhöhe und der Abschiedsnachmittag mit Kaffee und Kuchen. Berichte über den schwierigen Ausbau der Begegnungsstätte, der Auftritt des Deutschen Chores und die Schilderung der Zweiten Vorsitzenden Barbara Ruzewicz über die schwere Zeit der Deutschen nach dem Kriege mit der Folge, daß fast alle nur eine kleine Rente erhalten. Man revanchierte sich mit einer hohen Spende für den Deutschen Verein. Zufrieden kamen alle Mitreisenden wieder in Lübeck an und traten ihre Heimreise an, voll von schönen Eindrücken.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistagssitzung am 18. August – Kreisvertreter Gerd Bandilla hat die Mitglieder des Kreistages der Kreisgemeinschaft Lyck zu einer Sitzung am 18. August 2007, 13.30 Uhr, in den Ratssaal der Stadt Hagen in Westfalen, Rathausstraße 13, mit folgender Tagesordnung eingeladen: 1. Eröffnung, Begrüßung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, 2. Totengedenken, 3. Ehrungen, 4. Genehmigung der Niederschrift über die KT-Sitzung vom 26. August 2006, 5. Berichte: a) aus dem Kreisausschuß, b) Kreisvertreter, c) Karteiwart, d) Beisitzer für Seniorenkartei, e) Archiv- und Kulturwart, f) Redaktion Hagen-Lycker Brief, g) Mittlere Generation – Hierunter auch „Bildarchiv Ostpreußen", 6. Jahresabschluß 2006, 7. Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Kreisausschusses, 8. Haushaltsplan 2007, 9. Wahl einer Heimatbeauftragten, 10. Kreistagswahl 2008, 11. Kreistreffen am 30. und 31. August 2008. Eine Aufnahme weiterer Themen in die Tagesordnung ist nach § 16 der Satzung spätestens eine Woche vor dem Tag der Kreistagssitzung beim Kreisvertreter zu beantragen. Im übrigen werden alle ehemaligen Einwohner von Stadt und Land des Kreises Lyck zur Teilnahme an dem diesjährigen Lycker Kreistreffen herzlich eingeladen. Das Kreistreffen hat folgende Programm-Punkte: Sonnabend, 18. August 2007, 11 Uhr Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter im Ratssaal der Stadt Hagen, 13.30 Uhr Öffentliche Kreistagssitzung im Ratssaal, 14 Uhr Öffnung der Stadthalle, 16.30 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen im Stadtgarten, 19 Uhr Heimatabend im Großen Saal der Stadthalle. Sonntag, 19. August 2007: 9 Uhr Öffnung der Stadthalle, 10 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst in der Johanniskirche am Markt, 11.30 Uhr Feierstunde im Kleinen Saal der Stadthalle, 13 Uhr Arbeitstagung des Arbeitskreises „Mittlere Generation" im Clubraum der Stadthalle, 14 Uhr, Begrüßung und gemütliches Beisammensein im Großen Saal der Stadthalle, 19 Uhr Aus-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 20

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

klang. Der Kreisausschuß hofft, daß auch in diesem Jahr viele Lycker aus Nah und Fern den Weg nach Hagen finden werden. Die Teilnahme am Kreistreffen bedeutet ein Bekenntnis zu unserer ostpreußischen Heimat und ist darüber hinaus eine gute Gelegenheit, Freunde und Bekannte aus der Heimat wiederzusehen.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

Hauptkreistreffen in Verden – Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer, hiermit lade ich Sie herzlich zum Hauptkreistreffen in Verden (Aller) vom 14. bis 16. September 2007 ein (§ 12 der Satzung). Kommen Sie nach Verden! Verabreden Sie sich mit Ihren Verwandten und Freunden! Das Programm ist reichhaltig wie immer. Es lag bereits der Mai-Nummer des Preußisch Eylauer Kreisblatts bei.

„275 Jahre Trakehnen“ ist das Thema der Eröffnungsveranstaltung am Freitag Abend, eingeleitet von den Jagdhornbläsern der Verdener Jägerschaft. Das Preußisch Eylauer Heimatmuseum

ist neu gestaltet. Sie können dort eine Foto-Ausstellung mit aktuellen und historischen Ansichten aus dem Kreisgebiet besichtigen. Am Sonnabend Nachmittag trägt wieder Gerhard Stallbaum Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor, und den Heimatabend stimmt der Shanty-Chor ein. Am Sonntag treffen sich, nach der Feierstunde am Mahnmal, im großen Saal des „Grünen Jägers“ wie üblich die Dorfgemeinschaften und Familien. Auch Bücher, Karten, CDs, Bernstein und Marzipan werden wieder angeboten. Unterkunft über Tourist-Information Verden, Telefon (0 42 31) 1 23 45, beziehungsweise Hotel Grüner Jäger (für uns zu Vorjahrespreisen), Telefon (0 42 31) 76 50. Ich freue mich auf unser Wiedersehen in Verden.



PREUSSISCH HOLLAND

Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Gudrun Collmann, Telefon (0 48 23) 85 71, Allee 16, 25554 Wilster

Programm für das Hauptkreistreffen – Sonnabend, 8. September: 11 Uhr, Berndt Doege – einstündige Stadtführung, Treffpunkt ist der Rathausinnenhof, Reichenstraße 23. 14 Uhr, Öffnung des Saales Klosterbrunnen. 16 Uhr, Historisches Rathaus, Ständesaal, Markt 1-3, Öffentliche Sitzung des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft (Tagesordnung: Kreisvertreter Bernd Hinz Begrüßung und Eröffnung, Totenehrung, Grußworte der Patenschaftsträger, Tätigkeitsberichte des Kreisvertreters), Johannes Petersen, Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landkreistages (Patenschaften zu Heimatkreisgemeinschaften und Partnerschaften mit polnischen Landkreisen – ein Beitrag schleswig-holsteinischer Kreise zur Heimatpflege und Völkerverständigung), Judith Maria Rietdorf-Michalski sorgt für die musikalische Umrahmung, Schlußwort. Gegen 17.45 Uhr, Haus der Heimat, Hinterm Klosterhof 19, Besichtigung der Kulturstätte der Kreisgemeinschaft Pr. Holland. 20 Uhr, Saal Klosterbrunnen, Musikalischer Heimatabend mit Unterhaltungs- und Tanzmusik mit Siggi Tornado, Plachandern und gemütliches Beisammensein.

Sonntag, 9. September: 10 Uhr, Kranzniederlegung am Ehrenmal, Langer Peter / Brunnenstraße. 10 Uhr, Saalöffnung Klosterbrunnen. 11 Uhr, Saal Klosterbrunnen, Veranstaltung des Kreistreffens der Kreisgemeinschaft Pr. Holland (musikalische Einleitung durch den Gesangsverein Sude unter der Leitung von Adalbert Becker, Begrüßung durch Kreisvertreter Bernd Hinz, Grußworte der Patenschaftsträger, Gesang, Tatjana Dönhoff liest aus ihrem Buch: „Weit ist der Weg nach Westen“, Gesang, Plachandern und gemütliches Beisammensein). 18 Uhr, Ende der Veranstaltung. Bewirtung durch das Hotel / Restaurant Klosterbrunnen (Familie Knipping).



WEHLAU

Kreisvertreter (kom.): Hans Schlender, Telefon (0 4 0) 20 97 67 35, Fax (040) 20 97 30 80, Schellingstraße 100, 22089 Hamburg, E-Mail: hans.schlender@freenet.de

Kirchspieltreffen Schirrau 2007 – Eine kleine Nachlese – Liebe Landsleute aus dem Kirchspiel Schirrau, das 10. Mal trafen wir uns nun schon in Neetze – also ein kleines Jubiläum. Es fand wieder an einem Wochenende im Juni, vom 8. bis 10. statt. Magdalena Dörfling konnte am Freitag pünktlich um 17 Uhr 31 Teilnehmer, darunter einige „Neuzugänge“, begrüßen. Ganz besonders freuten wir uns über das Kommen von Otto Daniel, Vorstandsmitglied des Kreistages. Leider hatten wir aus gesundheitlichen Gründen einige Absagen zu verzeichnen, unter anderem Adolf Wendel, dem die „Ehrennadel in Silber“ des Kreises Wehlau überreicht werden sollte. Ein kleiner Wermutstropfen – Magdalena Dörfling mußte aus privaten Gründen am Sonnabend nach dem gemeinsamen Frühstück abreisen, schade! So passierten auch einige kleine Pannen, die aber mit Humor hingenommen wurden. Nach einem Spargelmenü (diesmal Spargel satt), wie immer ausgezeichnet, berichtete Dr. Arentzen über eine Hilfsaktion für einen russischen Jungen, der schwer krank war und dem Ärzte von Ort nicht helfen konnten - sehr aufschlußreich. Außerdem trug Dr. Arentzen eine wahre Begebenheit aus der Feder von Ruth Geede vor: „Karin, wir flüchten nach Königsberg“. Ruth Geede selbst konnte aus gesundheitlichen Gründen leider nicht erscheinen. Am Sonnabend, nach dem Frühstück, fuhren wir mit dem Bus ins Alte Land über Jork nach Steinkirchen, um dort die St. Nikolaikirche mit der berühmten Arp Schnitger-Orgel zu besichtigen. Durch ein Mißverständnis standen wir vor verschlossener Tür und vor der falschen Kirche. Die berühmte Orgel befindet sich in der St. Nikolaikirche in Borstel, heute ein Ortsteil von Jork. Dort wurden wir allerdings vergeblich erwartet. Mit einer kleinen Personenfähre schipperten wir mittags über die Elbe nach Wedel zum Schulauer Fährhaus, wo wir bei einem kleinen Imbiß die Begrüßung großer Schiffe, die den Hamburger Hafen anlaufen, miterleben konnten, gleichzeitig bestand die Möglichkeit, sich das Buddelschiff- und Muschelmuseum anzusehen. Gegen 14.15 Uhr begann die Stadtrundfahrt, bei der wir uns davon überzeugen konnten, wie schön Hamburg ist. Auf den Seeterrassen in Planten und Blomen genossen wir bei Kaffee und Kuchen die Blumenvielfalt. Pünktlich zum Abendessen fanden wir uns wieder in Neetze ein. Hans Schlender berichtete über seine Arbeit im Kreistag, unter anderem äußerte er: „Solange eine Gemeinschaft aufrechterhalten wird, lebt man noch,“ jeder müßte bestrebt sein, auf keinen Fall diese Treffen einschlafen zu lassen. Die weiteren Stunden wurden bereichert mit kleinen Gedichten und Geschichten, vorgetragen von Teilnehmern des Treffens. Kleine Witze und Anekdoten rundeten den Abend ab. Nach dem reichhaltigen Frühstück am Sonntag fuhren wir wieder heimwärts mit der Hoffnung, daß wir uns im Jahr 2008 Wiedersehen. Festgelegt wurde das Wochenende vom 6. bis 8. Juni. Es war ein schönes Treffen. Danke an alle, die zum Gelingen beigetragen haben. Dir, liebe Magdalena, gebührt besonderer Dank.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

18.August, Hauptveranstaltung zum „Tag der Heimat“ in Berlin.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Dienstag, 14. August, Treffen der Gruppe in der Heimatstube Agnes Miegel in Chemnitz. Bitte bringen Sie zwei Stricknadeln und zwei verschiedene Farben Wolle mit. Es soll das doppelte Stricken geübt werden. Anschließend wird ein Heimatfilm aus dem Schatzkästchen Ostpreußen gezeigt.

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

Dresden – Dienstag, 14. August, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Mittwoch, 15. August, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 15. August, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 13. August, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Die Zusammenkunft steht unter dem Motto: „Wir waren zuhause“.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Donnerstag, 9. August, 14.30 Uhr, Treffen der im DRK-Haus, Lübecker Straße. – Thema war die Sommerfrische in den schönen Erholungsorten der Heimat. Gisela Brauer hatte über Kahlberg berichtet, das sie 1936 als Kind kennenlernte und später auch noch einmal besuchte. Als sie in den 90er Jahren und zuletzt 2006 dort war, mußte sie feststellen, daß es das traditionelle Familienbad nicht mehr gibt. Freizeiteinrichtungen zum Vergnügen der Erwachsen und Kinder sind entstanden – ein Jahrmarktsrummel. Katharina Makarowski sprach über die markanten Urlaubsorte in Masuren im Kreis Sensburg: Nikolaiken, Kruttinnen und Roczany. In der herrlichen Landluft konnte man sich früher gut erholen, die Seelandschaft genießen und durch das kalte Wasser der Kruttinna bis auf den Grund schauen. Die Orte sind jetzt von Urlaubern überlaufen, und die haben sich auf den modernen Tourismus eingestellt. Eine Bootsfahrt (mit Staken) auf der Kruttinna wird immer ein Erlebnis bleiben, wenn man durch das klare Wasser auf den Grund blickt und die sogenannten Blutsteine entdeckt – rote Kiesel. Sie konnte dazu eine Legende erzählen, wie diese roten Steine entstanden sein sollen. So dienten viele Orte in der Heimat der Sommerfrische und Erholung. – Die Geschäftsstelle des Kreisverbandes der Landsmannschaften mußte in diesen Tagen geschlossen werden. das Bild der Marienburg, das Peter Erich Riegel gemalt hatte und mit einer Widmung dem Verband schenkte, hatte in der Geschäftsstelle einen Ehrenplatz. Mit Einverständnis von Ursula Riegel soll das Bild bei der außerordentlichen Mitgliederversammlung des Kreisverbandes der Landsmannschaften versteigert werden.

Fehmarn – Die Gruppe unternahm kürzlich ihren Jahresausflug nach Wismar und auf die Insel Poel. Auf dem Weg dorthin,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 21



Das Ostpreußenblatt

Was wir von den Blättern halten,
Die die Anzeige nicht schalten,
Die als Warnung war gedacht,
*Wurd bereits publik gemacht.**

Wenn sie nicht zur Wahrheit stehen,
Mit getrübtem Blick oft sehen,
Paßt das, konstatiern wir mild,
Ins gesellschaftliche Bild.

Dem zum Trotz läßt sich bekunden,
Eine Zeitung wurd gefunden,
Die auch heut Courage hat,
Nämlich das Ostpreußenblatt.

Was sonst tunlichst wird verschwiegen,
Dort läßt man es nicht links liegen,
Nicht gelenkt von Macht und Geld,
Wird es klar herausgestellt.

Unsre „Warnung“, wie wir meinen,
Dürft aus gutem Grund erscheinen
In dem Blatt, das sich nicht beugt,
Freiheitlichen Geist bezeugt.

* Sh. „Nur noch für Dich“, Band I, S. 36 ff.







Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

nachdem das traditionelle, selbst zubereitete Frühstück eingenommen wurde, ging es durch eine herrlich blühende Landschaft entlang der Küstenstraße mit ihren kleinen, verträumten Dörfern und wunderschönen Bauerngärten. In Wismar mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten besuchte die Gruppe die nördlichste Sektkellerei Deutschlands und nahm dort an einer Führung und Verkostung teil. Bevor die Fahrt weiter auf die Insel Poel ging, wurde noch ein kleiner Abstecher zum Marktplatz vorgenommen, der mit seinen alten Häuserfassaden, mit der Wasserkunst, ganz sicherlich zu den schönsten Marktplätzen Norddeutschlands gehört. Nicht umsonst hat die Unesco 2002 die Altstadt in die Weltkulturerbeliste aufgenommen. Weiter ging es dann auf die Insel Poel mit ihren 3400 Einwohnern, wo man schon mit einem Mittagessen im „Forellenhof" wartete. Höhepunkt dieser Reise aber war eine eineinhalbstündige Fahrt mit der kleinen Inselbahn, die selbst in die entlegensten Ortschaften und Landstriche fuhr. Aber auch die gewohnte Kaffeepause an einem schönen Plätzchen unter freiem Himmel wurde eingehalten, so daß alle zufrieden die Heimreise antreten konnten.

Itzehoe – Dienstag, 14. August, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz. Herr Storck hält einen Diavortrag: „Die drei baltischen Metropolen".

Mölln – Sonnabend, 18. August, 6.10 Uhr, Fahrt des BdV nach Berlin zur Feststunde zum „Tag der Heimat". Der Bus fährt um 6.10 Uhr vom ZOB Mölln. Die Fahrt ist für die Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder zahlen 10 Euro. Margit Kindermann organisiert die Fahrt.

Schwarzenbek – Sonnabend, 18. August, 8 Uhr, Sommerausfahrt der Gruppe zum Mini-Born-Park (Miniaturstadt) in Owschlag bei Schleswig. Nach der Besichtigung gibt es ein Mittagessen im „Försterhaus". Weiterfahrt nach Schleswig. Um 14 Uhr beginnt die Schiffsfahrt auf der Schlei, von Schleswig nach Ulznis. Weiter geht es mit dem Bus nach Kappeln ins Hotel Aurora zur Kaffeepause. Rückfahrt über Eckernförde nach Schwarzenbek. Der Fahrpreis beträgt für Mitglieder 32 Euro (Nichtmitglieder zahlen 42 Euro). Anmeldungen bis zum 15. August unter Telefon (0 41 51) 26 14, oder Telefon (0 41 51) 8 11 08. Im Preis enthalten ist die Busfahrt, Mini-Born-Park, Mittagessen, Schiffsfahrt und Kaffeetafel. Gäste sind herzlich willkommen. Die Abfahrt erfolgt 8 Uhr, Haltestelle Rathaus, Schwarzenbek.

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
12. bis 14. Oktober: Kommunaler Dialog in Gelsenkirchen.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Die Bank unterm Apfelbaum

Auch im Alter braucht man noch Ziele im Leben

Von Albert Loesnau

Als der Omnibus den Stadtrand erreichte, zerteilte sich der graue Dunst am Himmel. Ein Sonnenstrahl huschte über das Land und ließ das Grün der Wiesen und Felder kräftiger leuchten. Heinrich Sandner lehnte sich in seinem Fensterplatz zurück und lächelte erwartungsvoll. Endlich hatte er sich aufgerafft, dem gleichförmigen Trott seiner Wohnung und Parkanlage zu entfliehen.

Seit er vor einem Jahr in Rente gegangen war, brauchte er nicht mehr die Post von Haus zu Haus auszutragen. Bewußt mied er seitdem den Weg, auf dem er jeden Pflasterstein, die Namen aller Anwohner und jeden Klingelknopf kannte. Anfangs war Heinrich Sandner wunschlos glücklich gewesen. Endlich hatte er Zeit gefunden, sich auszuschlafen, in aller Ruhe mit seiner Frau zu frühstücken, die Zeitung zu lesen und die Stunden müßig dahingehen zu lassen. Gelegentlich nahm er Erna die kleinen Besorgungen ab oder half ihr im Haushalt.

Der Versuch dem Trott zu entfliehen

Doch so nach und nach hatte sie ihm zu verstehen gegeben, daß sie ganz gut allein mit ihrer Arbeit zurechtkam. Und um nicht untätig in der Wohnung herumzusitzen, begann Heinrich spazieren zu gehen. Im nahegelegenen Park traf er mit Männern seines Alters zusammen, denen es genauso erging wie ihm. Man unterhielt sich miteinander. Aber bald drehten sich die Gespräche im Kreis.

Sandner entfloh dieser Einförmigkeit. Er wanderte ziellos durch die Stadt. Doch er war allein. Wenn er nach Hause zurückkehrte, blieb er mürrisch und verschlossen. Erna versuchte, ihn aufzuheitern. Aber es gelang ihr nur für kurze Zeit. Trotzdem wurde Heinrich bewußt, daß seine Frau sich niemals über etwas beklagt hatte. So verlor sie beispielsweise kein einziges Wort darüber, daß das ohnehin knapp bemessene Haushaltsgeld seit der Pensionierung noch weniger geworden war.

Das Leben hatte ihnen nicht viele unbeschwerte Stunden geschenkt. Seit Jahren verzichteten sie auf eine Urlaubsreise, weil die Berufsausbildung des Sohnes vorging. Später mußte dann die Aussteuer der Tochter zusammengespart werden. Und als es schließlich keine Verpflichtungen mehr gab, stieß eine langwierige Erkrankung Ernas alle Ferienpläne um. Danach waren sie noch einmal für zwei Wochen fortgefahren. Heinrich Sandner erinnerte sich gern an das hübsche, ländliche Gasthaus, in dem sie gewohnt hatten. Es lag inmitten eines Gartens. Morgens wurden sie vom Gesang der Vögel geweckt, der durchs offene Fenster drang. Ziellos waren sie in den Wäldern herum gewandert. Nie zuvor hatte Heinrich seine Frau so heiter und unbeschwert erlebt. Wie ein junges Mädchen kam sie ihm vor. Eines Tages hatte er sie im ganzen Haus gesucht und im Garten gefunden. Erna saß auf einer Bank unter einem Apfelbaum, den Kopf an den Stamm gelehnt. Sie hielt die Augen geschlossen. Das Sonnenlicht, das durch die Baumkronen drang, malte flirrende Flecke auf ihr Kleid. Als er sich neben sie setzte, hatte sie ihn angesehen und gesagt: „Unter solch einem Apfelbaum möchte ich mit dir sitzen, wenn wir beide einmal alt geworden sind."

> »Unter solch einem Apfelbaum möchte ich mit dir sitzen, wenn wir beide einmal alt geworden sind«

Bis zum heutigen Tag waren Heinrich diese Worte in Erinnerung geblieben. Gern hätte er seiner Frau den bescheidenen Wunsch erfüllt. Doch in ihrer Strasse, auf engem Raum zwischen hoch aufragenden Wohnhäusern, blieb kein Platz für einen Garten oder einen Baum. Längst schon hatte Heinrich den Gedanken daran aufgegeben. Da war sein Blick vor einigen Wochen auf eine Zeitungsanzeige gefallen, die sofort sein Interesse geweckt hatte. Ohne daß seine Frau davon erfuhr, schrieb er einen Brief und brachte ihn zur Post. Wenige Tage später erhielt er die Antwort. Ohne zu zögern, hob er einen Betrag vom Sparbuch ab und trug das Geld mit sich herum, damit Erna es nicht durch Zufall fand.

Ihr war die offensichtliche Veränderung ihres Mannes nicht verborgen geblieben. Er pfiff fröhlich vor sich hin und eilte geschäftig hin und her. Doch Erna stellte keine Fragen. Deshalb erfuhr sie auch nicht, warum Heinrich an diesem Morgen zu ungewohnt früher Stunde mit einem Lächeln die Wohnung verließ ...

Der Bus hielt an der Endstation im südlichen Vorort der Stadt. Heinrich Sandner stieg aus und folgte der Strasse, die zwischen den letzten Häusern zum Gelände einer Kleingartenanlage führte. Er ging einen Kiesweg entlang, der die liebevoll angelegten Schrebergärten voneinander trennte. Kleine Lauben verbargen sich hinter Hecken und Ziersträuchern. Über Blumenbeeten breiteten halbhohe Obstbäume ihre Zweige aus.

An der letzten Parzelle wartete ein Mann. Er streckte Heinrich Sandner die Hand entgegen und führte ihn auf das kleine Grundstück. Sie sprachen lange miteinander. Der Mann nahm das Geld, das Sandner ihm gab. Dann unterschrieben beide eine Vereinbarung. Als Heinrich wieder nach Hause kam, verriet er seiner Frau mit keinem Wort, wo er gewesen war. Doch beim Abendessen schlug er ihr einen Ausflug in die Umgebung vor. Überrascht stimmte Erna zu. Am nächsten Vormittag fuhren sie mit dem Bus zur Endhaltestelle. Als Hubert geradewegs der Laubenkolonie zustrebte, sah seine Frau ihn fragend an: „Kennst du dich hier aus?"

Er nahm ihren Arm und meinte geheimnisvoll: „Komm nur mit, du wirst schon sehen ..."

Sie gingen über den Kiesweg zur letzten Parzelle. Wild wuchernde Büsche umgaben ein Gartenhäuschen mit abblätternder Farbe. Davor reckte ein knorriger Baum seine Zweige aus. Eine Bank stand darunter. Heinrich machte eine einladende Geste. „Willst du dich nicht setzen? – Das alles gehört uns!"

Wenn Wünsche wahr werden können

Erna war verwirrt. „Ist das etwa ein Scherz?" fragte sie. Heinrich schüttelte den Kopf. „Keinesfalls. Ich habe gestern den Schrebergarten gepachtet, weil der alte Besitzer sich nicht mehr darum kümmern konnte. Natürlich muß einiges in Ordnung gebracht werden. Die Laube werde ich neu streichen, auf das Dach gehört ein neuer Belag aus Teerpappe. Für ein paar Blumenbeete ist da drüben noch Platz ..."

Zögernd hatte Erna sich auf die Bank gesetzt. „Es ist wunderschön hier", sagte sie.

Heinrich setzte sich neben sie und legte den Arm um ihre Schulter. „Vor langer Zeit sagtest du einmal, daß du mit mir unter einem solchen Baum sitzen möchtest, wenn wir alt geworden sind ..."

Erna lehnte den Kopf an den Stamm und sah ihren Mann an. „Ist es ein Apfelbaum?"

„Ja", nickte er. „Es ist ein Apfelbaum."























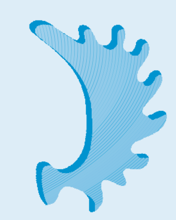

Deutschlandtreffen

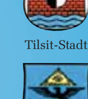


10. - 11. Mai 2008

Messe Berlin



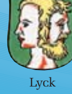
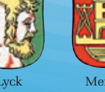



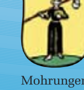






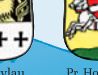













Nebel im Schwiensmoor

Ein Freund, ein guter Freund ist das wichtigste in der Welt

Von HELEN BAUERS

Besoffen? Ich? Nee, meine Freunde – da täuscht ihr euch gewaltig! Meine Gedanken sind absolut klar! Und schnell sind sie – das ist lästig, weil ich sie gar nicht so schnell festhalten kann, wie sie mir durch den Kopf schießen. Verdammtes Neonlicht hier im Festzelt, ich sehe die anderen nur ganz verschwommen. Macht aber nichts, ich kenn' sie ja alle – die reden doch bloß Schwachsinn. Und lachen. Wie blöde die lachen – worüber lachen die bloß? Man versteht ja praktisch kein Wort.

Ist sowieso alles widerlich – das ganze Schützenfest kann mir gestohlen bleiben, jeden Sommer dasselbe Theater im Dorf: Lärm, Blasmusik – und Saufen! Und überhaupt – die anderen sind besoffen und wollen mir das jetzt in die Schuhe schieben! Herrmann mit seinem Tablett voller Jagdbitter, die er einem dauernd vor die Nase hält, und Willi, der einem immer wieder ein neues Bier in die Hand drückt – wenn du nicht mit denen säufst, bist du für die der letzte Ar... . Und jetzt schon wieder Manfred – den ganzen

Schützenfest: Lärm, Blasmusik – und Saufen!

Abend trinkt er wie 1000 Russen, stößt immer aufs neue mit mir an – und nichts ist dem Kerl anzumerken. Nee, ich kann das alles einfach nicht ab – ich geh' jetzt nach Hause.

Warum ist das nur so schwer, auf den Beinen zu bleiben, wenn ich den Tresen loslasse? Der Fußboden – klar, die haben den Holzfußboden nicht richtig verschraubt, der schwankt ja wie verrückt! Nein. Ich hau jetzt ab. Schnellstens und auf dem kürzesten Weg. Durchs Schwiensmoor.

Was? Du willst nicht, daß ich gehe, Manfred? Schon gar nicht allein und durchs Moor? Aber ich will jetzt nach Hause!

Wo steckt überhaupt Johanna? Klar, meine Frau ist wieder mal verschwunden – die genießt solche Feste. Wahrscheinlich treibt sie sich auf der Tanzfläche herum – oder in der Sektbar. Eigentlich müßte sie mich ja jetzt nach Hause bringen. Obwohl – ein reines Vergnügen ist das auch nicht, den ganzen Weg über wird sie mir die Ohren voll nörgeln, daß sie noch gar nicht gehen wollte, daß ich wieder mal zu viel getrunken hatte – und zu fett sei.

Aber egal, ich will hier nur noch weg! Was ist jetzt schon wieder? Manfred? Na gut, noch einen auf den Weg ... du willst mich begleiten? Ich brauche keine Hilfe, bin völlig klar. Herrgott, jetzt hat er mich schon unter den Arm gefaßt! Nanu, plötzlich ist der Boden gar nicht mehr so wackelig. Vielleicht doch ganz gut, wenn er mitgeht, so wie neulich, da hat er auch ... ist eigentlich sowieso der einzige richtige Freund hier im Dorf – wer hat mir denn sonst geholfen, als die große Tanne gefällt oder das Dach repariert werden mußte? Kein Schwein, bloß Manfred, der war da und hat mit angepackt!

Mensch, Manfred, nicht wieder loslassen! Ach, Gott sei Dank – da ist ein Pfosten zum Anlehnen. Irgendwie dreht sich plötzlich alles – bestimmt der Kreislauf. Wo ist Manfred denn jetzt hin? Ah, drüben bei Johanna, wohl Bescheid sagen, daß er mich nach Hause bringt – das ist 'n Kumpel, denkt aber auch an alles.

Wie lange will er denn noch mit Johanna reden? Jetzt legt er auch noch den Arm um ihre Schulter ... die soll ihm nicht eine halbe Stunde lang in die Augen gucken, sondern 'rüberkommen und mit mir nach Hause gehen, verdammt! Ja, was jetzt? Will sie nicht? Sie nickt Manfred zu, sieht zu mir hin, dreht sich um und – geht weg! Der werde ich was erzählen, wenn sie nach Hause kommt! Und Manfred ist mir viel zu vertraut mit ihr, dem werde ich auch gleich mal ... oh, Gott sei Dank, er ist wieder da!

Mensch, ist das draußen frisch – ohne Mantel. Das soll nun Sommer sein! Und dieser Nebel! Man sieht ja die Hand vor Augen nicht. Oh, Manni – du bist wirklich ein Genie – hat der Kerl doch eine Taschenlampe mit!

Ääähhh – bloß mal mit einem Fuß vom Pfad abgekommen, und schon ist der Schuh durchgeweicht. Der Nebel ist auch ganz hübsch feucht, meine Hose fühlt sich schon verdammt klamm an. Das gibt wieder Theater mit Johanna, weil die ganze Bügelfalte raus ist. Apropos Johanna ...

He, Manfred! Bleib mal stehen! Bei aller Freundschaft, aber mit dir hab ich noch ein Hühnchen zu rupfen! Ja, das ist jetzt eine

»Schnaps, das war sein letztes Wort, dann trugen ihn die Englein fort«

Der Boden auf dem Festplatz ist so bucklig – man ist ja nur am Stolpern. Zum Kettenkarussell sehe ich besser nicht 'rüber, kann einem ja nur schlecht werden von dem Geschleuder. Gott sei Dank, da kommt die Straße, jetzt geht's besser. Und still ist es, herrlich still. Wenn bloß der verdammte Schluckauf nicht wäre – geht einem ja durch und durch. Und Manfred sagt kein Wort, hält mich bloß am Arm fest und zerrt mich durch die Gegend.

Eh, Manni, heute ist doch Schützenfest, oder? Was meinst du, woll'n wir mal 'n bißchen singen? „Und dann die Hände zum Himmel ...“ Mensch, ich mach' hier Stimmung, und der blöde Kerl lacht nicht mal. Na ja, ich halte besser meinen Schnabel. Jetzt biegen wir ab ins Schwiensmoor – da muß man sich schon konzentrieren. Aufpassen, wo man hintritt, sonst hat einen die Pampe ganz schnell zu fassen. Meine Güte, ist das finster hier – und der Nebel!

Überraschung für dich, hm? Wie? Nee, verrat ich noch nicht – erst mal muß ich in die Büsche. Was? Ach so, hier hinterm Busch geht das nicht, da bin ich in Sekunden im Sumpf verschwunden? Ach Manni, du bist doch ein echter Freund! Aber hier, meinst du, kann ich in aller Ruhe ...?

Ah, was für eine Erleichterung! Was ist jetzt? Manfred geht diskret ein paar Schritte zur Seite und macht die Taschenlampe aus – ich höre nur noch seine Sohlen auf dem nassen Boden schmatzen. Mensch, Manni, keine falsche Scham, wir stehen sonst doch auch nebeneinander an der Pinkelrinne! Ist das stockfinster! Verflixt, hab' ich jetzt meine Hosenbeine getroffen? Die sind ja klatschnass!

Oh Gott! Nein! Ich stecke im Moor! Ich versinke! Manfred, schnell, komm her! Manfred – Hilfe!!! Wo bleibt er bloß, jetzt höre ich gar nichts mehr – Manfred?

Maaanfreeed!!!!!!!

»Misker Gold«

Pilzzeit in der Heimat

Von KURT ZWIKLA

Unser schönes masurisches Heimatdorf war Misken im Kreis Johannisburg, an das ich auch heute noch, mit über 80 Jahren, sehr oft und gern zurückdenke. Unser Dorf war von großen Kiefernwäldern, Wiesen, Feldern und Seen umgeben, ein Naturparadies. Die Wälder unserer Heimat lieferten natürlich neben Bau- und Brandholz auch andere lebenswichtige Naturalien. Im Sommer gingen die Dorfbewohner in den Wald, um Pilze und Blaubeeren zu sammeln und um mit dem Erlös die Haushaltskasse aufzubessern.

Doch beim Verkauf der Pilze und Blaubeeren gab es Schwierigkeiten, denn die nächste Ankaufstelle war im 25 Kilometer entfernten Lyck. So entschloß sich mein Vater, auf unserem Hof eine Pilzankaufstelle einzurichten. Er nahm mit einem Pilzhändler, Herrn Scheyko aus Königsberg, Kontakt auf, der ein paar Tage später bei uns erschien. Als er die großen Wälder sah, witterte er ein gutes Geschäft. Der Transport der Ware wurde besprochen und mit einem üblichen Handschlag besiegelt.

Der Pilzhändler witterte ein sehr gutes Geschäft

Gleich teilte mein Vater den Pilzsammlern die Neuigkeit mit, daß sie nicht mehr nach Lyck fahren müßten, sie könnten die Pilze bei uns in der Scheune abgeben und auch gleich das Geld in Empfang nehmen. Die Pfifferlinge kosteten damals in normalen Sommern 25 bis 30 Pfennig, gab es sehr viele, dann nur 15 Pfennig das Pfund. Meine Brüder und ich mußten die Körbe fein säuberlich füllen und auf den Wagen laden. Dann brachte mein Vater sie nach Drigelsdorf zur Bahn.

Das Geschäft florierte. So kaufte mein Vater auch die Pilze in drei Nachbardörfern auf. Morgens ging eine Sendung von Drigelsdorf nach Berlin und nachmittags eine nach Königsberg. Eines Tages bekam mein Vater einen Auftrag von einer Kosmetikfirma aus Königsberg,

Mitbringsel aus der Heimat

die Salben herstellte. Er sollte drei bis fünf Zentner Champignons liefern. Vater freute sich sehr über diesen Sonderauftrag, und ein paar Tage später waren die Champignons nach Königsberg unterwegs. Die Firma bedankte sich sehr für die prompte Lieferung.

Als wir Misker 1980 die erste gemeinsame Busfahrt nach Johannisburg unternahmen, bekamen wir gleich am esten Abend gebratene Pfifferlinge serviert. Für die Heimreise wurden einige Körbchen Pilze und Blaubeeren mitgenommen, um den Ostpreußen eine Freude zu machen, die an dieser Reise nicht teilnehmen konnten. Sicher werden sich noch viele Landsleute an die Pilzzeit in Ostpreußen erinnern.

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.

Fragen im Kreuzworträtsel:

hoch gestellter Politiker – Umweltwissenschaft – Hersteller von Tonwaren – Eisenbahnanlage – Stadt in Nebraska (USA) – vermindern – Standortbestimmer (Schiff) – in höherem Maß, größerer Menge – franz. Stadt an der Loire – Symbol eines Frühlingsfestes – Wirkstoff im Tee – Aderschlag – Verbindungsstelle, Ritze – Gestell – Stadt in Kanada – Fischeier – Staffelung – aufwärts, nach oben – Kraftsportgerät – dt. Fußballtorwart (Sepp) – Ausstellungsstück – Nachbarschaft – ein Himmelskörper – Polargewässer – ganz, vollständig – Beste, Siegerin – Wurf-, Sportgerät – Kunstflugfigur (engl.) – Kartenspiel – verschwenderisch leben – Gewebe – ungefähr, annähernd – laute, kurze Mitteilung – Gebührenliste – Kinderspielplatzgerät – amerik. Filmlegende (Marilyn) – Oper von Verdi – ital. Name für Teigwaren – Held; Halbgott (griech. Myth.) – österr. Fluss zur Donau – veraltet: Schnellzug – unförmig; taktlos – Anwärter, Bewerber – Hotelboy – indischer Büßer, Asket – Drall der Billardkugel – Fahrt zu einem entfernten Ort – Hafenstadt in Marokko – sehr bedeutend, bahnbrechend – Staat im Himalaja – trocken; mager – gezwungen sein – männliches Borstentier – Klavierteil; Druckhebel – Rohrverbindungsstück – Zeichengerät – Tritt, Stoß beim Fußball – Kampfgerät – Motorzubehör – festes Entgelt – Lautstärkemaß – unausgefüllt, leer (Vordruck) – ein Gesellschaftstanz – Schwur – Zuckerrübensaft – Ruf beim Stierkampf – Ritterrüstung – Teil des Buches – regsam und wendig – durch Magie vertreiben – norwegische Hauptstadt – ein Südafrikaner – Heidekraut; Frauenname – Vorliebe; Schwäche (franz.) – Mahlzeit; Nahrung – Brustknochen – kleines Krebstier – Name Babylons – Ferien – Drama von Ibsen – heftiger Kopfschmerz – Vorfahr – englischer Artikel – Wickelgewand der Inderin – Materialsplitter – Heldengedicht – Kfz-Zeichen Bochum – sagenh., im Meer versunkene Insel – Diebesgutabnehmer – ein Singvogel – lange, schmale Vertiefung – Radmittelstück – fliederblau, hellviolett

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Pudding, 2. Scherben, 3. Drossel, 4. Ereignis, 5. Geheimnis, 6. Kuenstler, 7. Mittel – Drogist

Magisch: 1. Rueffel, 2. Pfosten, 3. Genever

Schüttelrätsel

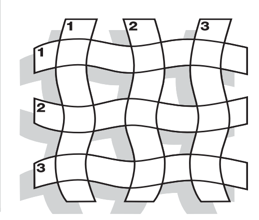
In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

Buchstabenfelder: AEMSS – AELN – ADEKN – EFLOZ – BEOR – EFNS – DEEN – EELS – EEFGL – BEKLNO – AADDENNRU – AMNN – EFOZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung e i n

1	VANILLE		PULVER
2	GLAS		GERICHT
3	SCHWARZ		GASSE
4	NATUR		REICH
5	DIENST		VOLL
6	ZAUBER		NAME
7	PUTZ		STAND



Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 grober Verweis, Tadel,
2 Stützpfeiler,
3 niederländischer Wacholderschnaps

Er starb für seinen Glauben auf dem Rost

Trotz seiner Popularität hier im Lande wurde der heilige Laurentius nie Reichspatron

Von MANFRED MÜLLER

Gräßlich diese Hinrichtungsart: Ein Mensch wird auf einem glühenden Rost langsam zu Tode gemartert. Der christlichen Überlieferung nach soll der römische Diakon Laurentius 258 n. Chr. auf diese Weise den Märtyrertod erlitten haben. Laurentius war in der christlichen Gemeinde Roms als Archidiakon zusammen mit weiteren Diakonen zuständig für die Armen und Kranken. Als Kaiser Valerian Papst Sixtus II. zum Tode verurteilt hatte, bat Sixtus den Archidiakon, den Kirchenbesitz sofort zu veräußern und das Geld den Armen und Kranken zu geben. Der Kaiser wollte sich den bescheidenen Kirchenschatz aneignen und kam zu spät. Laurentius: „Die Armen sind der wahre Schatz der Kirche!" Da Laurentius seinen christlichen Glauben nicht verleugnen wollte, befahl der wütende Kaiser die Marterung bis zum Tode.

Sein späterer christenfreundlicher Nachfolger Konstantin ließ 330 über dem Grab des Laurentius vor den Mauern von Rom die berühmte Basilika San Lorenzo errichten. Die Laurentiusverehrung breitete sich schnell in der ganzen Christenheit aus und nahm volkstümliche Formen an. Auf Grund seines Martyriums wurde Laurentius im Laufe der Jahrhunderte von unzähligen Menschen verehrt, die beruflich mit Feuer zu tun hatten, wie Köchen, Bäckern, Köhlern und Büglerinnen. Bei den Feuerwehrleuten drängte Sankt Florian den heiligen Laurentius etwas in den Hintergrund. Laurentius ist auch Patron der Armen, der Bibliothekare (weil er die Kirchenbücher der römischen Gemeinde führte), er hilft nach frommer Überzeugung den Bauern und den Winzern (richtige Dosierung der Sonnenglut). Viele unserer Vorfahren glaubten, als Feuerpatron schütze er auch vor Fiebergluten, Brandwunden und Rückenschmerzen. In Bittgängen und Wallfahrten wurde Laurentius auch noch nach der Reformation in katholisch gebliebenen Gegenden unseres Vaterlandes als mächtiger himmlischer Fürsprecher angerufen.



Gaspare Diziani: „Das Martyrium des Heiligen Laurentius" Foto: pa

Mindestens ebenso wichtig wie diese Brauchtumsentwicklung ist das Hineinwirken des himmlischen Helfers Laurentius in die Politik des Heiligen Reiches. Der spätere Kaiser Otto der Große zog im Jahre 955 am Festtag dieses Heiligen, dem 10. August, in der Frühe auf dem Lechfeld bei Augsburg in die Entscheidungsschlacht gegen die heidnischen Ungarn, die weite Teile des Abendlandes verwüstet hatten. Otto legte ein Gelübde ab in gläubigem Vertrauen auf die fürbittende Kraft des Sieghelfers Laurentius. Wenn er, König Otto, die Schlacht überlebe und den Sieg davontrage, wolle er zu Ehren des heiligen Laurentius in Merseburg ein Bistum zur Missionierung der Slawen errichten. Otto siegte und errichtete im Rahmen seiner Ostpolitik das versprochene Bistum. Die Kunde von Ottos Sieg steigerte in deutschen Landen die Volkstümlichkeit des heiligen Laurentius. Zahlreiche Patrozinien und die Verwendung als Tauf-, Familien- und Ortsname (Laurentius / Lorenz) zeugen davon.

Otto II. teilte nicht die große Wertschätzung seines Vaters für diesen Heiligen. Er folgte einem machtpolitischen Kalkül und den Einflüsterungen des ehrgeizigen Bischofs Giselher von Merseburg und betrieb 981 die Aufhebung des Bistums Merseburg und die Aufteilung unter den Nachbardiözesen. Bischof Giselher stieg dabei zum Erzbischof von Magdeburg auf. Dem heiligen Laurentius blieb in Merseburg nur noch ein Kloster als Verehrungsstätte.

Otto III. wollte die Zurücksetzung des heiligen Laurentius rückgängig machen, aber des jungen Kaisers früher Tod verhinderte dies. Was Otto III. nur wollte realisierte dessen Nachfolger Heinrich II., der ähnlich wie Otto der Große Laurentius besonders verehrte. Als Heinrichs Gemahlin Kunigunde am Laurentiustag 1002 in Paderborn zur Königin gekrönt wurde, legte das Herrscherpaar ein entsprechendes Gelübde ab, nachdem der Königin angeblich Kaiserin Theophanu, die Gemahlin Ottos II., im Traum erschienen war und die Wiederherstellung des Bistums Merseburg noch zu Lebzeiten Giselhers verlangt hatte. Von Gewissensbissen gequält, weil er bis dahin noch nichts in der Sache unternommen hatte, befahl der König und spätere Kaiser dem schwerkranken Magdeburger Erzbischof Giselher, dessen Seelenheil er gefährdet sah, in sein ursprüngliches Bistum Merseburg zurückzukehren, dessen Wiedererrichtung Heinrich gegen alle Widerstände durchsetzte.

Den Rang eines Reichspatrons hat Laurentius weder unter den Ottonen noch unter einem anderen deutschen Kaisergeschlecht erhalten. Aber als eines von vielen Zeichen seiner Volkstümlichkeit kann gelten, daß ein Naturschauspiel nach ihm benannt worden ist. In Sommernächten um den 10. August herum kann man am Himmel prächtige Sternschnuppen beobachten. Der Volksmund nennt sie „Laurentiustränen". Eine Wetterregel lautet: „Sankt Lorenz kommt in finstrer Nacht / Ganz sicher mit Sternschnuppenpracht." Die Wortprägung „Laurentiustränen" ist eine poetische Verklärung, die den Feuerflammen des Märtyrertodes etwas von ihrem Schrecken genommen hat.

Der mit dem »Führer« sprach

Vor 120 Jahren wurde Hermann Rauschning geboren

Von RÜDIGER RUHNAU

Der vor 120 Jahren in Thorn an der Weichsel geborene Hermann Rauschning sorgte während seines Emigrantendaseins für mehr weltweites Aufsehen, als in seiner kurzen Amtszeit an der Spitze der Freien Stadt Danzig. Rauschning, Sohn eines Offiziers, erhielt seine erste Ausbildung im preußischen Kadettenkorps. Er schlug aber nicht die militärische Laufbahn ein, sondern studierte Musikgeschichte und Germanistik, promovierte in Berlin und lebte nach einer Kriegsverwundung in Posen, wo er das freie Volksbildungswesen der deutschen Volksgruppe organisierte und die „Deutschen Blätter in Polen" leitete. 1926 siedelte er sich im Freistaat an, erwarb einen Bauernhof im Landkreis Großes Werder und wurde Vorsitzender des Berufsverbandes der Danziger Landwirte. Bevor er Mitglied der NSDAP wurde, gehörte er den Deutschnationalen an. Rauschning kannte den uralten Gegensatz zwischen Deutschen und Polen, über ihre politischen Kämpfe hatte er ein bemerkenswertes, auf gründlichem Studium beruhendes Buch geschrieben: „Die Entdeutschung Westpreußens und Posens" (Berlin 1930). Als bestechender Redner, der in Wahlversammlungen große Werbekraft ausübte, stellte ihn die Nationalsozialistische Partei für die Wahl zum Danziger Volkstag 1933 auf.

Als die Versailler Friedensmacher den neutralisierten Kleinstaat, die „Freie Stadt Danzig" ins Leben riefen, stellten sie ein Konfliktpotential her, das natürlich keinen der drei Hauptbeteiligten zufrieden stellte. Die Weimarer Republik hatte die Grenzziehung im Osten nicht für endgültig angesehen, geschweige denn die Danziger Bevölkerung, die entgegen dem von US-Präsident Wilson proklamierten Selbstbestimmungsrecht, niemals gefragt worden ist. Und Polen? Die sarmatische Republik hatte schon gierig ihre Hände nach dem Bollwerk des Deutschtums im Osten ausgestreckt. Zähneknirschend mußte Warschau es hinnehmen, daß die Weichselmündung in Danziger Hand blieb. Immerhin hatte man den Polen beträchtliche Rechte im Hafen der Ostseemetropole eingeräumt. Die Wiederherstellung des polnischen Staates nach dem Ersten Weltkrieg war der Niederlage der beiden benachbarten Großmächte, Deutschland und Rußland, zu verdanken. Trotzdem blieb das Trauma der Aufteilung zwischen Ost und West den Polen immer gegenwärtig. Die Regierung des deutschnationalen Senatspräsidenten Dr. Ziehm hatte mehrfach versucht, den zunehmenden Einfluß der NSDAP unter Gauleiter Albert Förster zu stoppen. Als Ziehm eine Anzahl grundlegender Forderungen der NSDAP-Fraktion ablehnte, suchte Förster in Berchtesgaden Hitler auf, um dessen Ansichten über einen Sturz der Ziehm-Regierung zu erfahren. Bei diesem Besuch auf dem Obersalzberg begleiteten ihn der SA-Führer Linsmeyer und der landwirtschaftliche Gau-Fachberater Parteigenosse Dr. Rauschning, der für das Amt des Senatspräsidenten vorgesehen war. In der Folgezeit entwickelten sich Förster und Rauschning zu Rivalen um die Gunst Hitlers.

Der komplizierte internationale Status der Freien Stadt zwang die verantwortlichen Kräfte Danzigs, jeden Anschein eines diktatorischen Regiments tunlichst zu vermeiden. Denn immer stand die Möglichkeit einer polnischen Intervention drohend im Raum. In seiner Regierungserklärung vom 23. Juni 1933 sagte der neugewählte Senatspräsident Rauschning, er wolle in der Außenpolitik neue Wege einschlagen und unter Umgehung des Völkerbundes das Verhältnis zu Polen durch unmittelbare Verhandlungen zu bessern versuchen. In seiner Eigenschaft als Regierungschef trachtete er danach, die Staatsinteressen über die Anliegen seiner Partei zu stellen. Letztendlich bestimmte aber Berlin, wie die Danziger Regierung vorzugehen hatte. Der 46jährige Dr. Rauschning mit seinem professoralen Habitus war nicht bereit, sich dem 15 Jahre jüngeren Parteifunktionär unterzuordnen. Doch gerade dieses verlangte der Gauleiter. Er betonte, daß niemand, der ein Staatsamt bekleidet, vergessen darf, wem er dieses Amt verdankt.

Hermann Rauschning, der als überlegener Kopf von hoher Bildung geschildert wird, war ein viel zu ehrgeiziger und selbständiger Geist, um nicht zu versuchen, die Senatspolitik nach eigenen Ideen zu leiten. Er bemühte sich, nach den Grundsätzen der Danziger Verfassung zu regieren. In den Fragen der Minderheitenpolitik, des Devisenausgleichs und in der Behandlung der Oppositionsparteien kam es zu schweren Auseinandersetzungen, die persönlichen Gegensätze spitzten sich bis zur Unerträglichkeit zu. Der Streit wurde bis vor Hitler getragen, der sich für seinen Gauleiter entschied. Rauschning resignierte; er trat einen Krankheitsurlaub an. Im November 1934 legte er sein Amt endgültig nieder und zog sich auf seinen Bauernhof zurück. Zu den Volkstagswahlen 1935 verschickte er ein Flugblatt, das die Methoden des Gauleiters als „verbrecherisch" bezeichnete. Der zurückgetretene Senatspräsident entwickelte sich nun zu einem erbitterten Gegner des Nationalsozialismus. Rauschning fürchtete um sein Leben. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion verließ er 1936 fluchtartig seinen Hof im Freistaat, mit einem Fahrzeug der polnischen Vertretung in Danzig.

Mit der Flucht nach Polen hatte Dr. Hermann Rauschning bei den Danzigern alle Sympathien verspielt. In einem Brief an den Danziger Hohen Kommissar des Völkerbundes, den Schweizer C. J. Burckhardt, schilderte Rauschning verzweifelt seine „unglückliche Lage" und forderte Burckhardt auf, ihm zu helfen oder die „einzige ehrenhafte Haltung einzunehmen, Danzig unter Protest zu verlassen". Rauschning floh weiter in die Schweiz, dort veröffentlichte er das Buch „Die Revolution des Nihilismus". Weltweites Aufsehen erregte aber sein 1939 in Paris erschienenes Werk „Hitler m'a dit" („Gespräche mit Hitler"). Das Buch erschien in einer Auflage von 350000 Stück. Rauschning schildert darin seine angeblichen Unterhaltungen mit Adolf Hitler. Daß Briten und Franzosen die Anregung zu dem Buch gaben und sein Erscheinen finanzierten, wundert nicht, gilt es doch als einer der Schlüsselbeweise für frühe Kriegspläne und Weltherrschaftspläne Hitlers. 1983 konnte ein in der Schweiz lebender Geschichtslehrer allerdings nachweisen, daß die „Gespräche mit Hitler" reine Erfindungen waren, sie hatten nie unter vier Augen stattgefunden.



Wurde als Autor seiner angeblichen „Gespräche mit Hitler" über die Grenzen der Geschichtswissenschaft bekannt: Danzigs Senatspräsident 1933/34 Hermann Rauschning. Foto: pa

Später wanderte Hermann Rauschning in die USA aus, lebte dort als Farmer und nahm die US-Staatsangehörigkeit an. Nach dem Kriege versuchte er, mit den Gremien der Danziger in Westdeutschland Kontakt aufzunehmen. Er befürwortete, wie mancher Deutschnationale, ein Zusammengehen mit den Russen und beklagte die einseitige Politik der Bundesrepublik Deutschland im Schlepptau der USA. „Es liegt an uns, das Verlorene wiederzugewinnen", schrieb er in einem Brief am 28. Mai 1965, „auch wenn man sich darüber klar sein muß, daß wiedergewinnen nicht heißen kann, das Alte wiederherstellen zu wollen." In Portland im US-Staat Oregon endete 1982 das ruhelose Leben eines Mannes, dem das Wort „Heimsuchung" etwas wie Gnade bedeutete.

MELDUNGEN

Ausflug für Bierliebhaber

Bremen – Die Stadt kann auf eine über 700jährige Tradition von Braukunst und Bierhandel zurückblicken. Bereits um 1200 erwähnen Abrechnungen des Domkapitels in Bremen Einkünfte in Zusammenhang mit dem Brauen von Bier. Und schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist das per Segelschiff aus Bremen exportierte Bier wegen seiner hohen Qualität im gesamten nordeuropäischen Handelsraum ein begehrtes Getränk. An diese Tradition konnte die Brauerei Beck und Co. anknüpfen: 1874 auf der Internationalen Landwirtschafts- und Industrieausstellung in Bremen wurde Beck's als bestes Bier prämiert, und bereits zwei Jahre später schaffte es den internationalen Durchbruch. Gebraut wird bis heute streng nach dem Deutschen Reinheitsgebot von 1516. Für Liebhaber des Hopfengebräus gibt es bei Beck und Co. eine Einführung in die Kunst des Brauens. Der Rundgang führt durch das Museum, den Rohstoffraum und das Sudhaus sowie vorbei an Malzsilos, Gär- und Lagertanks. Tickets kosten 7,90 Euro.

Günstig in die Schweiz

Zürich – Zu Angeboten ab 45 bis 60 Schweizer Franken (28 bis 38 Euro) pro Person und Nacht inklusive Frühstück laden in der Schweiz die Bed-and-Breakfast-Anbieter ein. Adressen findet man über eine Suchmaschine im Internet unter www.bnb.ch. Dort kann man auch den „Bed and Breakfast Switzerland Guide 2007" zum Preis von 25 Franken (16 Euro) zuzüglich Versandkosten bestellen. Berghäuser, Pensionen, Bauernhöfe, Stadthäuser, Châlets, Landhäuser und ein umgebautes Eisenerzsilo in Herznacht sind im Angebot.

Billy, Einheimischer unter Fremden

Ein Pferd behauptet sich – Wanderreiten in Österreich

Von Helga Schnehagen

Ein Außenseiter ist er schon, der Billy, auf dem Wanderreiterhof Kern auf der Mühlviertler Alm. Hier, wo Criollos und Pintos Einzug gehalten haben, ist er der einzige Haflinger unter rund 20 „Ausländern" im Stall. Mit ihrer Robustheit kann er allemal mithalten. Mit dem unkomplizierten Wesen ist es da schon anders. Billy kam im Alter von fünf Jahren zu den Kerns. Er hatte einer Schulfreundin von Sabine Kern gehört, die mit ihm nicht zurechtkam. Billy biß, stieg und buckelte. Das war 1994.

Einmal auf dem Kernschen Hof, ward von dem „bösen" Billy nichts mehr gesehen. Vor lauter Arbeit hatte er keine Zeit mehr, über seine Unarten nachzudenken – und vergaß sie. Ein übriges tat die Offenstallhaltung. Hier hörte selbst die Zankerei mit den Artgenossen auf. Auch in der „Herde" wußte Billy nach kurzer Zeit, wo sein Platz ist.

Billy avancierte schnell zum Profi unter den Wanderreitpferden. „Besonders für etwas gewichtigere Gäste ist er im Einsatz", sagt Sabine Kern. „Wir nehmen ihn auch gern für Reiter, die Pferde leicht verärgern. Durch seine Nervenstärke macht ihm das nichts aus. Er weiß schon, wie er sich mit ihnen arrangiert." Dann fügt sie noch hinzu: „Am Anfang machen viele Gäste einen Bogen um Billy und schielen nach seinen exotischen Kameraden. Doch nach dem ersten Test möchten sie ihn nicht mehr missen."

Mittlerweile ist Billy 18 Jahre alt und noch immer top fit. Er hält die Fahne hoch für die Einheimischen unter den Zugereisten, die im oberösterreichischen Mühlviertel für einen Hauch von Wildem Westen sorgen. Dem naturbegeisterten Wanderreiter wird die Rasse seines Pferdes allerdings egal sein, wenn es ihn nur zuverlässig auf seiner Tour begleitet.

Für alle, die es „echt western" lieben, hat die reitbegeisterte Familie Kern einen zweiten Hof gebaut: die Stone Hill Ranch in abgelegener Höhe. Wer hier aus der Hängematte von Kentucky, Virginia oder Montana – so heißen die urigen Blockhaus-Bungalows – auf die Pferde blickt, mag die Stiefel hoch legen, den Stetson ins Gesicht ziehen und sich ganz weit weg wähnen.

560 Kilometer ausgeschilderte gepflegte Reitwege durchziehen die Mühlviertler Alm, die mit ihren sanften Hügeln, dunklen Wäldern und romantischen Wildbächen den Wanderreiter ganz real allerdings durch eine mitteleuropäische Bilderbuchlandschaft führt. Die amerikanische Prärie ist in der Tat weit.

Doch auch ohne Staub und glühende Hitze ist dieses 35 x 35 Kilometer große Stückchen begnadeter oberöstereichischer Erde östlich von Linz ein Dorado für alle, die auf dem Pferderücken ausspannen möchten. Mit seinen 20 Reitherbergen und 40 Pferderast-Stationen findet der Wanderreiter hier eine perfekte Infrastruktur vor, ohne dabei das Gefühl für die Einsamkeit der Natur zu verlieren. Pferdefreundlich sind hier alle. Da öffnet genauso der Bürgermeister dem Reiter sein Haus wie die Lehrerin Barbara und holt das Schnapsflascherl heraus. Steht ein Haflinger vor der Tür, ist die Freude über den „Einheimischen" besonders groß.

Mühlviertler Alm, A-4273 Unterweißenbach 19, Telefon (00 43 (0) 79 56) 73 04, www.pferdereich.at, oder Wanderreiterhof Kern: Landshut 28, A-4273 Unterweißenbach, Telefon (00 43 (0) 79 56) 71 01 - 0, www.wanderreiter.at



Zu Fuß weiter: Manchmal heißt es auch runter vom hohen Roß. Foto: www.wanderreiter.at

Im Land Vaubans

Mit dem Festungsbaumeister des Sonnenkönigs auf Entdeckungstour durch die provenzalischen Alpen

Von Cornelia Höhling

Längst hat er den Boden unter den Füßen verloren und schwebt mit dem Gleitschirm über den Bäumen. Doch wie zur Sicherheit strampelt er in der Luft noch eine Weile mit den Beinen. „Ein unvergleichliches Gefühl von Freiheit", schwärmt Ralph vom Tandemsprung. Unter den vielen Aktivsportangeboten der französischen Hochalpen vom Wandern über das Klettern und Mountainbiking bis hin zum Wassersport fasziniert er ihn am meisten. „Einfach genial. Er hat nur einen Nachteil", klagt Ralph, „er geht zu schnell vorüber."

Genial war auch er, der Marquis de Vauban (1633–1707), Festungsbaumeister des Sonnenkönigs. Die Möglichkeit eines Angriffes aus der Luft hatte der berühmteste Kriegsingenieur seiner Zeit freilich noch nicht einkalkuliert. Dennoch veränderten seine Visionen die gesamte Militärarchitektur Europas und galten bis ins 19. Jahrhundert als Vorbild. Marschall Vauban, dessen 300. Todestag in diesem Jahr begangen wird, leitete über 50 Belagerungen, baute im gesamten damaligen Einflußgebiet Frankreichs rund 270 Festungen um und 30 neu. Sie stehen heute in den Niederlanden, in Flandern, dem Elsaß, am Oberrhein und vor allem in der Provence-Alpes-Côte-d'Azur.

Von Briancon in den provenzalischen Alpen, Europas höchstgelegener Stadt, die ein Gürtel von 25 Festungen umgibt, bis zu den Forts von Marseille am Mittelmeer wird der Besucher von der Militärarchitektur des Universalgenies regelrecht begleitet. Alle Anlagen können das ganze Jahr über besichtigt werden. Dabei kommt man in den Genuß herrlicher Ausblicke auf mittelalterliche Städte, malerische Täler, Schluchten und Gebirgsketten. Ganz nebenbei ist Wissenswertes über Militärgeschichte und Kriegskunst zu erfahren.

Gemeinhin gilt die Provence als idyllisch verschlafenes Paradies, das durch den Wechsel von Bergen, Meer und Ebenen besticht. Die meisten Menschen sehen blau, wenn sie an die Provence denken, nämlich blühende Lavendelfelder. Dabei malt der Mohn auch rote Flecken in die Landschaft. Andere verbinden sie mit den Wohlgerüchen der Parfümstadt Grasse. Aber zu der Region gehört auch hochalpines Gelände, das vor allem durch die „Tour de France" bekannt wurde. Nicht nur während des Radrennens begegnet man hier Radlern, die sich zu den Pässen hinaufquälen. Beeindruckend ist die Fahrt über den 2361 Meter hohen Col d'Izoard von Briancon nach Château-Queyras. Die gleichnamige mittelalterliche Burg, die sich über das lange Flußtal des Guil erhebt, wurde von Vauban erweitert. Fort-Queyras sollte als Vorposten von Briancon und Mont-Dauphin den Feind aufhalten.

Briancon, im Zentrum von fünf Tälern malerisch über dem Zusammenfluß von Guisane und Durance, der Lebensader der Haute-Provence, gelegen, gehört zu den bedeutendsten Vauban-Festungen. Als Vauban die Zitadelle ausbaute, lag sie an der Grenze zu Savoyen. „Eigentlich schuf Vauban die Befestigungen nur, um Blutvergießen zu verhindern", sagt Daniel Sautai, Kurator der weiter südlich dem Gelände angepaßten Festung Mont-Dauphin. Nicht nur er ist vom Universalgenie Vauban begeistert, der sich auch um das Wohl seiner Soldaten sorgte, wie die Sonderausstellung „Vauban, Architekt der Vernunft" im ehemaligen Arsenal zeigt.

Mont-Dauphin, zu drei Viertel aus natürlichen Felswänden bestehend und bis 1951 militärisch genutzt, wurde wie alle Festungen Vaubans gar nicht erst angegriffen, heißt es, weil sie als uneinnehmbar galten. Dazu trug nicht nur die Zug-Brücke, deren Namen sich mit „Klaps auf den Arsch" übersetzen läßt, bei. Hingegen seien von 53 Festungen, die Vauban belagerte, 51 gefallen, sagt Sautai. Ein erstmalig in Originalgröße rekonstruierter Sturmgraben soll den Besuchern Vaubans Angriffs- und Verteidigungsstrategien veranschaulichen.

Um seinerzeit die Soldaten in der Abgeschiedenheit von Mont-Dauphin „bei der Stange zu halten", hatte Vauban ein Dorf mit 300 Zivilisten integriert. Es gab Handwerker, 13 Tavernen, zwei Wochen- und drei Jahrmärkte, eine Kirche und vor allem Kurtisanen.

Die Anlage ist noch im Original erhalten. Nur die Zahl der Einwohner, die ganzjährig hier leben, ist auf 123 geschrumpft. Das alte Hospital und eine Taverne wurden zu Urlaubsunterkünften ausgebaut.

Neugierig geworden auf die Vielseitigkeit Vaubans, schaut man in das zum Museum mutierte Waffenlager. Gemälde, Aquarelle, Stiche, Jahrbücher, Weltkarten, Pläne, Modelle, Maschinen und Waffen zeigen Vauban als Ingenieur des Militärwesens, als Denker und seine weniger bekannte Seite als Staatsdiener. In den Vitrinen liegen sein Briefwechsel mit Ludwig XIV. samt Originalunterschrift des Sonnenkönigs und seine Zeichnungen von einem beweglichen Fort, das nie gebaut wurde. Er führte eine Sonnenuhr in der Größe einer Taschenuhr und einen Schrittzähler mit sich, verbesserte die Hebelwirkung der Schubkarre und maß die Sprengkraft des Pulvers mit einem seltsamen Gerät nach dem Hau-den-Lukas-Prinzip.



Militärisch: Ein Wachturm an einer Bastion des Forts Mont-Dauphin Foto: Lemaitre / ddp

Bewußter Wille

Betr.: „Schäuble schäumt“ (Nr. 29)

Wenn man einen Menschen zum Innenminister machen kann, der bereits in der Eigentumsfrage die Gewährung der Menschenrechte verweigert hat, beweist man als Regierung nur, daß es den Willen gibt, auch weiterhin Menschenrechte zu beschädigen.

Horst Gottschalk, Freiberg

Kriechgang

Betr.: „Vom Versöhnungsgedanken erstickt“ (Nr. 25)

Klarer kann es gar nicht gesagt werden. Es ist beschämend, daß sich auch die „Gutmenschen“ der EKD den Kriechgang angewöhnt haben.

Ich denke da zum Beispiel an die peinliche und überflüssige Rede von Bischof Huber zum Armenier-Genozid. Mein erster Gedanke war: Austreten aus diesem „Verein“. Aber irgendwie unterließ ich es.

Kürzlich besuchte ich die hübsche alte Paul-Gerhardt-Kirche in Lübben im Spreewald. Auch dort meint man, Geschichte aufarbeiten zu müssen, und sieht die Auslöser der letzten beiden Weltkriege ausschließlich in Berlin. Dargestellt auf der Tafel „Totentanz“.

Falschdarstellungen häufen sich und werden so lange heruntergebetet, bis sie zur angeblichen Wahrheit mutieren.

Dringend erforderlich: Einschlägige Literatur von gewissenhaften Historikern lesen oder sich im hervorragend gestalteten Brandenburg-Preußen-Museum in Wustrau / Brandenburg über Tatsachen informieren, damit die Ereignisse wieder in die richtige Perspektive gerückt werden. Dann wird man feststellen, daß vielerlei Schuld nicht oder nicht nur in Deutschland zu suchen ist.

Hildegard Bothmann, Hamburg



Tom Cruise als Stauffenberg: Daß der bekennende Scientologe den deutschen Widerstandskämpfer spielt, hat für viel Wirbel gesorgt. Foto: ddp

Uniform ist historisch falsch

Betr.: Tom Cruise als Graf Stauffenberg

Tom Cruise als Graf Stauffenberg. Das ist ein Hingucker. Auf der Uniform als Oberst i. G. Claus Schenk Graf v. Stauffenberg fehlen allerdings drei Orden, die den Hitler-Attentäter nicht nur als politisch, sondern auch militärisch tapfer kennzeichnen: Eisernes Kreuz II. und I. Klasse sowie – und hier wird es wichtig: das Deutsche Kreuz in Gold (welches unterhalb der rechten Brusttasche getragen wurde und aus einer hochkant stehenden Swastika im Strahlenkranz besteht). Jenes Deutsche Kreuz wurde nur sehr selten an überdurchschnittlich tapfere oder strategisch sehr erfahrene Soldaten verliehen. Es wurde Graf Stauffenberg am 8. Mai 1943 bei der 10. Panzer-Division in Afrika verliehen.

Auch der Widerständler Generalmajor Henning v. Tresckow trug übrigens diese hohe Auszeichnung. Bei dessen wie der Ikonografie des Grafen Stauffenberg wird diese hohe Auszeichnung wohl in ganz bewußter politisch korrekter Absicht vorenthalten. Daß man damit Geschichtsfälschung betreibt, wird von den Filmproduzenten fahrlässig hingenommen. Würde man sich hier an die Wahrheit halten, könnte man zugleich jene Stauffenberg-Verächter stumm werden lassen, die von dem Aktentaschenbomber als feigem Hochverräter sprechen. Auch bei der Anzugsordnung sind noch weitere Unstimmigkeiten. Die karmesinrote Grundfarbe (für Offiziere im Generalstab) unter den silbernen Stäben des Kragenspiegels fehlt, sie ist nur unter den Schulterstücken und an der Schirmmütze richtig.

Bei einem 80-Millionen-Euro-Budget und fünf Millionen Euro deutscher Filmförderung hätte man zumindest eine Person beschäftigen können, die solche „Schnitzer“ hätte vermeiden helfen. Peinlich! **Peter Hild, Potsdam**

NSDAP und SED schufen Unrecht

Betr.: „Flakhelfer im Visier“ (Nr. 26)

Ein Sturm im Wasserglas entsteht, wenn man vernimmt, daß bekannte Personen als Jugendliche Mitglieder der NSDAP waren. Sie waren bei Kriegsende noch nicht volljährig, fielen später (1945/46) unter die Jugendamnestie und hatten keine Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen. Sie durften in den Gefangenenlagern schuften, hungern, dahinvegetieren und auf den Rheinwiesen in Erdlöchern hausen. Dieser Jugend ihre angebliche NSDAP-Mitgliedschaft vorzuwerfen, empfinde ich als unpassend. Sie hatte Hitler nicht gewählt. Ausgegraben hat alles vermutlich wieder ein „Herr vom Suchdienst“, der 1945 noch beim Klapperstorch war und alles aus dem getrübten Blickwinkel des Ahnungslosen betrachtet. Es gibt doch einen Datenschutz. Wieso kann dann jeder kleine Pinscher in den persönlichen Daten eines anderen herumschnüffeln, die ihn nichts angehen? Über Leute mit SED-Vergangenheit, die in Behörden, Parlamenten und im Bundestag stets eine große Lippe riskieren, schweigt man sich aus, waren die weltweiten Verbrechen des Kommunismus und des Stalinismus nicht auch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Die Überlebenden der elf russischen Speziallager in Ostdeutschland, die künftig bei Bedürftigkeit mit 250 Euro Opferrente abgespeist werden sollen, könnten den ahnungslosen NSDAP-Jäger aufklären, wie es dort zuging. Alles Unrecht geschah in der SBZ schließlich mit Wissen und Willen der SED, der Partei, die auch „immer Recht hatte“. Wo ist der Unterschied?

Marg.-Elfriede Krause, Pattensen

Nicht die Rechte der Deutschen

Betr.: „Wieder ‚daheim‘“ (Nr. 28)

Der arme Wulff, er kann nicht anders. Das zuständige Gericht für solche Klagen wäre dort, wo die Grundstücke liegen, und in jenen Ländern – Rußland, Polen, Tschechien – gelten Gesetze, nach denen unsere Eigentumsrechte erloschen sind. Eine Klage bringt nur Kosten, Ärger und aufgebauschte internationale Mißstimmung.

Klagen vor internationalen Gerichten werden mit dem Hinweis auf die „Feindklausel“ in Art. 53 und 107 der Uno-Charta und auf die Verträge der Bundesrepublik mit diesen Ländern abgewiesen.

Nach diesen Gesetzen und Verträgen sind wir Deutsche Menschen minderen Rechts, Menschen zweiter Klasse. Dies sollte sich die Bundesregierung nicht länger gefallen lassen.

Verweigert die Bundesregierung ihre Zahlungen an die UN bis die diskriminierenden Artikel 53 und 107 der Charta ersatzlos gestrichen werden (wir sind die größten Zahler und haben die geringsten Rechte – das allein ist schon ein Skandal !), dann müßte die Bundesregierung bei den Internationalen Gerichten auf Feststellung klagen, daß die diskriminierenden Teile der Verträge (zum Teil abgedruckt im Bundesgesetzblatt 1999 II, S. 885 ff, S. 1385 ff, und II 1955, vom 30. März 1955) wegen rassistischer Diskriminierung und wegen Verstoßes gegen die Menschenrechte, gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung und wegen Verstoßes gegen die Haager Landkriegsordnung von 1910 nichtig sind.

Dann müßte vor denselben Gerichten gegen die Länder Rußland, Polen und Tschechien auf Feststellung geklagt werden, daß die Gesetze, die in den jeweiligen Ländern den Deutschen ihre Rechte nehmen, ebenfalls aus den angegebenen Gründen nichtig sind.

Unsere Regierung vertritt nicht die Rechte von uns Deutschen gegen die Alliierten, sondern sie muß, durch die Verträge gezwungen, die Interessen der Alliierten gegen uns deutsche Bundesbürger (wir haben sie auch noch gewählt – nackter Hohn!) vertreten. Der SPD-Vorsitzende und Oppositionsführer Kurt Schumacher nannte damals Adenauer verächtlich „Kanzler der Alliierten“.

Wie oben schon gesagt, der arme Wulff – und alle anderen Politiker auch – können nicht anders; es fehlt ihnen aber der Mut, uns planmäßig dumm gehaltenen Wählern die Wahrheit zu sagen.

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

»Freiwillig« in die Waffen-SS oder Strafbataillon

Betr.: „Flakhelfer im Visier“ (Nr. 26)

Welche Zeitzeugen hat Klaus D. Voss gesprochen oder kennt sie?

Schon zu Beginn des Krieges marschierten wir zur Musterung der Waffen-SS. Sie hat mich dreimal gemustert. Ich hörte: „Schade, daß der Kerl Brillenträger ist.“

Bevor ich zur Wehrmacht einberufen wurde, mußte ich einen Antrag unterschreiben, daß ich nach siegreichem Kriegsende Mitglied der NSDAP werde. November 42 wurde ich Soldat.

Die *PAZ* hat das Buch von Otto-Ernst Duscheleit „Von der Waffen-SS zum Friedensdienst“ im Februar sehr ausführlich besprochen. Er kam zum Arbeitsdienst nach Lettland. Vor seiner Arbeitsbrigade sprach ein SS-Offizier. Danach der Befehl „Freiwillige vortreten“. Niemand trat vor. Die Drohung: „Entweder ihr meldet euch jetzt freiwillig zur Waffen-SS oder ihr kommt ins Strafbataillon.“ Aus Angst vor dem Strafbataillon unterschrieb Duscheleit.

Günther Ruddat, Glücksburg

Große Parteien können Wähler nicht bei der Stange halten

Betr.: „Gefährliche Wahlkampf-Knüller“ (Nr. 27)

Wer den Bericht von Hans Heckel aufmerksam liest, dem stellt sich zwangsläufig die Frage, wie die alte, ehrwürdige Partei der deutschen Sozialdemokraten, die SPD also, die Kurt Schumacher nach dem Kriege wieder gegründet hat, in einen so desolaten Zustand abgestürzt ist. Ob man mit ihr sympathisiert oder sie aus Überzeugung ablehnt, den aufrechten Demokraten kann diese Entwicklung nicht gleichgültig sein. Für einen unpolitischen Zeitgenossen ist es schwer, die Ursachen hierfür zu ergründen. Hans Heckel bezeichnet den Altbundeskanzler Gerhard Schröder als „begnadeten“ Demagogen. Diesem Adjektiv kann ich mich beim besten Willen nicht anschließen. Gewiß, Herr Schröder mußte sich mit einer kaum vorstellbaren Arbeitslosigkeit auseinandersetzen. Diese war vor allem durch die fast unbemerkte Globalisierung entstanden. Dazu kam der ungebremste Zuzug von Ausländern, die nicht nur die Anzahl der Arbeitslosen drastisch steigerte, sondern dem Fiskus enorme finanzielle Leistungen abverlangte. Dem wollte der Altkanzler mit seiner Agenda 2010 entgegenwirken, doch damit traf er auch viele deutsche Wähler, die noch immer ihrer Partei, der SPD, treu geblieben waren. Hinzu kamen unvorstellbare Querelen in der obersten Führungsriege. Ein alter Fahrensmann, der einst seinen Parteivorsitzenden aus dem Sattel warf und selbst den Vorsitz übernahm, zog sich Knall auf Fall aus allen verantwortlichen politischen Aufgaben zurück. Und dieser Politiker mit dem französisch klingenden Namen, der auch als kleiner Napoleon bekannt ist, macht nun seiner ehemaligen Partei als Vorsitzender einer von ihm gegründeten neuen Partei mit seinen demagogischen Vorstellungen die größten Sorgen. Er verspricht den enttäuschten Wählern den Himmel auf Erden, indem er die arbeitende Schicht, die noch immer für den Wohlstand sorgt, richtig zur Kasse bitten will. Das kommt vor allem bei denen an, die am meisten durch die Agenda 2010 zu leiden haben. Die derzeitige Riege der führenden SPD-Politiker kann dem nur staunend zusehen. Ihre Vorschläge, Abhilfe zu schaffen, zeugen nicht gerade von Weitsicht. Man kann ihnen nur wünschen, zu plausiblen und für alle Wähler verständlichen Vorschlägen zu kommen.

Aber auch die andere große Volkspartei, die CDU/CSU, muß sich vorsehen, um nicht vom hohen Roß zu fallen. Die letzten außenpolitischen Ergebnisse sind noch keine Garanten für einen festen Wählerstamm. Auch hat die Parteivorsitzende ihre treuen Stammwähler durch unverständliche Personalquerelen verprellt. Es sei nur an den CDU-Mann Martin Hohmann erinnert, der aus der Partei ausgeschlossen wurde, obwohl ihm keine politischen Verfehlungen vorgeworfen werden konnten. Ebenso zeugt der Fall des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Oettinger nicht gerade von Fingerspitzengefühl der Kanzlerin. So werden sowohl die SPD als auch die CDU/CSU bei der nächsten Wahl zum Bundestag Schwierigkeiten haben, ihre Wähler bei der Stange zu halten. Im übrigen hat die Politikverdrossenheit bedrohliche Formen angenommen. Die Bundesrepublik geht also einer düsteren Zukunft entgegen.

Walter Grubert, Hannover

Überführung von der Hitler-Jugend in die Partei war offenbar gängige Praxis

Betr.: „Flakhelfer im Visier“ (Nr. 26)

Die nahtlose Überführung von der HJ zur Partei kann in Ostpreußen durchaus gängige Praxis gewesen sein. Wahrscheinlich bei mir (geb. 1921) schon 1939/40. Ich erfuhr davon, als ich für die Bewerbung für den „Höheren Forstdienst“ den arischen Nachweis, den Status Reserveoffizier und die Parteizugehörigkeit nachweisen mußte. Auf meine Nachfrage in Tilsit wurde mir letztere bescheinigt. Daraufhin wurde ich im Frühjahr 1943 an der „Forstl. Hochschule“ in Eberswalde immatrikuliert.

Wie verrückt die Zeiten damals waren, belegt ein noch vorhandener Brief des Landesforstamtes Gumbinnen vom 4. November 1943. Nachfrage: „... ob Sie bereits einer (student.) Kameradschaft (NSD+B) angehören. Wenn nicht, warum nicht?“ Und das, obwohl ich seit Beginn des Krieges an der Ostfront war.

Nach der Gefangennahme im Juni 1944 habe ich beim Verhör in Moskau die Parteizugehörigkeit aus Trotz nicht geleugnet. Mir passierte nichts, während Verneiner Prügel bezogen. Was ebenso kurios ist. **Horst Redetzky, Delmenhorst**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Vatikan: Seit 1563 hat sich nichts geändert

Betr.: „Brüskiert der Papst die Protestanten“ (Nr. 29)

Wenn Benedikt XVI. den evangelischen Glaubensgemeinschaften das Recht abspricht, sich Kirchen zu nennen, dann stützt er sich auf die katholische Rechtslage. So hat das Konzil von Trient auf seiner 23. Sitzung im Jahre 1563 unter anderem beschlossen: „Außerdem lehrt die heilige Kirchenversammlung, daß bei der Weihe von Bischöfen, Priestern und der übrigen Rangstufen niemals die Zustimmung, Berufung oder Bevollmächtigung durch das Volk oder irgendeine weltliche Macht und Regierung in dem Sinne erforderlich ist, daß bei ihrem Fehlen die Weihe ungültig wäre. Im Gegenteil entscheidet sie, daß alle, die nur vom Volk oder von einer weltlichen Macht und Regierung berufen und eingesetzt sind und zur Verwaltung dieses Amtes aufsteigen, und alle, die es aus eigener Vermessenheit ergreifen, nicht Diener der Kirche sind, sondern als Diebe und Räuber betrachtet werden müssen, die nicht durch das Tor eingetreten sind.“

Diese diskriminierende, wohl nur aus dem Geist der Gegenreformation zu erklärende Aussage ist durch die beiden nachfolgenden Konzile (I. und II. Vatikanum) nicht aufgehoben worden. Das nachzuholen wäre die Aufgabe eines III. Vatikanums, auf das noch weitere Aufgaben warten, wie Weihepriestertum der Frauen und Zölibat.

Wolfgang W. Knott, Gütersloh

Liegt Tilsit im Sperrgebiet

Betr.: Nordgrenze Ostpreußen

Soeben kommen meine Frau und ich aus dem Kreis Elchniederung zurück. Wir waren wegen einer dringenden Familienangelegenheit dort. Ich hatte des öfteren im benachbarten Tilsit Besorgungen zu erledigen. Verwunderlich war für mich, nicht einen einzigen Deutschen dort anzutreffen. Mich selbst hat man offenbar für einen Litauer gehalten, ich habe die Leute selbstverständlich im Glauben belassen.

Als wir eine befreundete Familie kurz hinter Lasdehnen besuchten, fragten unsere Bekannten, ob wir auf der Fahrt durch Tilsit Probleme bekommen hätten. Ich fragte, warum? Darauf erklärten sie mir, daß die Grenzzone entlang des gesamten Gebietes auf 7,5 Kilometer Breite ausgedehnt sei. Jedermann müsse im Besitz eines Passierscheines sein, wenn er dieses Gebiet betrete oder durchfahre. Das gelte auch, wenn (wie fast überall) keine Schilder vorhanden seien.

Somit liegt Tilsit also im Sperrgebiet. Ich habe allerdings weder eine Grenzstreife gesehen noch bin ich von irgend jemand angehalten worden. Selbst an der Gilgebrücke in Sköpen waren diesmal keine Soldaten zugegen. Dem Vernehmen nach sollen sogar – russische – Angler von Grenzern aus dem Gebiet verwiesen worden sein.

Wem ist Näheres zu dem Thema bekannt? Für Heimatreisende dürfte das von größtem Interesse sein.

Ralf Möllering, Melle

Anglizismen

Betr.: „Eingliederung abgelehnt“ (Nr. 29)

Ich bin begeisterte Leserin der *PAZ*. Ich möchte Sie auf einen Anglizismus hinweisen, der sich immer häufiger in die deutsche Sprache einschleicht. Es handelt sich um das im Deutschen intransitive Verb „kommunizieren“. Dieses wird immer öfter transitiv, das heißt mit einem Akkusativobjekt gebraucht: „etwas kommunizieren“. Entdeckt habe ich diesen Fehler in der Ausgabe Nr. 29 in dem Beitrag „Eingliederung abgelehnt“. Dort heißt es: „... ist von Projekten die Rede, die auf Deutsch nicht kommuniziert wurden ...“

Gleiches gilt für das Verb „sich (an etwas) erinnern“. Auf gar keinen Fall heißt es „etwas erinnern“! Diese Ausdrucksweise fand ich in der in dem Beitrag „Gewollt vergessen, um sich zu erinnern“: Dort steht: „Nicht alle traumatischen Ereignisse werden gleich gut erinnert“. Ansonsten habe ich nichts auszusetzen, weiter so!

Dipl.-Ing. agr. Silvia Perbandt, Lehrte



Der Papst bei einer Messe im Petersdom: Aus Sicht vieler Protestanten ist der Vatikan altmodisch und stur. Foto: ddp

Aufgabe der Polizei

Betr.: „Schäuble schäumt“ (Nr. 29)

Es bleibt dabei, für die innere Sicherheit ist die Polizei zuständig!

Das Terrorproblem ist ein hausgemachtes, weil sich die BRD außenpolitisch entgegen dem GG „zu weit aus dem Fenster lehnt“, sich also in Dinge einmischt beziehungsweise sie mitträgt und befürwortet, die den Interessen unseres Volkes nicht entsprechen. Man sollte das Pferd nicht von hinten satteln!

Daß die Linken das Thema aufgreifen, heißt nicht, daß es falsch ist, sondern lediglich, daß es populistisch erfaßt wurde.

Karl Greve, Sankt Augustin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Bürger bekommen EU-Entscheidungen per TV präsentiert – Polen spielt sich bewußt auf

Betr.: „Warschauer Entgleisung“ (Nr. 26)

Ei der Daus – Zufälle gibt es im Leben.

Hat sich die jetzige polnische Regierung etwa durch Gogols Buch „Die toten Seelen“ inspirieren lassen und den listigen Tschitschikow als Paten in ihre Pläne einbezogen, um die Deutschen wieder zur Brust nehmen zu können.

Apropos Brust: Haben alle mitbekommen, wie verballhornisiert Bundeskanzlerin Merkel dargestellt wurde?

Im Gespräch mit der Nachrichtensprecherin Slomka zeigte sich Frau Merkel sehr tolerant, sie verwies auf die Pressefreiheit! „Auf in den Kampf deutsche Presse!“ – (bloß keine Geschmacklosigkeiten, das entspricht nicht unserer Mentalität). Aber wo bleibt ein Veto von Angelas Freund Bush, dem Interessenvertreter?

Mich erinnert alles an eine ruhmreiche Vergangenheit – Polen bleibt Polen – von wegen Assimilierung, die zeigen, wenn es um ihre eigenen Interessen geht, ohne Pardon, anderen ganz ungeniert die rote Karte! Auch durch die Bekenntnisse von Frau Merkel als „ehemaliger Ratspräsidentin“ in dem Interview mit Frau Slomka: „Nationalstaaten sind passee“, wird sich seitens der Polen nichts ändern. Monate und Jahre wurde hinter verschlossenen Türen geheimnisvoll gerangelt um ein vereinigtes Europa und für eine europäische Verfassung, und nun werden einfach im Vorbeigehen uns, dem „souveränen Volk“, per TV Beschlüsse oder Resultate kommentarlos als Knallbonbon serviert.

Kein Wunder, wenn bei dieser Methode andere Staaten uns ihren Hochmut spüren lassen.

Der Titel eines Artikels in Ihrer Zeitung „Das Denken anderen überlassen“ paßt gut zur obigen Darstellung. Es ist mühselig, überhaupt noch ein Wort zu verlieren, die Mehrheit resigniert und begnügt sich, zunächst noch hinter vorgehaltener Hand, mit Spöttereien; nur ein paar mutige Kabarettisten reden Tacheles, ganz Hartgesottenes durch die Blume.

Margot Mahner, Bremen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5604**

Fraktionszwang in der evangelischen Kirche?

Betr.: „Käßmann: Kritiker bestraft“ (Nr. 25)

Eine glückliche Ehe ist gewiß von jedem wünschenswert. Gründe für eine Scheidung, obwohl immer schlimm, sind vielschichtig: Egoismus, Untreue, Dominanz, seelische Zurückweisungen ... Vor diesem Hintergrund ist auch einem Theologen nicht zumutbar, ein Leben unter genannter oder ähnlicher Folter fortzuführen. Eine Beurteilung oder gar Verurteilung der Margot Käßmann steht uns von daher nicht zu, gleichwohl aber ist trotz Scheidung das Festhalten an ihrem herausragenden Amt als Landesbischöfin stark zu kritisieren. Die damit verbundene akzentuiert überregionale Beispielfunktion für christlich-ethische Werte verliert ihre Glaubwürdigkeit, sowohl bei den Kirchenmitgliedern als auch bei der Vielzahl „ihrer“ nachgeordneten Diensttuenden. In keiner Weise wird Einsicht und Demut erkennbar. Das evangelische Amtsverständnis ist damit umgestoßen, denn nicht mit dem Maßstab der profanen Rechtsmaterie ist dieses Verhalten letztendlich zu beurteilen. Die Kirche verfügt über weit mehr Werte gebende Maßstäbe, über viel mehr! Sie schöpft sie für ihre Entscheidung aus der Tiefe des Evangeliums.

Wenn dann noch ein Mitarbeiter des Oberkirchenrates (Schaumburg-Lippe), Werner Führer, wegen Kritik an dem Verhalten der Landesbischöfin vom Dienst suspendiert wird, ist das der Gipfel der Selbstgerechtigkeit. Die Glaubensgemeinschaft der evangelischen Kirche wird damit auf das politische Parteienniveau gestuft. Man hat sich dem Fraktionszwang zu beugen.

Übrigens, wer selbstgerecht ist, akzeptiert nur die eigenen Argumente und ist insoweit ungerecht und das entspricht keineswegs dem Christsein. Die Christenlehre wird zur Farce.

Berthold Hirsch, Großenkneten

Bitte um Hinweis

Betr.: Tannenberg

Im Sommer 1943 besuchte ich als damals Zehnjähriger das Tannenberg-Denkmal, und unvergeßlich ist mir unter anderem ein mehrere Quadratmeter großer „Sandkasten“, der das gesamte Gebiet der Schlacht von 1914 maßstabsgetreu zeigte.

Ein Hinweis darauf, wo eine Abbildung dieses Reliefs erhältlich wäre, würde mich sehr glücklich machen.

Helge Jan Schmodde, Bad Soden

Dank der *PAZ* für die guten Artikel

Betr.: „Albern, öde und sehr, sehr teuer“ und „Schulfunk für Erwachsene“ (Nr. 29)

Meine große Anerkennung für Ihre Artikel über den RBB und Herrn Röhls Glosse „Schulfunk für Erwachsene“. Bezüglich des RBB möchte ich noch hinzufügen: Unsere Medien sind ja fast alle links gepolt. Aber der RBB trägt die rote Krone.

Es vergeht tatsächlich kaum ein Tag, an dem nicht wacker gegen rechts gekämpft wird.

Ich sehe jeden Abend die „Berliner Abendschau“ (Nachrichtensendung), und ich weiß, worüber ich rede.

Zum Gipfel in Heiligendamm wurde vom Sender verständnisvoll und freundlich einer der Unterbosse der Randalierer begleitet. Linke Gewaltaktionen in Berlin werden heruntergespielt und finden kaum Erwähnung. Nur im Kampf gegen rechts ist man sich immer einig, und sogar der von mir verehrte Herr Schönbohm macht mit, wenn es darum geht, dem Soldatenfriedhof in Halbe „rechts“frei zu halten.

Was Herrn Röhls Anmerkungen anbelangt: In der 3Sat-Sendung „Kulturzeit“ ist Tina Mendelsohn eine der typischen Vertreterinnen, die offensichtlich völlig davon überzeugt sind, daß sie in der NS-Zeit tapfer gegen Hitler gekämpft hätten. Jedenfalls könnte man zu dem Schluß kommen, wenn sie so selbstgerecht über Menschen dieser Zeit redet und sie verurteilt.

Ihre Zeitung jeden Freitag zu lesen und sich von den gleichgeschalteten Medien zu erholen ist immer ein Höhepunkt der Woche für mich. Danke!

Knut Wuntke, Milow

Pflüger stärkt Wowi

Betr.: „Wowereit übergeht Volksbegehren“ (Nr. 28)

Wenn man die Berliner Umfragen kennt, wundert es nicht, daß sich der Wowereit-Senat alles leisten kann.

Die Berliner CDU hat nicht den Rang einer Opposition, die die dunkelrote Koalition aus dem Sattel heben könnte.

Ihr Spitzenkandidat Pflüger weckt mit Ampelsympathien keine Begeisterung, er kommt schlecht an.

So hat die Schwäche der Union das Schicksal des traditionsreichen Flughafens Tempelhof besiegelt.

Anton Matzke, Berlin

MELDUNGEN

Protest gegen »schweinische« Emissionen

London – In der englischen Ortschaft Rugby protestieren Muslime gegen den Bau einer Tierfutterfabrik. Stein des Anstoßes ist der 30 Meter hohe Schornstein der Fabrik, aus dem beim Kochen von Schweinefleisch mit selbigem belasteter Dampf oder Qualm entweichen könnte. Die Muslime befürchten, so „schweinhaltige“ Rückstände einatmen zu müssen und sehen ihre religiösen Rechte verletzt.

Islamunterricht wird ausgeweitet

Hannover – Der vor vier Jahren als Modellversuch gestartete islamische Religionsunterricht an niedersächsischen Grundschulen wird ausgeweitet. Bislang wurde die Lehre Mohammeds an 21 Schulen des Landes verbreitet. Nun sollen fünf weitere hinzu kommen. Ein flächendeckender Islamunterricht ist nach Angaben der Landesregierung noch nicht möglich, weil nicht genügend Lehrkräfte vorhanden seien.

ZUR PERSON

Heizer aus Leidenschaft



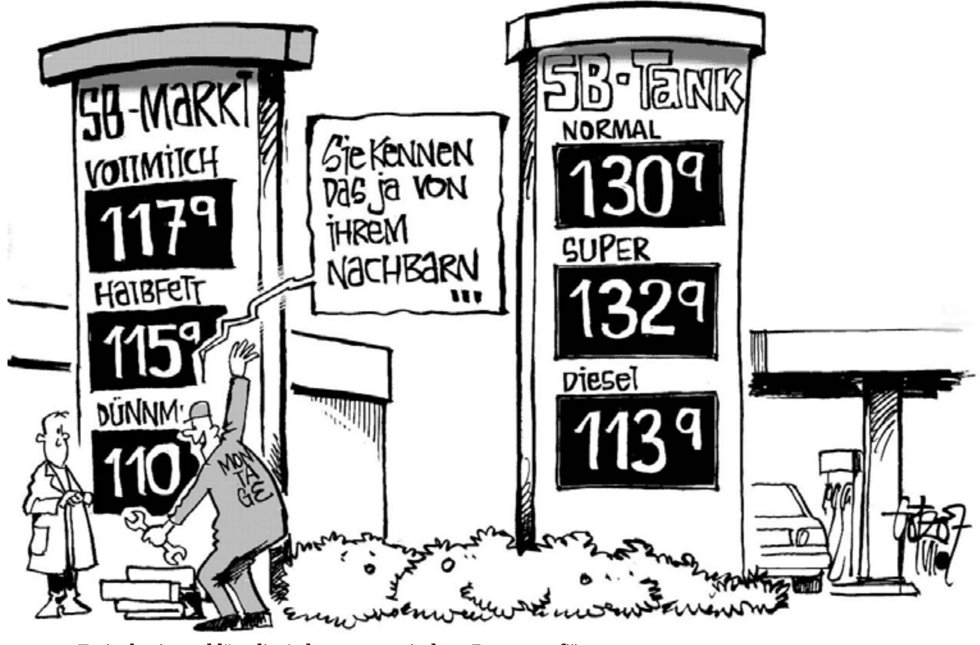
Ordentlich einheizen, das hat er von der Pieke auf gelernt. Erst auf der Lok, später bei der Gewerkschaft der Lokführer und privat hatte Manfred Schell seinen schicken roten Ferrari beim Kontakt mit einer Leitplanke verheizt.

Der Chef der Lokführer-Gewerkschaft GDL ist ein Mann fürs Grobe. Bahnchef Hartmut Mehdorn wird er im Tarifstreit noch ordentlich Feuer machen. Der Chef der konkurrierenden Eisenbahnergewerkschaft Transnet, Norbert Hansen, schimpft, Schell sei „gedankenlos und dumm“. Während Hansen für die bei ihm organisierten Bahn-Angestellten nur wenige Prozente aushandeln konnte, legt sich der GDL-Chef für seine Leute ins Zeug, fordert bis zu 31 Prozent Lohnerhöhung für Lokführer.

Schon sein Vater war Lokführer und auch für Manfred Schell stand bereits als Junge fest, daß ein anderer Beruf nicht in Frage kommt. 1958 begann er seine Ausbildung, arbeitete als Schlosser, später als Heizer auf seinen geliebten Lokomotiven. Ab 1967 durfte sich Schell endlich Lokführer nennen, in vier Jahren schaffte er es zum Oberlokführer und seit 1978 ist er Hauptlokführer.

Seit 1971 ist Manfred Schell Mitglied der CDU und der Gewerkschaft der Lokführer, der ältesten Arbeiterorganisation in Deutschland. Wenn es um Arbeit und Geld geht, zitiert er gern Helmut Kohl: „Leistung muß sich lohnen.“ Schell will ein Einstiegsgehalt von 2500 Euro brutto für Lokführer und 2180 Euro für Zugbegleiter. Nach 30 Berufsjahren sollte ein Intercity-Lokführer 3000 Euro brutto erreichen.

Lokführer sei ein verantwortungsvoller Beruf, sagt Schell. Die Vergütungen der Bahnvorstände seien überdies zwischen 2005 und 2006 um 62 Prozent gestiegen. Da versteht er die Aufregung über seine Forderungen nicht. *M.A.*



„... zum Ferienbeginn schlägt die Anlage automatisch 20 Prozent auf!“ Zeichnung: Götz Wiedenroth

Betrogen

Was Politiker und Bahnhofsbettler gemeinsam haben? Ihre angeblichen Gründe fürs Geld einsammeln sind meistens gelogen / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es hat lange gedauert, die Deutschen ans Steuernzahlen zu gewöhnen. Nachdem sich die Römer zwischen Rhein und Elbe festgesetzt hatten, ging es nach anfänglichen Auseinandersetzungen eine kurze Weile recht gemütlich zu zwischen den Germanen und ihren neuen Herren. Als die Lateiner anfingen, Abgaben zu verlangen und ihrer Forderung auch noch gewaltsam Nachdruck verliehen, war es mit dem Frieden bald vorbei. Nach nicht einmal zwei Dekaden sank der römische Adler in den deutschen Staub.

Viel später richteten ausgerechnet die Deutschen jenen Adler wieder auf und mit ihm die Tradition der römischen Kaiser. Ärgerlicherweise hatte sich inzwischen auch die Pest der Steuerbescheide wieder ausgebreitet. Im Mittelalter mit seinem breit gefächerten Vasallenwesen fand die Abzocke den idealen Nährboden, und zwar ab jetzt dauerhaft. Dabei haben die Untertanen bis heute Schwierigkeiten, zwischen berechtigten Forderungen der Obrigkeit und vulgärem Raubrittertum zu unterscheiden.

Letztlich geht es ohnehin nur um die Methode des Eintreibens: Die Langfinger machen ihren Opfern Angst, um an ihre Börse zu gelangen, die vornehmeren Abgreifer machen uns ein schlechtes Gewissen und appellieren an unser „Verantwortungsgefühl“. Ganz Fiese locken mit Geschenken, die wir angeblich für unsere Steuergroschen bekämen. Auf die können wir dann lange warten.

Am Schluß kommt also immer das selbe heraus. So war es im düsteren Mittelalter, und weil sich die Masche bewährt hat, blieb sie bis heute unverändert.

Als die Deutschen Angst bekamen wegen des islamistischen Terrors, sahen die Politiker ihre Chance und erhöhten sofort die Tabaksteuer. Angeblich, um mit dem Geld für mehr Sicherheit zu sorgen, wie sie versprachen. Und wie sicher sind wir jetzt? Die Furcht vor der Verarmung im Alter nutzten sie flugs zur Erfindung der Ökosteuer „für die Rente“.

Kürzlich dann die Mehrwertsteuer, für die sollte es tolle Geschenke bei den Lohnnebenkosten geben. Und war da nicht auch irgendwo von „mehr Bildung“ die Rede? Ach, wer soll sich das alles merken! Und wozu auch? Es ist wie mit dem armen Bettler am Bahnhof, der einem seit Jahr und Tag die immer gleiche Geschichte von der verlorenen Fahrkarte serviert, deretwegen er ohne eine milde Gabe nun festsäße. Wir wissen, daß wir betrogen werden, und geben trotzdem. Und wenn nicht, auch gut – nur eines sollte man auf keinen Fall tun: den Tropf zur Rede stellen. Dann kann es Ärger geben! Wer läßt sich schon gern überführen?

Das gilt für Politiker nicht minder. Vor Monaten schon war aufgedeckt worden, daß Mittel für den „Aufbau Ost“ in großem Stil mal für dies, mal für das zweckentfremdet wurden. Glücklicherweise ist die Debatte schnell in den Besserungsschwüren der Landesregierungen erstickt, doch nun lodert sie an anderer Stelle um so brenzliger wieder auf: Dreist fragen Kritiker, ob der „Soli“ noch zeitgemäß sei.

> Das unerschöpfliche Wunderwerk Rechtschreibreform: Da gibt es schon wieder etwas Neues!

Heftig erschrocken fährt die Koalition ihre denkbar schwersten Geschütze auf: Nationale Solidarität! Verantwortung für die Kinder! Da kommen wir uns gleich ganz häßlich vor, und das sollen wir auch.

Die Koalition wackelt und klappert nämlich bedenklich, niemand weiß, ob und wann sie kracht. Dann wäre sofort Wahlkampf, und wer Wahlkampf führt, muß Geschenke machen können. Unsere Stimmen sind ja nicht umsonst. Wovon aber sollen die Parteien die kleinen Aufmerksamkeiten für ihre Klientel bezahlen, wenn wir ihnen vorher die Soli-Kohle wegnehmen? Peer Steinbrück nennt die Kritik an der Sondersteuer „unverantwortlich“.

Andere gehen etwas gerissener vor und reagieren „zurückhaltend“ oder versprechen gar eine „Prüfung“ der Forderungen. Dabei erinnern sie uns irgendwie an den Bettler mit seiner Fahrkartengeschichte, weshalb wir wissen, wie es weitergeht: Der Soli überlebt uns alle. Das Gestöhne über ihn wird bald ebenso zum Repertoire deutscher Dauernörgelei gehören wie das Lamento über unser Wetter.

Das genauer betrachtet gar nicht so schlecht ist. Wer wollte denn bitte schön jetzt tauschen mit Engländern oder Mittelmeeranrainern? Die einen sind abgesoffen, während die anderen hinter Rußschwaden verschwinden. Herzlichen Dank auch!

Das angenehme deutsche Klima wird von uns viel zu wenig gewürdigt, die Ausländer sind da weitaus fairer, unter ihnen richtig prominente, die von Deutschland derart entzückt sind, daß sie hierher auswandern! Der weltbekannte US-Schauspieler Brad Pitt versetzt die deutsche Hauptstadt in Aufruhr, weil er dort beim Brötchenholen gesichtet wurde. Nun kam heraus: Pitt will tatsächlich mit seiner Partnerin nach Berlin ziehen. Warum ausgerechnet die deutsche Hauptstadt? Weil seine Herzdame in letzter Zeit bedenklich mager geworden sei.

Also wegen der Küche. Während der Leinwandstar seine Frau mit Berliner Spezialitäten wie „Boulette mit Gurke“ aufpäppelt, überlegen in England angeblich ganze Heerscharen von Unterhaltungskünstlern, ebenfalls nach Berlin zu gehen.

Grund: Siehe oben. Beweis: Die Südküste Britanniens erschauderte dieser Tage vor einem weißen Hai, der sich an die englischen Gestade verirrt hatte. Die Panik legte sich erst, als herauskam, daß sich das vermeintliche Monster vegetarisch ernährt. Wir haben schon viel Böses über das Nahrungsangebot auf der Insel vernommen, aber daß es so düster aussieht, daß sogar wilde Raubtiere freiwillig auf Diät gehen, ist denn doch ein Schock.

Von den Neu-Berlinern spricht oder schreibt natürlich keiner Deutsch. Damit das auch so bleibt, tritt am 1. August mal wieder eine neue Rechtschreibordnung in Kraft. Danach müssen Schüler, Beamte und andere, deren Textereien unter der direkten Kontrolle des Staates stehen, „abwärtsfahren“ wieder zusammenschreiben. „Kennenlernen“ hingegen dürfen sie wieder zusammenschreiben, müssen es aber nicht. Und während „Biographie“ nach der Regel nun „Biografie“ zu buchstabieren ist, bleibt bei „Tomographie“ die griechische Form bindend, weil es sich um einen wissenschaftlichen Fachausdruck handelt. So viel Logik war selten.

Gewiß müssen wir damit rechnen, daß diese Änderung der Reform von 1996 nicht die letzte Fingerei an dem Wunderwerk bleibt, gegen das ein italienisches Renaissance-Labyrinth (Labürint?) so langweilig aussieht wie kariertes Papier.

Im Interesse ausländischer Deutschlerner ist also für lang anhaltende Spannung gesorgt. Sie werden nie mit letzter Sicherheit wissen, wie lange ihre neuerworbenen Kenntnisse gültig bleiben, der Kultusministerkonferenz (KMK) sei Dank.

Der Herr Pitt aber kommt dennoch nicht mit leeren Händen. So einige deutsche Wörter haben es ja in die englische Sprachwelt geschafft: Der Schauspieler weiß bereits, was „Schnaps“, „Wurst“ und „Sauerkraut“ bedeuten, und wo seine Kinder stecken, wenn sie im „Kindergarten“ sind.

Die Angelsachsen haben sogar die deutsche Unsitte übernommen, „deutsche“ Wörter eigenhändig zu erfinden, so wie wir uns englische gebastelt haben, die in den USA oder Britannien niemand kennt, etwa „Handy“ oder „Oldtimer“. Vom deutschen „glitzern“ abgeleitet nennen sie eine billig aufgedonnerte Theatervorstellung „glitzy“, und Leute, die allzu sehr im Strom ihrer Epoche schwimmen, werden als „zeitgeisty“ getadelt.

Alles ganz nett, nicht wahr? Nur manches bleibt auch rätselhaft. Wer unideologisch und allein an der Sache orientiert ein Land führt, der betreibt auf englisch „realpolitik“. Daß sich die Englischsprecher ausgerechnet hierfür ein deutsches Lehnwort geholt haben, erstaunt. Das muß passiert sein, bevor eine KMK vorgeführt hat, was hierzulande unter Politik verstanden wird.

ZITATE

*Mit einer **düsteren** Prognose zur **Zukunft Israels** zitierte das Magazin „The New Yorker“ vom 30. Juli den ehemaligen **Knesset-Präsidenten** und Chef der Jewish Agency, **Avraham Burg** (vorab veröffentlicht in der „Welt“ vom 24. Juli):*

„Fragen Sie Ihre Freunde, ob sie sicher sind, daß ihre Kinder hier (in Israel) noch leben werden. Wie viele werden ja sagen? Höchstens 50 Prozent. Die israelische Elite hat doch längst mit diesem Ort abgeschlossen. Und ohne Elite gibt es keine Nation ... Wir sind schon tot. Wir haben es nur noch nicht in den Nachrichten gehört, aber wir sind tot. Es funktioniert nicht mehr.“

*In der „Rheinischen Post“ vom 27. Juli warnt **Bischof Walter Mixa** vor einem ungebremsten **muslimischem Expansionsdrang**:*

„Als Militärbischof erlebe ich in Bosnien-Herzegowina oder Sarajewo, daß überall dort, wo Moscheen neu errichtet werden, dies als Zeichen für neu gewonnenes muslimisches Terrain begriffen wird, das nie mehr in anderer Weise verwendet werden darf.“

*Die „Frankfurter Allgemeine“ vom 31. Juli kritisiert das Ansinnen von Familienministerin Ursula **von der Leyen**, **„Bildungsgutscheine“ statt Betreuungsgeld** an Familien zu zahlen, die ihre Kleinkinder zu Hause erziehen wollen, und spricht von **„Fast-Krippenpflicht“**:*

„Die Vorstellung von der Leyens, man könne für kleine Kinder, die von ihren Eltern außer Haus gegeben werden, mehr aufwenden als für Kinder in familiärer Betreuung, ist ... tendenziell grundgesetzwidrig.“

*Der Vorsitzende der CSU-Grundsatzkommission, **Alois Glück, teilt die Kritik**:*

„Es sollte niemand meinen, der Staat könne besser als die Eltern entscheiden, was gut ist für die eigenen Kinder.“

Weltraum-Doping

Die Helden, die von oben her
auf uns herunterschauten,
entpuppen sich jetzt mehr und mehr
als Alko-Astronauten!

Ihr Vorbild sahen sie wohl nicht
in Schorsch und seiner Tugend –
sie hielten sich statt dessen schlicht
an unsre Koma-Jugend.

Die Astro-Ladenöffnungszeit
half mit bei Alko-Taten,
auch fehlten, das ist außer Streit,
die Astro-Alkomaten.

Doch ist es nicht ein Menschrecht,
ein wenig Spaß zu haben
und vor dem Start wie vorm Gefecht
aus Flaschen sich zu laben?

Der Schluck verleiht dem Manne Mut
und tut, drauf will ich wetten,
selbst Alkonauten-Frauen gut
in kargen Astro-Betten.

Man muß ja in der Enge dort
dann eh mit Doping leben –
nicht Testo-Dingsda wie beim Sport,
genau was andres eben ...

Pannonicus